Landwirthſchaftlicher Unterricht

eines
Vaters an ſeinen Sohn,
zur
Verbeſſerung des Wohlſtandes
der Mittelgattung von Landleuten.

Mit
gegenwärtigen Anmerkungen begleitet
von

Johann Riem,
Königlich-preußiſchem Oberinſpektor der ſchleſiſchen Bienen-plantagen — der Königl. ſchleſiſch-ökonomiſch-patriotiſchen Haupt-Societät, und mehr anderer ökonomiſchen Geſellſchaften Mitgliede.

Gratum Diis opus, Miſeris praeſtare Auxilium.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1777.

Bibliothek des [illegible] Ministeriums

Landwirthſchaftlicher Unterricht

eines

Vaters an ſeinen Sohn,

zur

Verbeſſerung des Wohlſtandes

der Mittelgattung von Landleuten.

Mit

gegenwärtigen Anmerkungen begleitet

von

Johann Riem,

Königlich-preußiſchem Oberinſpektor der ſchleſiſchen Bienen-plantagen — der Königl. ſchleſiſch-ökonomiſch-patriotiſchen Haupt-Societät, und mehr anderer ökonomiſchen Geſellſchaften Mitgliede.

Gratum Diis opus, Miſeris praeſtare Auxilium.

Breslau,

bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1777.

Bibliothek des [illegible] Ministeriums

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

HERRN

Joh. Heinrich Caſimir

von Carmer,

Seiner Königl. Majeſtät in Preußen wirklichen Geheimden Staats- und Juſtizminiſter in Schleſien, Chef-Präſidenten der drey ſchleſiſchen Oberamts-Regierungen und Ober-Conſiſtorien, Erbherrn auf Rützen, Panskau, Lamsfeld, Borne, Grünthal, ꝛc. ꝛc.

Meinem Hochzuvenerirendſten Herrn und Gnädigen Gönner.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,
Hochzuvenerirendſter Herr Geheimder Staats- und Juſtiz-Miniſter!

Euer Excellenz ſind der gnädige Mäcen der Patrioten, und geben Hochdero ganzes Gefühl von Vergnügen zu erkennen, wenn gemeinnützige Schriften erſcheinen: dieß iſt die Triebfeder, gegenwärtige Abhandlung Eurer Excellenz ganz ohne Umſchweife, — denn ich würde zu ſpät auftreten, Hochdero ausgebreiteten Ruhm in ſeinem ganzen Umfange mei-

meinem Vaterlande bekannt zu machen, — jedoch ganz ehrfurchtsvoll zu dediciren.

Sie hat einige pfälziſche Patrioten zu Verfaſſern, und iſt in ihrer erſten Abſicht für die Pfalz ausgearbeitet worden: doch da ihre Verfaſſer während der Ausarbeitung manche Reiſen in das Ausland, z. B. in verſchiedene Provinzen des Reichs, in Holland, die Chur und Uckermark, Pommern, Schleſien, und mehrere Gegenden zu thun Gelegenheit gehabt, ſo konnte ſie auch mehrern Umguß, und allgemeinere Regeln für den Landwirth erhalten, als wenn die Verfaſſer kaum über ihre Gränzen gekommen wären.

Nicht nur der Bauer, ſondern auch der Dreſchgärtner, der bey ſeinem wenigen Lande von keiner Braache weiß, findet hier in vieler Kürze ſeine Rechnung. Der erſte, wollte er nur multipliciren, und von dieſen zur Richtſchnur genommenen zwanzig Morgen Ackers,

auf

auf 80 oder mehrere Morgen, wenn er ſie beſitzet, die Eintheilung machen, und, was das vornehmſte iſt, **auch befolgen**, wie glücklich, und weniger arm würde er ſich befinden! — Der letzte da, wo ihm bey ſeiner wirklichen Anzahl von 20 bis 30 Morgen Landes erlaubt iſt, ein Paar Ochſen zu halten. Ich ſehe keine große Schwierigkeiten, die es unrathſam machten — ſelbſt an den Orten, wo dieſe Dreſchgärtner, als bloße Taglöhner betrachtet, kein Zugvieh halten dürfen, ſondern ihre Aecker durch den herrſchaftlichen Pflug bearbeitet bekommen, theils durch ihre eigene Hände mühſam bearbeiten müſſen — im Anfange den geſitteſten und fleißigſten Gärtnern zu erlauben, und ſie wirklich zu unterſtützen, ein Paar Ochſen anzuſchaffen, **wenn ſie ſo eine nützliche Eintheilung des Ackers treffen**, und, damit ſie der Herrſchaft Hofdienſte nicht verſäumten, einen Jungen dazu halten wollten. Ich

 denke,

denke, die Zahl dergleichen kleinen Bau-
ren ſollte ſich mit der Zeit vermehren,
und, wo nicht alle, doch die meiſten
Gärtner unter die fleißigen gezählet
werden wollen, wenn ſie anders ein-
mal der Geiſt der Aemulation und
beſſerer Sitten beſeelen dürfte.

Dieſe Leute würden zum wahren
Nutzen der Herrſchaft, der ſie dieſe Er-
munterung und ihre beſſeren Umſtän-
de zu danken hätten, ihre Dienſte mit
Freuden verrichten: patriotiſche Herr-
ſchaften könnten darüber ihr inniges
Vergnügen haben; und da ihr Pflug
itzt jener Felder vorbeygehen, und die
eigenen mehr bearbeiten kann, dieſes
Vergnügen die Fleißigen auch empfin-
den laſſen, wenn ſie ihnen einige Ro-
botendienſte, beſonders zu der Zeit er-
ließen, da ſie ihrem Ackerland ſelbſt ge-
genwärtig zu ſeyn vonnöthen hätten. —
Wie mancher nachläßige Bauer würde,
bey ſeinen vielen Aeckern, von fleißigen
Dreſchgärtnern im Wohlſtande über-
troffen

troffen werden! — Die alten und neuen Erfahrungen lehren ohnehin ſchon mehr als-zu viel, daß weniges Land, das mit Fleiße gebauet, und, ſo wie es bey wenigerem Lande leicht geſchehen kann, öfter und reichlicher gedünget wird, ſelbſt in Mißjahren mehr einbringt, als vieles, das alle dieſe Vortheile kaum empfindet. — Somit würde die Abgabe **überflüßiger Aecker**, ſelbſt der Herrſchaft mehr Gewinnſt als Verluſt erzeugen.

Die itzigen Gränzen ſind zu klein, als daß ich mich hierüber weiter auslaſſen dürfte, und Euer Excellenz wiſſen bey einem Fingerzeige genung, was und wem die Hand gebothen werden ſoll: es iſt mir alſo hier nichts übrig, als meiner regſamen Empfindung dankbaren Herzens für die gnädigen Unterſtützungen, die Euer Excellenz meinem Theile während meinem Hierſeyn in Schleſien widerfahren ließen, noch einigen freyen Lauf zu

laſſen.

laſſen. In dem Bewußtſeyn, daß mir hiezu die Wärme des Ausdruckes fehlet, hoffe ich, ſoll dieſen Mangel eine Pflicht erſetzen, die mir zum vornehmſten Beſtreben auferleget, mich einer Geſellſchaft würdig zu machen, die mir das ſchmeichelhafte Vergnügen machte, in Ihre Zahl mich aufzunehmen; Euerer Excellenz aber, als Chef und Stifter dieſer vortrefflichen, und im Publikum rühmlichſt bekannt gewordenen Societät, Beweiſe zu geben, daß ich mit der allervollkommenſten Hochachtung erſterbe

Euerer Excellenz

Grünthal bey Neumarkt,
den 15ten Julii 1776.

unterthänigſter Diener
Johann Riem.

Erſter

Erſter Theil.

Von der

Verbeſſerung des ſittlichen Wohlſtandes

eines

mittelmäßigen Bauern.

§. I. Eingang zum ganzen Werke. S. 3
§. II. Wie ſich ein gemeiner Bauer im Eheſtande und ſeiner Haushaltung zu verhalten habe. 5
§. III. Worinn die Pflichten eines gemeinen Bauern, wenn man ihn als Unterthan und Mitglied des Staates betrachtet, beſtehen. 11
§. IV. Wie ſich ein Bauer als Gemeindsmann zu betragen habe. 15
§. V. Von der Erziehung der Kinder. 20
§. VI. Beſchluß des erſten Theiles. 25

Erſter Abſatz.

Du biſt im Begriff, eine Haushaltung anzufangen, und ſtehet dir, nachdem du deinem Landesherrn gedient, und dieſen löblichen Dienſt vollendet haſt, ein weit mühſamerer weit wichtigerer vor. Du haſt deinem Fürſten, deinem Vaterlande, dir und den Deinigen zu dienen.

So verſchieden die Gegenſtände ſind, ſo verſchieden ſind dieſe Dienſte.

Wie du dich in einem jeden verhalten ſolleſt, habe ich dir in öfteren Lehren gezeiget. Ehe du dich von mir trenneſt, will ich ſie dir alle zum letztenmale wiederholen.

Dir iſt zu deinem künftigen Leben ein mittelmäßiges Vermögen.

Jenes deiner Frau, und das Deinige, beſtehen in Haus und Garten, in zwanzig Morgen Acker, die alle brauchbarer Lage ſind, in zwo Morgen Wieſen, dann in etwas Geld, das ich nicht

rechne, da ihr es zur erſten und nothwendigſten Einrichtung verwenden müſſet.

Deine künftige Nahrung haſt du auf deinen Güthern allein zu ſuchen.

Stelle dir mithin den Stand, den du antrittſt, nicht zu leicht; ſtelle dir ihn aber auch ſo ſchwer nicht vor, als er dir ſcheinen dürfte.

Das Guth, ſo ich euch Kindern abgetreten, du weißt es, war nicht größer, als das deinige; dennoch lebte ich, ſo viel es mein Stand mir erlauben konnte, ſtets wohl und vergnügt.

Schätze dich glücklich, von einem Vater unterrichtet zu werden, der dir nach Erfahrung ſpricht, dich liebt, und dein Wohl will.

Trachte nie in deinem ganzen Leben was anderes, als ein guter Hausvater, ein guter Bauer zu ſeyn. Wie du dich in deiner Haushaltung betrågeſt, wirſt du vergnügt, wie du deine Güther baueſt, wirſt du wohl leben.

Da aber der Bau deiner Güter, und nicht deine Haushaltung, von dir allein abhanget, ſo kannſt du auch dir dein Wohl, nicht aber dein Vergnügen verſchaffen.

Würde ich die Kunſt beſitzen, eine Lehre zu geben, immer warhaft vergnügt zu ſeyn, Lieber! wer wollte ſie nicht lernen? Es giebt aber Mittel, ſo viel vergnügt zu leben, als es möglich iſt. Dieſe will ich dir angeben, alsdann dich, deine Güter bauen, und alle nützliche Nebenarbeiten verrichten lehren.

Zwey=

Zweyter Abſatz.

Du trittſt in unſere Gemeinde, und heurathest; mithin wirſt du auf einmal Ehemann, Unterthan, Gemeindsmann, und mit der Zukunft Vater.

Du heurathest eine Perſon, die dich liebt, und dir Vermögen beybringt. Zwo Stücke, welche du niemalen vergeſſen ſollteſt. Du biſt ihr Gegenliebe und Erkenntlichkeit ſchuldig.

Das Vergnügen in der Ehe iſt eine der erſten Glückſeligkeiten dieſes menſchlichen Lebens.

Laſſen wir Gröſſeren, als wir ſind, das Mißvergnügen der Ehe; ſie tragen unſere übrige Bürden nicht. Ein Bauer, der kaum einen anderen geſellſchaftlichen Umgang hat, als jenen mit ſeiner Frau, der ſoll, er muß ſich alle erdenkliche Mühe geben, mit ihr einig, mit ihr geſellig zu leben.

Dieſes hanget meiſtentheils von dem Mann ab, und wird dich bewundern, dennoch iſt es gewiß.

Sey verſichert: es giebt wenige Weiber, die im Anfang der Ehe ihre Männer nicht lieben, ehren, ja, fürchten. Bediene dich dieſer drey Vortheile, ohne ihrer zu mißbrauchen. Nur aus ihrem üblen Gebrauch entſtehet das Mißvergnügen in der Ehe.

Die Leidenſchaften pflegen bey dem weiblichen Geſchlecht zur äußerſten Höhe zu ſteigen, noch

geſchwinder vergehen ſie, und werden vergeſſen. Sie winden ſich durch leichten Widerſtand zu ſchwachen Federn, und fallend fallen ſie eilender, als ſie ſtiegen.

So iſt die Liebe der Weiber.

Willſt du aus ihrer erſten Liebe einen Vortheil ziehen ſo darfſt du, wenn du gleichwohl die zärtlichſte Gegenliebe in dir empfindeſt, vielmehr nicht als eine freundſchaftliche Neigung, die, mit einem anzüglich einnehmenden Betragen vereint, ihre Liebe zu reizen, und ſie in ſicherer Verehrung zu erhalten, vermögend iſt, erblicken laſſen. Würde im Gegentheil dich ihre erſte Liebe ſo verblenden, daß du zur Bezeugung deiner Gegenliebe ihren Willen in allen deinen Handlungen dir zur Richtſchnur annähmeſt, ſo ſey verſichert, eben dieſe deine Güte würde die flüchtige Liebe in ihr vermindern, Verehrung und Furcht bald vertrieben haben.

Entweder in allem dich ſclaviſch ihrem Willen zu unterwerfen, oder mit ihr in einem währenden Hausſtreit zu leben, ſtünde dir unvermeidlich vor.

Als Ehemann haſt du vereint mit deiner Frau die Haushaltung zu beſorgen. Fange ſie mit einer unveränderlichen Vorſchrift, mit einer fortwährenden Ordnung an.

Schaffe dir gleich, oder wie ſich dein Vermögen vermehrt, nicht allein das nothwendige, ſondern auch, was dir zum öftern Gebrauch dienen könnte, eigen an.

Vernachläßige nie den Unterhalt deiner Gebäude. Mit kleinen Auslagen vermeideſt du große Koſten.

Suche deine Frau in allen Stücken zur äußerſten Reinlichkeit zu gewöhnen.

Setze dir und den Deinigen nach abändernden Jahreszeiten beſtimmte Stunden zum Aufſtehen, Mittags- und Abendeſſen, und zum Schlafengehen.

Sorge dergeſtalt für die das Jahr hindurch nöthige Nahrung an Brod, Gemüß und Fleiſch, daß, ſo viel es immer möglich iſt, dir hierinn nichts abgehe.

Geſtatte nie deiner Frau, vielweniger deinen übrigen Untergebenen, das ſchädliche Getränk des Koffee, unter allen iſt es die theuerſte, die verſchwenderiſchte Labung. (*) Hüte dich vor allen Stücken für Schul-

(*) Bey Gelegenheit des Koffees muß ich doch denen, die ſchon zu ſehr an dieß ausländiſche koſtbare Produkt gewöhnt ſind, und es daher kaum entbehren mögen, ſagen: daß man auch inländiſche Produkte habe, damit man den ausländiſchen Koffee vollkommen entübrigen könne. Bisher hat man durch Weizen, Roggen, Bohnen, Kartoffeln, Cichorie und Scorzonerenwurzeln, den Koffee nachzuahmen geſuchet, und iſt mit den beyden letzten wirklich dem Koffeegeſchmacke am nächſten gekommen. Ich meines Ortes habe von auserleſenen Erbſen den öfteſten Gebrauch gemachet, und befinde den daraus bereiteten Koffee vortrefflich; ja er iſt dem levantiſchen Koffee ſehr viel im Geſchmack ähnlich; ich habe daher den Koffee-

A 4

Schulden. Du wirſt mit deinem geringen Guth, folgeſt du mir, dich wohl ernähren, nie aber eine Summe Geldes, die du nicht nothwendig wieder zu verwenden hätteſt, dir ſammlen können. Wenn du eine Schuld von deinem Ueberfluß zu bezahlen außer Stand biſt, bahneſt du dir nicht den Weg zum ſchnelleſten Verderben?

Du glaubſt nicht, wie leicht man dir auf deine Güther Geld wird leihen, wie geſchwind du es verzehreſt, wie ſchwer es dir fallen wird, das gelehnte, wenn es noch möglich iſt, rückzuzahlen.

Die Geſchäfte einer Haushaltung ſind zum Theil allein von dem Mann, zum Theil allein von der Frau, andere gemeinſchaftlich zu verrichten.

So

Koffeefreunden mit dieſer Entdeckung ein Geſchenk zu machen nicht ermangeln wollen. Er iſt der nahrhafteſte, geſundeſte und wohlfeilſte Koffee; und der Einſammlung wegen nicht ſo mühſam, wie Cichorie. Aber das Vorurtheil wird ſchon zum Voraus ſagen: er iſt nicht ſo gut als *Coffé de Levante, de Javan, de Dominique, &c.* Denen ſage ich dagegen: Bereitet dergleichen Koffee; ſetzet ihn einer Geſellſchaft vor, die nichts von eurem neuen Koffee weiß, folglich nicht dagegen eingenommen iſt. Saget, ihr hättet ein Geſchenk von theurem Koffee aus der Ferne erhalten, man möchte euch ſagen, ob ihr mit etwas Gutes beſchenkt worden ſeyd? Excellent, werden ſie alle ſagen, iſt er: ſo wie der theure und weit hergekommene Thee auch ſehr gut ſeyn muß. Macht aber auch einen andern Verſuch: Saget dieſen zum voraus: ihr hättet der Wohlfeile wegen

So wenig du dich um die ihrige bekümmern ſollteſt, ſo wenig bediene dich in den deinigen ihres Raths.

Da dich dein Stand zur ewigen Arbeit beſtimmet, ſo bereue keinen Tag, als den du hierzu nicht anwendeſt. Merke aber wohl, daß nicht jede Arbeit Gewinn bringe. Willſt du ſie alle mit Nutzen verrichten, ſo mußt du mit Vortheil, das iſt, mit Ordnung, mit Ueberlegung, mit Rückſicht auf die Zeit, Witterung, und allen andern Umſtänden, die eine Arbeit erſchweren oder erleichtern können, arbeiten.

gen Erbſenkoffee gemacht; dieſe werden bald, und noch ehe ſie ihn recht gekoſtet haben, ſchon ausſpucken und ſagen: Das iſt gebrannte Mehlſuppe! oder wie ſie, gegen inländiſchen Thee eingenommen, ſprechen: Es iſt Spühlwaſſer! Daß dieß bloß Vorurtheil ſey, erhellet aus mehr angeſtellten Verſuchen. Z. B. Ich wollte einsmals gewiß ſeyn, ob es bloß Vorurtheil ſey? und ließ daher den beſten ausländiſchen Koffee bereiten; beym Vorſezzen ſagte ich, es ſey Erbſenkoffee. Der ſo gute Koffee war nun nicht gut: ſogleich ließ ich den Erbſenkoffee auftragen; und ſiehe da; der ſchmeckte vortrefflich! Itzt machte ich die Geſellſchaft verwirrt, indem ich ihnen ſagte, daß ſich alles umgekehrt befände. Im Augenblicke war ihr Geſchmack verdorben, und man wußte den guten Koffee nicht mehr aus dem ſchlechten auszuwählen. Iſt das nicht Vorurtheil? Riem.

Laß deiner Frau, dir und den Deinigen an der Standesſchicklich- und reinlichen Kleidung nichts abgehen. Man beurtheilet, und oft nicht irrig, den inneren Menſchen nach der äußern Tracht.

Siehe die Lehren, die zu befolgen ich dir anrathe, willſt du in deinem Eheſtand Vergnügen, in deiner Haushaltung Freude erleben.

Dritter

Dritter Abſatz.

Indem du die Gemeinde annahmeſt, wurdeſt du ein Unterthan deines Fürſten, ein Bürger und Mitglied des Staats.

Mit dieſem Stande trateſt du in die Pflichten, die dich gegen deinen Landesherrn, und dein Vaterland, auf alle Zeit verbindlich machen.

Glaube nicht, daß du in jener niedrigen Klaſſe ſeyſt, wohin den Bauern der übrige Theil der Menſchen hinabſetzet.

Alles lebt von unſrer Arbeit. Wir ſind in unſerm niedrigen Stande würdigere Glieder des Staats, als der üppige Verſchwender, der wenigen nützet, und vielen ſchadet; nützlichere Glieder, als der reiche Geizige, der oft allen ſchadet, und niemand nützet.

Betrachte dich als einen Theil jener großen Zahl ſolcher Unterthanen, von deren Wohlſtand das Glück eines Landes abhanget.

Da dein beſonderer Wohlſtand zur allgemeinen Aufnahme des Landes beyträgt, ſo biſt du auch innerlich verbunden, dir ihn nach allen Kräften zu befördern. Du haſt nebſt dieſer noch beſondere Pflichten als Unterthan zu beobachten.

Liebe deinen Fürſten, und verehre ihn; er iſt dir von Gott zum Herrn gegeben. Ehre die von ihm dir Vorgeſetzte: Sie vertreten ſeine Stelle.

Urtheile nicht über Geſetze, ſondern befolge ſie in allem.

Schmähe nicht den, von dem du glaubſt, er thue dir zu viel. Seine Handlung, iſt ſie befliſſen, ſtrafet ihn mehr, als dein ſchmähendes Zürnen.

Bemühe dich, ſo viel es von dir abhangen wird, vor deinen Obern nie als Richtern zu erſcheinen. Daß ſie dich eher gar nicht kenneten.

Laß keinen Streit, in dem du weißt, Unrecht zu haben, zur Klage kommen. Ihn nur betreiben, iſt ſchon ein Betrug. Wann du im Wege der Geſetze dein Recht zu ſuchen geſinnet biſt, ſo bediene dich keiner andern, als erlaubter Mittel. Vielweniger beſteche deine Richter: wäreſt du auch verſichert, zu verliehren, ſo opfre lieber deiner inneren Ruhe einen zeitlichen Verluſt, den dir dein Wohlthun erſetzet.

Deine erſte und vornehmſte Sorge muß dahin gerichtet ſeyn, alles was du an Steuren, Beſchwerden, Zinſen und ſonſtigen Abgaben zu entrichten haſt, in den vorgeſetzten beſtimmten Zielern, ohne Erinnerung, ohne Ermahnung zu zahlen. Aus dieſem allein läßt ſich urtheilen, ob du ein guter Hauswirth, ein nützlicher Unterthan ſeyſt.

Nicht allein deinem Landesherrn, ſondern auch dem Staat, dem Vaterlande, mußt du als Unterthan dienen.

Der geringſte Bauer kann dem Staat in der Pflege, Obſorge und Vormundſchaft über verlaſſene

laſſene, Elternloſe und unmündige Waysen die vorzüglichſte Dienſte leiſten.

Hier vernehme meinen Rath, und laß ihn nie deinem Gedächtniß entgehen.

In deinem Leben werde kein Beyſtand von einer Frau oder Wittwe.

Ich halte ſie für die beſchwerlichſte, unruhigſte und unangenehmſte Bürde, womit man kann belaſtet werden. Schütze ſie vor allen Schaden, erhalte ihnen ihr Vermögen, befördere ihren Nutzen, nie wirſt du ſie begnügen, ſelten einen Dank zu gewarten haben. Gebe jedoch dieſer Lehre keine üble Ausdeutung. Du biſt einer verlaßenen bedrängten Wittwe die Hülfe ſchuldig, wozu dich das Chriſtenthum, die Religion verbindet, im übrigen bekümmere dich nichts um ſie. Es giebt wenige Weiber, die bey Lebzeiten ihrer Männer den Vorwurf, ſie ſeyen eine Haushaltung zu führen nicht im Stande, gleichgültig aufnehmen würden. So mag ſie dann dieſelbe in ihren Wittwenſtand führen. Sey überhaupt zufrieden, wenn du das ſeltene Glück haſt, mit der Deinigen ruhig zu leben.

Beſtrebe dich nie, Vormünder von Elternloſen Kindern zu werden, und nehme dieſes wichtige, gewiſſenhafte Amt eher nicht an, als wenn die Obrigkeit in Folge deiner gegen den Staat habenden Verbindlichkeit dir ſolches aufträgt.

Alsdann aber müſſen dieſe dir anbefohlene Pflegkinder in Rückſicht der Auferziehung ſo lieb, ja noch lieber, als deine eigene, dir werden.

Dieſelbe Zucht, die du dieſen giebſt, biſt du jenen ſchuldig. Der mindeſte Gewinn, den du aus ihren Gütern, von ihren Vermögen, und wie es immer mag genannt werden, dir zueigneſt, iſt ein Betrug, ein unverantwortlicher Diebſtal, ein Verbrechen, das bis in deinen Kindern wird beſtraft werden.

Die Vormundſchaftsrechnung lege alle Jahr ab, und zwinge deinen Richter, wenn er verzögern wollte, ſie abzuhören. Er hat mit dir dieſelbe Schuldigkeit.

Hierinnen beſtehen die vornehmſten Stücke, die dich deinem Fürſten, und denen dir von ihm Vorgeſetzten, als Unterthan, die dich als Mitglied des Staats deinem Vaterlande verbinden.

Vierter Abſatz.

Als Gemeindsmann geſelleſt du dich zu einer Verſammlung von Leuten, unter denen du deine Tage zubringen, dein Leben beſchließen mußt.

Zufälle werden ſich äußern, in denen du ihrer Hülfe eben ſo wenig wirſt entbehren können, als du ihnen die deinige in gleichen Ereigniſſen ſchuldig wäreſt.

Ihre Achtung und Freundſchaft dir zu erwerben, und ſie zu erhalten, muß dir dennoch ein vorzügliches Geſchäft ſeyn.

Wie du dich hier zu verhalten habeſt, will ich dir zeigen.

Hüte dich vor allen Freundſchaften, die unter dem Namen einer vertraulichen Brüderſchaft ſo ſüß und reizend ſcheinen. Sie können unmöglich beſtehen, und trennend trennen ſie ſich anders nicht, als mit der äußerſten Feindſchaft.

Spreche für Niemand gut, es ſey denn, eine Art von Schuldigkeit nöthige dich zu dieſem gefährlichen Schritte.

Geld auszuleihen, wird dir deine eigene Bedürfniß ohnehin verbieten. In beyden Fällen iſt gar oft der erſte Undank der beſte.

In ſo fern es immer ohne deinen eigenen Schaden geſchehen kann, ſo verſage keinem deiner Nachbaren, deiner Mitbürger, alle die Hülfe,

die

die du ihnen in Nöthen und Unglück zu leiſten, die gewiſſenhafteſte Pflichten haſt.

Bekümmere dich nie um anderer Leute Geſchäfte, noch vielweniger aber um ihre inneren häuslichen Umſtände.

In Streitigkeiten, die zwiſchen deinen Nachbarn in der Ehe oder auf ſonſtige Art unter ihnen entſtehen können, miſche dich nicht.

Stelle dich ihnen nie als Mittler hin.

Werfe dich nicht als Schiedsrichter unter ihnen auf. Wie wollteſt du handeln, ohne aufs wenigſte einen von ihnen dir zum Feinde zu machen, und das in einer Sache, die dich nichts angienge?

Biethe dich nie zum Zeugniß für oder gegen einen an, und warte, bis dich der Richter hierinnen befrage.

Nehme in deiner Gemeinde kein Amt an, es ſey Vorſteher oder Empfänger, oder Gerichtsmann, oder welchen Namen es habe. Kein Amt iſt ſo klein, mit dem beſondere Pflichten nicht vereint ſeyn: handelſt du gegen dieſelbe, ſo biſt du ein Verbrecher, erfülleſt du ſie, ſo haſt du weiter nichts, als wozu du verbunden wareſt, gethan.

Die Verſäumniß deiner Haushaltung wird dir der geringe Vortheil, der wenige Gewinn, den du bey Verſehung des Dienſtes erwirbſt, niemalen erſetzen. Wie viele ſind im Gegentheil durch dieſe kleine Dienſtchen nicht um ihr Vermögen gekommen, und zur äußerſten Armuth gebracht worden!

worden. Fürchte nicht, man werde dich in der Gemeinde zu einem Amte zwingen.

So lange der Ehrgeiz eine Folge angebohrner menſchlicher Schwachheiten bleibt, wird es nie an Leuten fehlen, welche ſich in Stellen, die ſie ihrer Einbildung nach über andere ihres Gleichen erhöhen, nicht beeifern, und ſie annehmen würden.

Die Wirthſchaft gemeiner Einkünfte und übriger Nutzbarkeiten, wie ſie geführet werde, ſey dir gleichgültig.

Der Landesherr hat Obere angeſetzet, deren Amt iſt, hierauf Achtung zu geben.

Sollte es dennoch ſo zugehen, daß du als Mitglied der Gemeinde in deinem Gewiſſen dich verbunden glaubteſt, eigennützigen, ſchädlichen, oft gefährlichen Handlungen dich zu widerſetzen, ſo haſt du deine Pflichten hinlänglich erfüllet, wenn du ſie nach Wahrheit den Vorgeſetzten zur Unterſuchung anzeigeſt, ohne dich in das fernere weiter einzulaſſen.

Ich habe noch ſtets beobachtet, daß diejenigen, welche ſich über die üble Haushaltung gemeiner Mittel aufhielten, keinen andern Beweggrund zu ihren Beſchwerden hatten, als weil ſie eben diejenigen nicht waren, die den Nutzen ziehen. Dieſes konnte man beſſer nicht ſehen, als wenn ſie ſelbſt die Rechnung führeten.

Verklage nie deine Obern, entſchuldige ihre Fehler: Sie ſind Menſchen.

Wenn auch die ganze Gemeinde ſich ihnen widerſetzte, ſie zu behandeln, ſie zu belangen, einſtimmig wäre, ſo widerſetze dich nicht du allein, und trenne dich hierinnen lieber von der ganzen Gemeinde.

Du wirſt zwar ihr Vornehmen nicht hemmen können, aber auch die Unruhe, die Koſten, den Schaden mit ihnen nicht zu theilen haben.

Wenn ſich je in unſerer Gemeinde ein ſolcher Fall ereignen ſollte, ſo wirſt du wahrnehmen, willſt du dich meiner Anmerkung alsdann noch erinnern: Heimtückiſche, Boshafte, Schamloſe, Niedrigdenkende werden die Rathgeber, Unbeſonnene, Leichtſinnige und Ungeſittete die Wortführer ſeyn; jene werden den Nutzen, dieſe den Schaden haben; jene werden gemeiniglich ſchon verdorben ſeyn, und dieſe ſich ihrem Verderben augenſcheinlich nähern.

Verbürge dich insbeſondere niemals für die Gemeinde.

Leiſte die Dienſte, die ſie dir anzubegehren berechtiget iſt, mit treuem Fleiß, und zahle, was du ihr zu zahlen ſchuldig biſt, jedesmal richtig aus, und du wirſt als Mitglied der Gemeinde ruhig und vergnügt leben.

Dein

Dein künftiges Betragen, als Ehemann, als Unterthan, als Gemeindsmann, ſieheſt du in wenigen Lehren enthalten.

Sie zu befolgen, iſt keine zu ſchwer, und zielen alle dahin, dich ſo viel du es in deinem Stand ſeyn kannſt, glücklich zu machen.

Du kannſt in deiner niedrigen Hütte vergnügter leben, als dein gequälter Mitmenſch auf dem ſorgvollen Throne.

Fünfter Abſatz.

Als Gemeindsmann wurdeſt du ein Unterthan, als Ehemann haſt du zu gewarten, Vater zu werden.

Ein wichtiges Amt! die ſchwerſten Pflichten ſind ihm verknüpft.

Du wirſt ſie hören.

Die erſte Bemühung gehet bey den meiſten Eltern dahin, ihren Kindern hinlängliche Mittel zur Auskunft rückzulaſſen. Dieſerwegen leben und arbeiten ſie; ihren Kindern zu Liebe übertragen ſie alle ihrem mühſamen Stand anhangenden Sorgen.

Sie ſind es ſchuldig, und iſt eine Folge natürlicher Pflichten; ſie haben aber hierinnen der erſten, der vornehmſten ihrer Obliegenheiten noch kein Genügen geleiſtet. Der größte Schatz, das reichlichſte Erbtheil, das ſie ihnen ſammlen und übergeben können, iſt eine gute Standesmäßige Erziehung.

Unglück, und hundert widrige Zufälle können dein Vergnügen, deine Reichthümer zernichten, dir aber deine Erziehung nicht nehmen.

Wie viele hat nicht der Abgang einer guten Erziehung um ihr zeitliches Wohl gebracht! Glückliche annoch, wenn allein bey dem Verluſt des Zeitlichen ſich ihr Schickſal bezielet hätte.

Lerne hieraus die Wichtigkeit dieſes Amtes erkennen.

Vor allen Stücken beſtrebe dich, jene blinde Liebe in dir nicht aufkommen zu laſſen, mit der die meiſten Eltern ihre Kinder betrachten.

In ihren Augen wird das Ausgelaſſene und Ungezogene artig und munter, das Dumme, ſtill und nachdenkend, das Freche, witzig und belebt, das Laſterhafte, ein edles Feuer jugendlicher Hitze. Daß ſich nur niemand unterfange, das mindeſte Böſe von ihren Kindern zu ſagen; die größte Feindſchaft wäre zu erwarten. Wie iſt es möglich, in ſolchen Häuſern eine gute Kinderzucht anzutreffen? aber auch welche Verantwortung bürden dergleichen Eltern ſich nicht auf!

Die väterliche Liebe, die du deinen Kindern ſchuldig biſt, ſey zwiſchen allen in gleichen Theilen getheilet. Wollteſt du ſie unterſcheiden, ſo ſey dir kein anderer Beweggrund, als ihre eigene Aufführung. Deine Frau muß ſich dieſes vorzüglich geſagt ſeyn laſſen. Die meiſten der Mütter lieben und haſſen unter ihren Kindern eins vorzüglich vor dem andern; nie können ſie von dieſem faſt ſündhaften Eigenſinn die Urſache angeben.

Schmeichele nicht deinen Kindern ihres Wohlverhaltens wegen, ſondern gewöhne ſie, ihre eigene gute Aufführung für nichts als eine Schuldigkeit anzuſehen.

Strafe deine Kinder nicht ohne Urſache; haben ſie aber auch nur im mindeſten befliſſen gefeh-

let, ſo ſtrafe an ihnen auf das äußerſte, und ohne einige Nachſicht, die geringſten Fehler, die du an ihnen bemerkeſt.

In ihrer erſten Jugend, ſobald ſie zu denken, zu empfinden beginnen, ſo fange ſchon an, ſie in ihrem Chriſtenthum, in ihrer Religion zu unterrichten: laß in der Folge niemals ab, ſie zur Frömmigkeit anzuhalten; von ihr hanget das Glück, das Wohl aller Menſchen ab.

Sobald es die Jahre erlauben, ſchicke ſie zur Schule, u. zwar ſo lang, bis ſie vollkommen wohl ſchreiben, leſen und rechnen können, nebſt dem Unterricht in ihrem Glauben, als der nothwendigſten und Hauptlehre, haben ſie zu ihrem Stand weiter nichts in den Schulen zu lernen. Suche, ſo viel es immer möglich ſeyn kann, ſie der groben und undeutſchen Land und Bauernſprache nicht allein zu entwöhnen, ſondern ſie auch in ſonſtigen Stücken geſitteter zu machen.

Laß dir nie beyfallen, deine Söhne im Lateiniſchen unterrichten und ſie ſtudieren zu laſſen. Was würdeſt du aus ihnen machen wollen? Bauern? Hierzu nützte ihnen dieſe Sprache nichts. Gelehrte, Geiſtliche? Daß ſie dir und ihren Mitgeſchwiſtern das Vermögen verzehren, bevor ſie einmal im Stande ſind, ſich ſelbſt zu ernähren, und das dann erſt, wenn ſie was wiſſen und verſtehen? Iſt dieſes nicht, was werden ſie? Unnöthige Müßiggänger und unnütze Gaſſentreter.

Willſt

Willſt du deine Söhne, beſonders wenn du deren mehrere haſt, ein Handwerk lernen laſſen, ſo wende die erſten Koſten an, in einer großen Stadt geſchickten Meiſtern ſie in die Lehre zu geben; haben ſie die Lehrjahre überſtanden, ſo gebe ihnen, ich will die erſte Kleidung und etwas Zehrgeld ausnehmen, nichts weiters. Sie mögen ſich, ſo gut ſie können, ſelbſt ernähren.

Bey guter Aufführung und einiger Geſchicklichkeit wird es ihnen an Verſorgung nicht fehlen. Du haſt dich gegen ſie deiner Pflichten entbürdet, mehr biſt du ihnen nicht ſchuldig.

Die du zum Bauernſtand widmeſt, lehre ſie mit der angehenden Jugend den Ackerbau nach ſeinen Gründen, und gewöhne ſie bey Zeiten zur Arbeit. Auch jener iſt eine Wiſſenſchaft, die erlernet werden muß.

So lange ſie noch unter deiner Zucht ſind, ſo geſtatte ihnen nie die Wirthshäuſer, Kirchweihen und ſonſtige Zuſammenkünfte junger Purſche, es ſey dann, du wäreſt mit zugegen.

Auch dein Beyſpiel muß ihnen zum Lehrer werden. Hüte dich in ihrer Gegenwart das mindeſte zu thun, das Kindern zu wiſſen nicht zukömmt, und ſie ärgern mögte. Beſonders gehe ihnen, was die Frömmigkeit und Uebungen der Religion betrifft, mit einem erbaulichen Exempel vor. Alle deine Lehren wären unfruchtbar, wenn du das Gegentheil begehen und ihnen zeigen würdeſt.

Ich will von der ſchweren Verantwortung, welche Eltern auf ſich ziehen, die ihren Kindern Aergerniß geben, nicht ſagen. Du denkſt zu gut, als daß ich dich je eines ſo großen Verbrechens fähig vermuthen ſollte.

Wenn deine Kinder zu reiferen Jahren gelangen, ſo gewöhne ſie, ohne zu einer Gemeinſchaft es kommen zu laſſen, dich als ihren erſten, vornehmſten und beſten Freund zu lieben. Kinder ſo erzogen, geben die Stütze deines Alters, und werden ein Geſchenk, ein Seegen Gottes.

Sechs=

Sechster Abſatz.

Aus dem vorhergehenden kannſt du die dir aufliegenden Schuldigkeiten ermeſſen. Du ſieheſt zugleich, welcher Mittel du dich bedienen mußt, wenn du deine Tage vergnügt zuzubringen einiges Verlangen haſt.

Bilde dir aber nicht ein, dein ganzes Leben könne ein fortwährender heiterer Morgen ſeyn. Wenn auch kein einziges Vergehen dir bewußt iſt, werden ſich doch trübe Wolken zeigen, die dein Vergnügen verdunkeln. Sehe ſie als Verhängniſſe Gottes an, die er herabſendet, dich auch im widrigen Glücke zu prüfen. Sie muthig zu übertragen, wird dir alsdann ein leichtes ſeyn, wann du dich eines reinen Gewiſſens ſchmeicheln kannſt: das iſt: wann dich das Innere deiner Seele keiner üblen Handlung beſchuldiget, an der du ſtrafbaren Theil hätteſt.

Der ſicherſte und gerechteſte Richter des Menſchen iſt ihm ſein eigenes Gewiſſen. Ohne Verhüllung entdecket es auf der Stelle das Gute oder Böſe von jeder That des Menſchen,

ſchen, und zei e ſie ihm ſichtbar in ihrer wahren Geſtalt. Hal e dich unabänderlich an dieſen erſten Spruch; er iſt göttlich wahr. Umſonſt beſtrebteſt du dich durch erzwungenes Verſtellen, durch menſchenwitziges Verdrehen und Entſchuldigen, dich einzuſchläfern oder zu beruhigen. Die äußere Zufriedenheit des Laſterhaften täuſche dich nicht: hätte er das Unglück, der inneren Erkenntniß ſeiner ſündlichen Thaten beraubt zu ſeyn, würde er die geringſte Mühe ſich geben, ſie zu verheelen? Wie ſtolz iſt er nicht einer guten, wie ſorgfältig bedeckt er nicht eine böſe Handlung! Um aber ein ruhiges Gewiſſen dir zu erhalten, mußt du ein wahrer Chriſt ſeyn. Deine Seele muß dir vor allen Geſchäfften zur angelegenſten Sorge werden. Die flüchtigen Blicke dieſes hineilenden Lebens müſſen in Rückſicht der Seele theurer dir ſeyn, als ganze Jahre, die du mit emſiger, mit reger Mühe deinem Körper dienteſt.

Dieſe Lehre iſt die wichtigſte. Ich behielt ſie dir bis zur lezten auf; und wenn du aller anderer vergißt, ſo ſollte dieſe deinem Gedächtniße unauslöſchlich eingeſchrieben bleiben.

Ich

Ich habe dir nach meinem geringen Begriff die Mittel, vergnügt zu leben, angezeiget. Zugleich verſprach ich dir, dich zu lehren, wie du wohl, das iſt, mit wenigem wohl leben könnteſt.

Das Vermögen, das du beſitzeſt, iſt um wohl zu leben, folgeſt du der gemeinen üblichen Art deine Güther zu benutzen, nicht hinreichend.

Du biſt ein mittelmäßiger Bauer: die größte Zahl der Bauern gleichet dir hierinnen.

Willſt du nicht, wie ſie, im äußerſten Elend deine Tage zubringen, willſt du, was ihnen unmöglich ſcheinen wird, dem ungeachtet wohl, deinem Stand gemäß wohl leben, ſo mußt du auf eine ganz verſchiedene Art, ohne daß dich das Vorurtheil alter Gebräuche und nie geprüfter Neuerung verblende, deine Haushaltung zu führen, deine Güther zu behandeln, dich angewöhnen.

Darf ich mir ſchmeicheln, dir den wahren Weg zum Vergnügen entdecket zu haben, ſo bin ich noch viel geſicherter, die untrüglichſten Mittel dir anzugeben, durch

die

die du dir dein Wohlſeyn verſchaffen kannſt.

Sie hat mich die Erfahrung gelehret; und indem ich dich unterrichte, ſoll ſie mir meine einzige Führerinn werden.

Zweyter Theil.

Von dem

ſchlechten Zuſtande

eines

mittelmäßigen Bauern,

ſeiner Armuth, ihrem Urſprung, ihren Folgen, und den Hülfsmitteln.

§. I. Ein mittelmäßiger Bauer kann, nach der dermalen üblichen Art ſein Vermögen zu benutzen, nicht aufkommen, und beſchleuniget durch ſeinen Rückgang jenen des ganzen Landes. S. 31
§. II. Enthält den Beweis obiger zween Sätze, und entdecket das wahre Hülfsmittel. 38
§. III. Zeiget die Urſachen an, welche den mittlern Bauer bisher abgehalten, ſich einer nützlicheren Bauart der Güter zu bedienen. 43
§. IV. Setzet verſchiedene Stücke zuvor, die zum Gebrauch des angegebenen Hülfsmittels erfordert werden. 49
§. V. Führt den vorhergehenden Inhalt fort. 56
§. VI. Beſchluß des zweyten Theils. 59

Erſter Abſatz.

Hätte ich die mehrſten meiner Mitbürger hier im Dorfe und in der ganzen umliegenden Gegend nach ihrem äußern Wohlſtande einzutheilen, ſo würde ich den ärmſten Bettler den mittleren Bauern weit vorziehen.

Ein ſorgloſer zur Armuth gewöhnter müßiger Bettler iſt in ſeinem verächtlichen Stande dennoch weit glücklicher, als ſie in dem Beſitz ihres geringen mittelmäßigen Guths.

Durchſchaue mit dem flüchtigſten Auge deiner Nachbarn gequältes armſeliges Leben, wie ſchlecht ſie gekleidet ſeyn, wie kümmerlich ſie ſich ernähren, und dem ungeachtet ihre harte unaufhörliche Arbeit; und du wirſt die Gewißheit meines Satzes bis zum leichteſten Begriff erhoben finden.

Woher entſpringet aber dieſes allgemeine Elend? Die erſte Urſache iſt, weil ſie den halben Nutzen von ihren Güthern und bäuriſcher Haushaltung nicht ziehen, den ſie haben würden, wenn ſie ſich eine beſſere Bauart angewöhneten.

Um dich deſſen zu überzeugen, ſo will ich dir die Haushaltung eines Bauern, wie ſie iſt, wie du ſie überall antreffen kannſt, ausführlich beſchreiben.

Worinn mag aber der Betrag ſeiner Feldgüther beſtehen? Wir wollen ihn berechnen, ſofort die Möglichkeit beurtheilen, ob und wie ein ſolcher Mann ſich durchbringen und ernähren werde.

Die vornehmſte ſeiner Einkünfte iſt die Aernte ſeiner Feldfrüchte. Was an Gemüße, Obſt und Futter eingeſammelt wird, hiervon bleibt, wie wir ſchon oben geſehen, nichts, oder unmerkbar wenig zum Verkauf übrig. Was wir alſo zu beſtimmen haben, iſt, zu ſehen, wie hoch ſich die Aernte der Feldfrüchte belaufen könne.

Nach der bis hieher in den meiſten Orten eingeführten Bauart bleibet jährlich ein ſicherer Theil, gemeiniglich der dritte, zur Braache liegen.

Der Beſitzer dieſes Guths wird demnach nie mehr als vierzehn Morgen zur ſelbigen Jahres-Aernte ausſtellen.

Da die mehrere oder mindere Ziehung einer Frucht gegen die andere von jeden Orts und Gegend Gewohnheit abhanget, ſo begnüge ich mich nur allgemein, ſieben Morgen für Winter- ſieben Morgen für Sommerfrüchte anzuſetzen. Die meiſtüblichen Winterfrüchte ſind Korn, Weizen, Spelz: jene des Sommers, Gerſte, Haber und Schotenfrüchte.

Ich ſetze den Fall, und glaube, daß ich nicht zu wenig angebe, wenn ich auf jeden Morgen

gen vier Malter (*) Früchte rechne. Der Aernterꝛtrag wäre alſo von funfzig, ſechs Malter. Ein Malter ins andere ſetze im Durchſchnitte verſchiedener Fruchtgattungen nach einem mehr als mittleren Preis zu vier Gulden (**) an. Dieſe ſechs und funfzig Malter hätten alſo den Werth von zwey hundert vier und zwanzig Gulden. Allein von obiger Malterzahl kann ich ſicher die Halbſchied für Zinſen, Saatfrucht, Brod und übrigen Gebrauch abziehen, mithin bleiben zum Verkauf mehr nicht als acht und zwanzig Malter, oder ein Werth von hundert und zwölf Gulden übrig.

Gegen dieſe Berechnung wird mir kein nachtheiliger Einwurf gemacht werden. Willſt du ſie begreiflicher erwieſen haben? ſo ſuche dir den Beſitzer eines Guths zu zwanzig Morgen, der nach Abzug der Nothdurft acht und zwanzig Malter zum Verkauf übrig behalte, oder der ein Jahr ins andere für hundert und zwölf Gulden Früchte zu verkaufen habe.

(*) Oder 8 berliner Scheffel, denn ein pfälziſcher Malter, im Durchſchnitte der Verſchiedenheit jedes Oberamtes in der Maaßung betrachtet, macht 2 berliner Scheffel, der Scheffel macht 4 Viertel oder 16 Metzen, ſo wie das pfälziſche ½ Malter 4 Eimren enthält. 1 Breßlauer Scheffel kann hingegen ſo viel als 1 Creuznacher halbes Malter enthalten, und 1 Berliner Scheffel 1 Lauterer halbes Malter. Riem.

(**) Alſo den berliner Scheffel 2 Gulden oder 1 Thl. 8 gGr. Riem.

Können mit hundert und zwölf Gulden Schazzung, Steuer, Zinſen, Kleidung, Haus- Fuhr- und Geſchirr-Unterhalt, aller übrigen nothwendigen kleinen Ausgaben nicht einmal zu gedenken, beſtritten werden?

Zwar will ich es dem zur äußerſten Sparſamkeit gewöhnten mittelmäßigen Bauer gelten laſſen. Wie ergehet es aber jenem, der jährlich mehrere und neue Abgaben entrichten muß; den die Hoffnung der Aernte betrüget; der Geſinde zu halten ſich genöthiget findet; deſſen Sohn vom Kriegsdienſt will losgekauft ſeyn; deſſen Tochter ſich verheurathet; der zu bauen hat; dem eine Seuche das Vieh tödtet; der Geldſtrafen zu erlegen angehalten wird: der ſich in einen theuren Rechtsſtreit verwickelt ſiehet? Oder vielmehr: Wo iſt der Mann, der die Bahn ſeiner Tage ausgelaufen, und wo nicht alle, doch die meiſten dieſer Fälle erlitten habe?

Was erhält noch den mittelmäßigen Bauer? Seine bis zur Armuth eingeſchränkte Art zu leben. Schaue ſein Lager, ſeine Kleidung, ſeine Nahrung; iſt in der Welt ein elenderes Geſchöpf? Und ſo muß er leben, will er ſich das Seinige erhalten.

Trifft ihn von oberzählten Zufällen einer, ſo iſt ihm kein anderes Mittel übrig, als in das Eigenthum ſeines Vermögens zu greifen, und auf ſeine Güther Geld zu lehnen, welches oft noch ſchlimmer iſt, als ſie veräußern.

Die Verminderung des bedürftigen Lebensunterhalts iſt die Folge von jener des Vermögens;

ſie iſt die Urſache der Armuth, der Urſprung des ſchlechten Zuſtandes eines Landes; denn ſie gebähret jene ſchädliche Ungleichheit der Unterthanen, nach welcher einige Bewohner eines Dorfes zu viel die übrigen zu wenig beſitzen.

Dieſes wird dir fremd, vielleicht zweifelhaft vorkommen. Die Einwürfe, die du mir machen könnteſt, will ich heben, beyde Sätze ausführlich beweiſen, und dir das wahre Mittel, durch welches dem mittlern Bauer muß geholfen werden, näher entdecken.

Zweyter Abſatz.

Dein erſter Einwurf wird ſeyn: Wenn der mittelmäßige Bauer in ſo betrübten Umſtänden iſt, daß er anders nicht beſtehen könne, als wenn ihm unvorgeſehene Unglücks- und ſonſtige Zufälle nicht treffen, wenn es faſt unvermeidlich iſt, mehrere Jahre in einer Haushaltung zuzubringen, ohne von dieſen Fällen einige zu erleben, ſo müſſen ſie ja, wo nicht alle, doch die mehreſten zu Grunde gehen?

Dieſes geſchiehet auch, in ſo fern ſie nicht durch andere günſtigere Nebenzufälle ſich wieder helfen, oder ſonſt ihr wankendes Vermögen unterſtützen können.

Die Urſache iſt ganz natürlich. Das Vermögen eines mittelmäßigen Bauern, ſeine Einkünfte, bleiben forthin dieſelbigen, und die Ausgaben vermehren ſich; wo jene zur Beſtreitung dieſer nicht mehr hinreichen, muß man das Vermögen angreifen. Ich führe folgendes zum deutlichern Begriff an.

Ohnmöglich kann ein Bauer ſich alle Bedürfniſſe ſelbſt ziehen, vieles muß er mit baarem Gelde erkaufen. Steiget der Preis, ſo wird er ſogleich ſeinen Früchten und ſonſtigen zum Verkauf eizen gezogenen Waaren einen höheren Werth beylegen.

Vori-

Voriges Jahr konnte ein Bauer mit zwölf Maltern Korn zu zwey Reichsthalern alle ſeine Nothwendigkeiten ſich anſchaffen; dieſes Jahr ſchlägt der Krämer und Handwerksmann auf; mehr als zwölf Malter kann er nicht verkaufen; was thut er? Er wird den Preis ſeiner Früchte verhältnißmäßig erhöhen; ſind ihm 36 Rtl. nothwendig, ſo ſchlägt er mit ſeinem Korn um 1 Rtl. auf. Die Brodbedürftige Stadt wird eben ſo gezwungen ſeyn, ſtatt 2, 3 Rthlr. zu geben, als der Kleidung bedürftige Landmann jetzt die Elle Tuch für 1 Rthlr. bezahlen muß, die er im vorigen Jahre mit 1 Gulden erkaufte. In dieſem Fall bleibt die Sache noch in ihrem Gleichgewicht.

Wie iſt es aber, wenn die Bedürfniſſe des Bauern ſelbſt ſich vermehren, wenn große Zahlungen zu leiſten ſind; kann der Bauer auf eine ſichere Malterzahl auf ſeinen jährlichen Ueberfluß alle das ſchlagen, ſo er zu ihrer Entrichtung, zu ihrem Abtrag vonnöthen hat?

Daß ſich ſogar die Hausbedürfniſſe täglich mehren, wird wohl Niemand in Abrede ſeyn. Vieles, das vorhin ein Ueberfluß geweſen wäre, iſt auch unter den ärmſten Leuten zur Nothdurft geworden. Was für ein Mittel bleibt unſerem bedrängten Bauer übrig? Er muß, um Geld zu haben, ſeine Güther verſetzen; das Geld, ſo er aufgenommen, giebt er zum öftern leichtfertig aus, und iſt öfters gezwungen, es auszugeben, ohne ſich im übrigen genutzet, und auf andere Art ſein Vermögen erweitert zu haben.

Die Entrichtung der Zinſen wird eine neue Laſt; und wie ergehet es ihm, wenn er die Schulden wieder zu bezahlen angehalten wird?

Findet er in Nebenmitteln, deren kein anderes bey dem gemeinen Bauer, als eine gute Erbſchaft, ſeyn kann, keine Hülfe; iſt er nicht auf einem abhangenden Wege, auf dem er ſeinem Verderben zuläuft?

So muß dann, wirſt du erwiedern, der mittlere Bauer zu Grunde gehen. Doch wenn er verdirbt und arm wird, ſo ſind andere, die ſeine Güther beziehen, andere, die ſeine Stelle einnehmen. Denn wäre dieſes nicht, ſo ſtürbe ja ſo zu reden, eine Gemeinde, ein Land aus. Wir ſehen im Gegentheil unſer Land in Rückſicht der Vermehrung ſeiner Einwohner in blühendem Stande, und alles lebt, alles ernähret ſich. Andere ſind die des Verarmten Güther in Beſitz nehmen, andere treten in ſeine Stelle ein. Wer ſind die erſtern? etliche Reiche, zu reiche Bauern? Wer die andern? Junge Leute, die, wie ihre Vorfahren, mit einem mittelmäßigen Guth anfangen, und auf die ein gleiches Schickſal wartet.

Iſt aber dieſes ein Nutzen für das Land, wenn die Reichthümer deſſelben in den Händen von wenigen ſind? Iſt dieſes Land beglückt, in welchem die meiſten Unterthanen arm ſind, weil ihnen der Ueberfluß an Vermögen abgehet, in dem man kaum leben kann, ohne an Vermögen einen Ueberfluß zu beſitzen? Worinn beſtehet vielmehr das Glück eines Landes?

Das

Das wahre Glück eines Landes beſtehet in der Vielheit brauchbarer Unterthanen. Welche nenne ich brauchbare Unterthanen? Jene, die, ohne ſich das Nöthige abzukürzen, all das, ſo ein Landesherr ſtets oder auch in ſonſt billigen Fällen ihnen abfordert, leiſten, und dem ungeachtet annoch ſich etwas erſparen können.

Hierzu wird nicht, daß alle auszeichnend reich, ſondern daß alle in guten Umſtänden ſeyn, erfordert.

Die Zahl der Unterthanen zu vermehren, iſt überall der Gegenſtand der für das Beſte des Landes beſorgten Fürſten geworden. Durch Verſprechungen, Beförderungen, durch hundert andere Mittel beeifert man ſich, Fremde in ein Land zu ziehen. Ich will den Nutzen dieſer Art der Bevölkerung an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen. In dem von der Natur vielleicht zu viel begünſtigden Landesſtrich, den wir bewohnen, hat man nicht vonnöthen, neue Unterthanen anzupflanzen, ſondern die wirklich daſeyenden zu brauchbaren Bürger umzuſchaffen; welches nicht beſſer geſchehen kann, als wenn man ihnen zeiget, wie ſie ohne das wirkliche Vermögen zu erweitern, ihre Einkünfte vermehren, und dahin erhöhen können, daß ſie alle Beſchwerden, ohne ſich zu kränken, entrichten, ihrem Stande gemäß wohl leben, und wenn ſie keine außerordentliche Unglücksfälle treffen, jährlich noch etwas erſparen und zurücklegen können.

Giebt es Mittel, wirſt du ferner einwenden, durch die ein Bauer ſeine Einkünfte vermehret, ohne ſeine Güther zu erweitern, ſo müſſen ſie ja

ſchon lange bekannt geweſen ſeyn; waren ſie bekannt, ſo müſſen ſie gewiß ſeyn verſucht worden: dem ungeachtet ſind die mehreſten mittelmäßigen Bauern überall arm und elend.

Dieſe Mittel ſind bekannt, ſie ſind und werden täglich verſucht. Mehrere hieſige Gegenden könnte ich mit ihren Namen hier anführen, die ſich ihrer bedienen; und dieſes würde für mich der ſiegreichſte Beweis werden. Alle ſind in guten Umſtänden, leben wohl, und kennen keinen Mangel, obſchon ihr Vermögen nicht größer war, da ſie anfingen, als jenes ihrer zu Grunde gegangener Nachbaren.

Woher kömmt es aber, daß nicht alle ſich dieſer Mittel gebrauchen? Ich werde dir es in folgendem entdecken.

Dritter Abſatz.

Die Urſache, warum die meiſten mittelmäßigen Bauern ſich nicht d.s Mittels bedienen, das ohne ihr Vermögen zu erweitern, ihre Einkünfte vermehren würde, iſt ihr Eigenſinn und Trägheit.

Beydes entſpringet aus der Erziehung und dem Beyſpiel ihrer Eltern.

Mein Vater hat mich ſo gelehret, ſo hat mein Vater gelebt: das iſt ihre Vertheidigung. Schlägeſt du ihnen eine andere nützlichere Bauart vor; wer erſetzet uns, erwiedern ſie, den Schaden, wenn es mislingt? —

Es iſt nur ein Verſuch, ein Verſuch im Kleinen; er kann mislingen. Ungünſtige Witterung kann deine ganze Saat verderben; laß dich hierdurch nicht abſchrecken. — Nicht abſchrekken? Wir würden uns eine nicht zu entſchuldigende Verantwortung zuziehen, wenn wir ſo blindlings eine Neuerung anfiengen, und von einem Gebrauch abgiengen, in dem unſere Väter gelebt, mit dem wir ſind groß geworden.

Führe ihnen zur Ueberzeugung Beweis und Beyſpiel an, ſie werden dir nicht glauben, dich nicht einmal anhören. Wirfſt du ihnen vor, ſie bauen ihre Güter mit allzugroßer Nachläßigkeit, ſie geben ſich nicht Mühe genug, das Ihrige, ſo wie ſie könnten, zu benutzen, ſie ſeyen, mit dem wah-

wahren Worte es zu nennen, zu faul; dann werden ſie dir mit thränenden Augen ihr Elend zeigen: Wir zu faul? wir armen Leute ſchaffen Tag und Nacht, um uns kaum nähren zu können. Der Reiche, der im Ueberfluß ſitzet, den Glück und Vergnügen umſchatten, hat gut ſagen, er weiß, er kennt unſer Elend nicht. Hätten wir ſeine Güther, ſein Vermögen, wir würden, wie er, auch wohl zu leben wiſſen.

Siehe ihre Reden, ihre Ausflüchte.

Jetzt wollen wir aber auch ihre Thaten durchſchauen.

Ich thue es, damit dich ihr Beyſpiel nicht verführe, und dir die Wahrheit meiner Lehren einleuchtender werde.

Worinn beſtehet die Arbeit eines mittelmäßigen Bauern? Alle ſeine Beſchäfftigungen, ſeine Bemühungen alle, ſein ganzes Leben, wie es iſt, will ich dir ſchildern.

Ich fange mit der Winterſaat an.

Laſſen ſich für jede Fruchtgattung ein oder zwey günſtige Tage blicken, ſogleich iſt der Bauer im Felde, zackert und ſäet; höchſtens iſt dieſe Arbeit in drey Tagen verrichtet. Vielleicht hat er etwas Gemüß nach Hauſe zu führen; auch dieſes iſt in zween Tagen geſchehen.

Jetzo nahet ſich der Winter. Regen, Schnee, Kälte, alles ſchränkt ihn in ſeiner Hütte ein. Was thut er da? Hat er keine Proceſſe zu führen, zu den Aemtern, zum Gerichte nicht zu laufen, ſo ſitzet er hinter dem Ofen in einer Verſammlung

eben

eben ſo müßiger Elenden, und empfindet kaum, daß er lebe.

Dieſe, wie er ſie nennet, unnütze Wintertage gehen vorüber, und die wohlthuende Sonne tritt mit dem Frühlinge hervor. Hier übermannet den Bauern der Arbeit Laſt. Er überſcharret ſeine paar Wieſen, führet Düng aus, und zackert. Inzwiſchen nahet ſich die Saatzeit der Sommerfrüchte. Welche beſchwerliche Arbeit! Vier, vielleicht gar fünf Tage ſind ihm hierzu ſchon wieder erforderlich. Nach dem will das Gemüß gepflanzt und verſetzet ſeyn, halbe, ja ganze Tage zur Arbeit beſtimmt! Iſt all dieſes geſchehen, ſo muß die Wieſe gemähet, das Heu eingeführet werden. Endlich kömmt die Aernte; in acht oder zehn Tagen iſt das Feld von allen Früchten geleeret; etliche Aecker ſind noch zu ſtürzen, der Grumet nach Hauſe zu bringen; und ſeine Jahresarbeit iſt geendiget.

Glaubeſt du wohl, daß er hundert Tage zu all dieſem verwende? Ich will ihm noch funfzig andere zu Nebenverrichtungen zugeben; mithin blieben nach Abzug der feſtlichen Ruhetage hundert und funfzig Tage übrig, die der Bauer im Müßiggange zubringt.

Iſt es ein Wunder, wenn er arm und elend bleibt? Er zieht kaum den halben Nutzen aus ſeinen Güthern, vielleicht weil er auch nur die Halbſchied der Zeit ihrem Bau, ihrer Pflege widmet.

Die

Die Frau hat, wie ich ſchon anführte, die Sorge der Haushaltung zum Theil allein, zum Theil gemeinſchaftlich mit dem Mann zu tragen. manchesmal hanget von einer guten Hauswirthinn das Aufkommen einer Haushaltung am meiſten ab.

Iſt ſie fleißiger, als ihr Mann? Wir werden es ſehen.

In der Küche hat ſie wenig Verrichtung. Eine Suppe zu kochen, von der ihr Mann die Woche durch leben muß, iſt ihre einzige Kunſt. Von einer ordentlichen Nahrung, von einer beſtimmten Zeit zur Nahrung weiß man nichts.

Der Mann ißt, wann und wo er was findet, die Frau thut daſſelbige, doch mit einem weit ſchädlicheren Unterſchied.

Die meiſten Weiber mittelmäßiger Bauern haben auch auf den ſchlechteſten Dörfern ſelten eine andere Nahrung, als den Koffee. Sie arbeiten ſo gar viel nicht, mithin mag ſie dieſes Getränk wohl ernähren. Ihre Kinder, wenn ſie noch nicht erwachſen, genießen, und gewöhnen ſich folgſam zur ſelbigen Koſt. Wie nachtheilig dieſe Haushaltung, ſelbſt in Rückſicht der Nahrung, dem Mann werde, iſt, ohne dir es zu ſagen, allzu bekannt.

Was arbeitet die Frau? Kinder und Vieh behandelt ſie auf dieſelbige Art, und dieſe iſt: keines von beyden zu verpflegen, auf keines Achtung zu geben, ſondern ſie, ſo wie ſie ſind, gehen zu laſſen.

laſſen. Sie iſt freylich die wenigſte Zeit zu Hauſe; was iſt aber ihre Beſchäfftigung? Im Felde irret ſie von Acker zu Acker, von Weg zu Weg, von Hecken zu Hecken, und iſt auf ein oftmal geſtohlenes Läſtchen Futter ſtolzer, als auf die nützlichſte Arbeit, die ſie in ihrem Hauſe hätte verrichten können. In dieſer Kunſt, geſchickt zu ſtehlen, bezielet ſich auch der einzige Unterricht, den ſie ihren Kindern weiß beyzubringen. Hat ſie einmal im Jahre den Garten umgewühlet, mit der Heu- und Fruchtärnte ſich geplaget, ſo ſind die vornehmſten ihrer Arbeiten vollbracht, und das Jahr iſt zu Ende.

Wie iſt es möglich, daß ein Mann bey dieſer Haushaltung aufkommen könne? Iſt ſich zu verwundern, wenn er in Armuth und Elend geräth?

Glaube nicht, daß ich die Sache vergrößert habe. Du wirſt es einſt, lebſt du länger unter uns, mit deinen Augen erblicken.

Keine Geſetze, keine Befehle ſind im Stande, dieſes Uebel zu tilgen. Das Beyſpiel allein mag noch etwas fruchten.

Iſt denn der Bauer zu dumm, um durch Lehren, durch Vorſchriften unterrichtet zu werden? Nichts weniger. Er weiß in jeder neuen Lehre des Ackerbaues etwas zu tadeln, und hält ſich dadurch gerechtfertiget, bey der alten Bauart zu bleiben, und jene, ſo vortheilhaft ſie ſeyn, zu unterlaſſen. Hat er Vernunft, zu tadeln, warum nicht auch, einen nützlichern Anſchlag zu faſſen und zu begreifen? Laß dich von dieſem höchſt ſchädlichen

Ei-

Eigenſinn nicht einnehmen, und befolge meine Lehren gleich mit dem Anfange deiner Haushaltung. Ich bin dir für allen Schaden gut, und verſpreche dir, ſo wahr ich dein Vater bin, reichlichen Nutzen.

Mit unangenehmen Betrachtungen habe ich dich bisher unterhalten; wir wandelten in einer verwilderten Wüſte: bald werden wir dieſe traurige Gegend verlaſſen, und zu lieblichern Gefilden übereilen.

Ehe wir dahin gelangen, habe ich noch verſchiedene Anmerkungen dir zu geben, welche zu wiſſen nicht unnütz ſeyn können. Nach dieſen wollen wir uns ungeſtört bey den Ackerbau aufhalten, und mit dem Unterrichte in verſchiedenen Haus- und Landwirthſchaftsgeſchäften ſchließen.

Vierter Abſatz.

Die Einwohner jedes Dorfes können in drey Klaſſen vertheilt werden, in reiche, mittelmäßige und arme.

Reiche Einwohner nenne ich diejenigen, die ſo viele Güther beſitzen, daß ſie die mehreſte Arbeit durch Knechte und andere Leute müſſen verſehen laſſen. Ihre größte Beſchäfftigung beſtehet in der Aufſicht über die Arbeit der ihnen Untergebenen.

Mittelmäßige Einwohner ſind, die nicht mehr Güther beſitzen, als zu ihrem Unterhalte hinreichend iſt.

Unter die Armen zähle ich nicht die unnützen Geſchöpfe die Bettler, ſondern den, der weniger Feldgüther hat, als ihm zur Nahrung erforderlich wären, und zur Beyhülfe beſſerer Auskunft entweder ein Handwerksmann oder Taglöhner iſt.

Erſterer Stand kann ſich vom Handel oder Nebengewerbe ernähren, und die Früchte des Feldes als Gewinn anſehen.

Der zweyte lebt, und kann nicht anders als vom Feldbau leben.

Der letztere findet den größten Nutzen, und der ihn erhält, in ſeiner Handarbeit.

Unter dieſen drey Ständen machet der mittlere den wahren Bauernſtand aus. Er iſt zugleich der zahlreichſte, ſo, daß, wenn ein Landesherr die Verbeſſerung ſeines Landes und der Unterthanen unternehmen wollte, dieſe das größte Augenmerk verdienten. Du gehöreſt zu dieſer Zahl; die Lehren, die ich dir im Ackerbau gebe, bezielen den mittleren Stand, und könnten alle deines gleichen ſich ihrer bedienen.

Jener, der ein Guth von 40 oder 50 Morgen innen hat, iſt ſchon unter die Zahl der Reichen eines Dorfs zu rechnen; er muß auf eine ganz andere Art ſeine Güther benutzen. Eben ſo iſt es mit dem Handwerksmanne und Tagelöhner, die mehr nicht als vier, ſechs bis acht Morgen beſitzen.

All dieſes, das dir zu wiſſen vielleicht gleichgültig ſcheinet, führe ich an, um dich mehr und mehr zum leichten Begriff der folgenden Lehren zu bereiten, und dich ihrer Wahrheit zu verſichern.

Ich habe im Anfange bemerket, daß alle deine Aecker brauchbarer Lage ſind.

Was verſtehet ſich unter dem Worte brauchbarer Lage? Jene Aecker nenne ich ſo, die durch Arbeit, Mühe, Fleiß und Beyhülfe dahin können gebracht werden, daß ſie alle landesübliche Gewächſe hervorbringen: und wenn ich ſage, landesübliche Gewächſe: ſo verſtehe ich hierunter

nicht

nicht allein jene, die landesüblich ſind, ſondern alle die es ſeyn könnten. Dieſes letztere haben bis hieher unſere Landleute noch nicht einſehen oder begreifen wollen, und iſt vor allen eine beſondere Urſach ihres ſchlechten Nahrungsſtandes.

Das Land, ſo wir bewohnen, iſt zur Hervorbringung aller Früchte an einem Ort faſt ſo tauglich als an dem andern. Wenn du hundert Gemarkungen durchgiengeſt, ſo würdeſt du ihrer weit über die Hälfte antreffen, wo der Boden an den entlegenſten Enden eben ſo gut, ja weit beſſer iſt, als jener, der das Dorf umgränzet; und dennoch wirſt du nirgend als in den dem Dorf nahgelegenen Aeckern, ſchöne und der Güte des Landes würdige Früchte finden. Ein irriges und höchſt ſchädliches Vorurtheil iſt hiervon die Urſache.

Warum trägt ein nahe gelegener Acker reichlichere und beſſere Früchte? Wegen ſeiner Nähe? Nein, ſondern weil er fleißiger bearbeitet, beſſer gedünget wird; warum wird er aber mehr bearbeitet, beſſer gedünget? Weil er nahe gelegen iſt; ſiehe die Urſache.

Du mittelmäßiger Bauer, Beſitzer eines geringen Vermögens, baue deine entfernteſten Aecker mit eben der Sorge, mit der du die nahe gelegenen pflegeſt, und du wirſt in jenen eben daſſelbige einſammlen, deſſen Erziehung du in dieſen allein für möglich hielteſt.

Dem hinlänglich angeſeſſenen bemittelten reichen Bauer will ich es zugeben, daß ihm nahe

gelegene Aecker werther ſeyn, und er auf ſie ſein Hauptaugenmerk richte: ſeine größte Arbeit in der Landhauswirthſchaft beſtehet in der Aufſicht über die Verrichtungen ſeines Geſindes. Bey nicht entlegenen Aeckern kann er des Tages zwey- auch dreymal den Knechten nachſehen, ohne ſeine ſonſtige Geſchäffte zu verſäumen. Wenn aber der mittelmäßige Bauer die nahe gelegenen Aecker den andern vorziehet, er, der alle Feldarbeit allein zu verrichten hat, ſo kann er keinen andern Beweggrund anführen, als ſeine Arbeit bald verrichtet zu haben, um deſto länger müßig zu ſeyn.

Ich würde mich bey dieſem grundloſen Vorurtheile nicht ſo lange aufhalten, wenn einer der beträchtlichſten Schäden dem Landesherrn, dem Lande, und ſämmtlichen Landleuten aus ſelbigem nicht entſtünde. Ich will ihn erweiſen.

In allen Dörfern ohne Ausnahme wird die beſte und mehreſte Frucht in den das Dorf umgränzenden Aeckern gezogen. Die Urſache iſt ganz natürlich. Sie werden, wie der Erſtling der Kinder, mit der größten Sorge gepfleget.

Die entlegenern Aecker tragen mittelmäßig Früchte, die entfernten kaum ſo viel, daß ſich die Arbeit belohne.

In den Aeckern iſt die Schuld nicht, ſie geben ihrem Bau verhältnißmäßige Früchte zurück.

Nach dieſer Eintheilung findet man den äußeren Werth der Aecker beſtimmt.

Koſtet ein nahe gelegener Morgen vierhundert, ſo kaufet man den entfernteren für hundert, den entlegenen höchſtens für 20 Gulden. Der erſteren ſind wenige, der zweyten ſchon weit mehrere, und oft hält die letztere Gattung mehr, als die zwey andern, ein.

Sie ſind wie zwey um den Mittelpunkt in gleicher Entfernung gezogene Kreiſe.

Hieraus entſpringet dem Landesherrn ein merklicher Schaden.

Die Schatzung, die er von den Aeckern ziehet, iſt nach ihrem äußeren Werthe auf ſie vertheilet; hat eine Gemarkung 1200 Morgen, wovon 200 zu 400, 400 zu 150, und 600 Morgen, ich will viel ſagen, zu 50 Gulden geſchätzet ſind, ſo hat er eine Gemarkung, die im Werth von 170000 Gulden ſchätzbar wird.

Würde der Bauer, beſonders der mittelmäßige ſich dieſes nachtheiligen Vorurtheils begeben, die Aecker, wie ſie in ſich ſelbſt ſind, betrachten, und ſie nach ihrer inneren Güte benutzen, ſo würde der Werth der erſteren fallen, jener der zweyten und letzteren ſich erhöhen: ſchätzete man in dieſem Falle 600 Morgen zu 200, und 600 Morgen zu 100 Gulden, ſo gewönne der Landesherr eine zu verſchätzende Summe von zehntauſend Gulden. Eine neue Auflage, die aber keinen einzigen von den Unterthanen merkbar bezielter drücken würde.

Dem Landmanne ziehet dieſes Vorurtheil einen doppelten Schaden zu.

Erſtlich ſind die meiſten nicht im Stande, von den eingebildeten guten Aeckern ihres hohen Werths wegen einige an ſich zu bringen, ſie bleiben mithin ſtets in den Händen der Reichen.

Zweytens vernachläßigen ſie, wie alle andere, von dieſem Irrſatze verblendet, ihre Aecker mittler und ſchlechter Lage, ziehen alſo nicht den halben Nutzen von dem, was ſie gezogen hätten, wenn ſie dieſelben eben ſo, wie die guten Aecker würden gebauet, gedünget und gehandhabet haben.

Dieſer letzte Schaden iſt dem ganzen Lande gemein. Wenigere Früchte werden eingeärntet, mithin iſt weniger Handel; weniger Geld kommt ins Land, und werden mehrere Armen angetroffen.

Willſt du aus dieſen Anmerkungen einen Nutzen ſchöpfen, ſo mußt du arbeitſam und fleißig ſeyn. Mit eben der Mühe und Sorge, mit der dein Nachbar die nahe gelegenen Aecker unterhält, haſt du die entfernten zu bauen. Auf zwey oder drey Tage, die du jeder Arbeit mehr oder weniger widmeſt, kommt alles an.

Da du im Schweiß deines Angeſichts dein Brod zu gewinnen erſchaffen biſt, ſo darf

keine Arbeit dich abſchrecken, alsdann noch weniger, wann du verſichert biſt, daß ſie dich belohnen, reichlich belohnen werde.

Dieſes waren die erſten Mittel, deren ich mich bediente, zu einem ſicheren Wohlſtande mich zu erheben, wohin meine Nachbaren nie gelangen konnten.

Halte denſelbigen Weg, den ich gewandelt, unabänderlich ein, und du wirſt ſicher nicht irre gehen.

Fünfter Abſatz.

Jene Aecker nannte ich brauchbarer Lage, die durch Arbeit, Mühe und Fleiß dahin können gebracht werden, daß ſie alle landesübliche Früchte hervorbringen. Es ergiebt ſich alſo von ſelbſt, daß bey ſolchen Aeckern, wo alle Arbeit vergeblich wäre, meine Sätze keinen Platz finden.

Felſigte, hohe, den ſcharfen rauhen Winden ausgeſetzte, bergigte Gegenden zu benutzen, wird eine ganz andere Bauart erfordert, als die in einem ebenen flachen Land üblich iſt.

Eine Beobachtung muß ich hier einrücken. Obwohl in ſolchen Gegenden manche Verbeſſerung und Neuerung nicht ohne Nutzen könnte eingeführet werden, ſo findet man jedoch den Einwohner allda weit arbeitſamer, nachdenkender und erfindender, ja daß er in ſicherm Verſtand ſein ſchlechtes Guth weit beſſer, weit einträglicher benutze, als wir, des ebenen, guten Landes Bewohner.

Die Geſchenke der gegen uns ſo freygebigen Natur wiſſen wir ſo wenig hier, als in vielen andern Stücken, mit belohnendem Dank zu erkennen.

Aus obangeführtem wirſt du ermeſſen, daß all unſere Gegend brauchbarer Lage ſey, und mag gleich viel gelten, ob hie und da das Feld ſchwer, leicht oder vermiſcht ſey.

Die Verſchiedenheit der Erde fließt allein auf den Bau und Bereitung derſelben ein. Wenn

es

es möglich iſt, in jedem deiner Felder alle übliche Fruchtgattungen zu ziehen, ſo mag dieſer Einwand der geringſte ſeyn, wenn man ſagt, die Erde ſey zu leicht oder zu ſchwer.

Die Wahl, welche Frucht in gröſſerer Menge zu bauen ſey, hanget allein von deiner eigenen Ueberlegung ab. Eine vernünftige Hoffnung größeren Vortheils muß ſie entſcheiden. Hier gilt keine Vorſchrift, ſondern ein Handlungähnliches Nachſinnen.

Da in den letzten theuren Fruchtjahren das Malter Korn 10, 11 und 12 Gulden koſtete, ließ ich den überflüßigen Köhlbau liegen, jener Nutzen war größer, denn dieſer. Ein Morgen Feld brachte mir nebſt dem Stroh 6 Malter Korn, mithin ſechs und ſechzig Gulden; keine 6 Malter Kohl würde er getragen haben. Fällt der Fruchtpreis, ſo erweitert man den Kohlbau.

Ein ähnliches Verhältniß hat es mit dem Gartengewächs; haſt du Gelegenheit, den Ueberfluß mit Nutzen zu verkaufen, ſo ziehe dir einen Ueberfluß; iſt dieſes nicht, ſo pflanze nicht mehr, als du für deine Haushaltung und das Vieh brauchen wirſt.

Sollteſt du dahin gelangen, dein Guth zu erweitern, ſo ſchaffe dir nie einen Acker an, der kleiner ſey als ein halber Morgen. Hätteſt du viele in Viertel getrennte Felder, ſo würdeſt du die größte Beſchwerlichkeit haben, nach meiner Angabe

ſie zu benutzen. In vielen Orten herrſchet die allzugroße Zergliederung der Aecker, und iſt eine ſo ſchädliche Sache, daß jede Landesregierung durch ſtreng zu beobachtende Geſetze ſie ſchicklich aufzuheben trachten ſollte. Höchſtens in 20 Jahren wäre dieſes Uebel vertilget.

Der Landesherr würde am Zehenden, er und der Unterthan, die hieraus folgende Vergrößerung des Landes zu beyder Nutzen unmerkbar gewinnen.

Sechster Abſatz.

Ich habe dir den Zuſtand, das Leben, die Einkünfte und die Arbeit des mittelmäßigen Bauern gezeiget, und dir die erſte Urſache ihrer Armuth entdecket; ſie iſt: ihre eigene freywillige und eigenſinnige Trägheit. Hieraus kannſt du das Gegenmittel leicht errathen; es iſt der Fleiß. Alle meine Lehren, wollteſt du nicht unermüdet ſchaffen, würden fruchtlos und vergeblich ſeyn.

Nebſt dem habe ich dir in verſchiedenen Stükken meine Gedanken durch Anmerkungen geäußert, die, wenn ſie dir auch nie nutzen, gewiß nicht ſchaden werden.

Jetzt kommen wir zum Bau deiner Aecker, und zur Verrichtung all deiner häußlichen Nebengeſchäffte.

Dich zu lehren, wie du zackern und ſäen ſollteſt, würde dermalen, könnteſt du es nicht, zu ſpät ſeyn. Dieſe Kleinigkeiten, ich nenne ſie ſo, weil ſie das erſte ſind, ſo der Bauer lernet, werde ich gar nicht berühren, ſondern bis zum Schluſſe von wichtigeren Gegenſtänden mich mit dir belehrend unterhalten.

Ich habe dich weit reifer in Ueberlegungen, weit richtiger in Beurtheilungen geſunden, als die mei-

meiſten unſerer Bauern ſind. Aber der beſondere Vortheil, den du vor all deinen Nachbaren, und vor mir genießeſt, iſt, daß meine Lehren dich auf einmal auf die Höhe führen, welche zu erreichen, mich viele Mühe gekoſtet.

Folgeſt du mir, ſo wird es dir wohl gehen, aber auch unglücklich, zur Verantwortung unglücklich würdeſt du ſeyn, wenn du die Lehren deines Vaters vernachläßigen wollteſt. Dein Elend würde dir zur Sünde, dein Verderben zur Strafe werden. Ich will und fürchte es nicht.

Dritter Theil.

Von dem

Ackerbau,

als

dem erſten Mittel, den wirklichen Wohlſtand des gemeinen Bauern zu befördern.

§. I. Der jährliche Anbau aller Felder vermehrt die Einkünfte eines mittelmäßigen Bauern. S. 63
§. II. Hierzu wird aber ein methodiſches Verzeichniß, und 67
§. III. Eine ſyſtematiſche Eintheilung erfordert. 72
§. IV. Von der die Saat der Winterfrüchte vorgehenden Arbeit des gemeinen Bauern. 80
§. V. Von der Saat der Winterfrüchte. 89
§. VI. Von der auf die Saat der Winterfrüchte folgenden Arbeit. 94

Erſter Abſatz.

Die Kunſt, dem mittelmäßigen Bauer aufzuhelfen, beſtehet, wie du gehört haſt, hierinnen, daß man ihm zeige, wie er ſeine Einkünfte vermehre, ohne ſeine Güther zu erweitern. Er vermehrt aber ſeine Einkünfte, wenn er jährlich aus derſelbigen Anzahl von Aeckern mehreren Vortheil bekömmt, als er ſonſt gezogen hatte.

Dieſes würket der beſſere und nützlichere Götherbau.

Ihn dich zu lehren, iſt der Endzweck meines Unterrichts.

Willſt du mit wahrem Vortheil deine Güther bauen, ſo darf kein einziger Acker unbenutzt liegen bleiben.

Von deinen 20 Morgen muß jeder alle Jahre etwas einbringen. Dieſes kann aber ohne zum wenigſten den vierten Theil von deinen Güthern alle Jahre zu düngen nicht erzielet werden. Hiermit fängt gleichſam die erſte Arbeit deines Götherbaues an. Sollteſt du auch im erſten und zweyten Jahre die Beſſerung kaufen müſſen, ſo darf es dich nicht abſchrecken, von obigen Sätzen abzuweichen.

Indem du düngeſt, mußt du den Bedacht hierauf nehmen, daß die Güter in gleichförmigem Stan-

Stande bleiben. Das iſt: bedarf einer deiner Aek- ker mehrere Fettigkeit als der andere, ſo muß die Eintheilung dahin gemacht werden, daß jener mehr als dieſer gedüngt, und einer dem andern gleich geſtellet werde.

Hier darf dich das irrige Bauerngeſchwäß nicht einnehmen, wenn ſie ſagen: Dieſer Acker iſt ſo gut, daß er in zehen Jahren nicht vonnöthen hat, gebeſſert zu werden. Dieſer Acker iſt ſo ſchlecht, daß es eine vergebliche Mühe wäre, ihn zu beſſern.

In der ganzen Welt iſt kein Acker, der ohne Bau und Dünge Früchte bringe, in unſerer ganzen Gemarkung iſt keiner, der, wohl gebauet und gedüngt, nicht gute Früchte trage.

Daß aber keiner komme, dir zu ſagen: auf dieſen Acker kann kein Düng gebracht werden; er iſt zu weit, wer wollte dahin fahren? Dieſes iſt des faulen Bauern Entſchuldigung, darum iſt er ſo arm. Wenn du nur zweymal im Tage fahren kannſt, ſo fahre dahin. So lange dir im Jahr keine Tage zur Arbeit fehlen, ſo darf dir keine zu ſchwer, keine unmöglich ſcheinen.

Ein Jahr, wie das andere, mußt du deine Güther benutzen; das iſt: du mußt alle Jahre von allen Fruchtgattungen pflanzen, die du für die vortheilhafteſte hältſt; doch mußt du mit deinen Aeckern, und zwar ſo umwechſeln, daß du in demſelbigen Acker, wenn es immer möglich iſt, niemals zweymal nach einander dieſelbige Frucht ziehest.

zieheſt. Die Erfahrung zeiget, daß dieſes nicht nützlich ſey. (*)

Nie ſind alle Fruchtgattungen zu gleicher Zeit unter dem Werth wohlfeil; ſelten ſind ſie zu gleicher Zeit ausnehmend theuer. Wenn du von allen Gattungen zu verkaufen haſt, ſo kannſt du jährlich auf einen faſt gleichförmigen Gewinn rechnen. Der von vielen gehaßte Gemüß- und Pflanzenbau bringet oft ſo groſſen, ja noch größern Nutzen, als der Fruchtbau ſelbſt.

Du gewinneſt dir anbey den Winter und das Frühjahr, deine Aecker zu düngen. Nebſt dem rathe ich dir an, in friſch gedüngte Aecker, beſonders wenn ſie einmal alle in gleich gutem Stande ſind, zuerſt Gemüß, und keine Früchte zu pflanzen: denn dieſe würden ſich zwar dem Auge nach ſchön ins Feld ſtellen, aber lang nicht ſo reichlich ins Maaß geben, als man glaubt; die Körner ſelbſt

(*) Es ſey denn, daß man einen Acker jedes Jahr friſch und reichlich düngen kann. In dieſem Falle kann man kühnlich eine und dieſelbige Frucht mit Vortheil darinn erzielen. Ich habe dieſe Erfahrung, die der berühmte Oekonom Hr. Gugennius in den Bemerkungen der Churpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahr 1771, S. 25 mitgetheilt hat, durch eigene Verſuche für gut gefunden. So ſehr ich auch vorher für die Meynung des Hrn. Pfarrer Mayers, der in ſeinen Beyträgen zur Landwirthſchaft der 3ten Fortſetzung S. 13. dieſe Möglichkeit abſpricht, eingenommen war, ſo ſehr bin ich nun ein Verfechter für Gugenniuſen. Riem.

ſelbſt werden nicht ſo mehlreich, geſund und rein ſeyn. Was nützet dir eine Scheune voll bolligtes Stroh, das wenige Früchte abgiebt?

Alle Jahre alſo dein Guth zu benutzen, iſt das erſte Mittel, deine Einkünfte zu vermehren. Da aber dieſes hauptſächlich von einer geſchickten Eintheilung der Aecker abhanget, und du dieſe Eintheilung nicht leicht ohne ein ſchriftliches Verzeichniß derſelben bewerkſtelligen kannſt, ſo will ich dir in Nachſtehendem eine Anleitung geben, nach der du ſie mit beſonderm Nutzen aufzuſchreiben und zu verzeichnen, dich wirſt im Stande finden.

Zweyter Abſatz.

Die wenigſten Bauern haben ein ſchriftliches Verzeichniß und richtige Beſchreibung ihrer Aecker. Wollen ſie in einem oder dem andern eine Nachricht haben, ſo müſſen ſie dieſelbe aus den gerichtlichen Lager- Schatzungs- und Zinsbüchern entlehnen. Dieſe ſind gar oft unrichtig, widerſprechend, und ſtatt zu erläutern, führen ſie in neue Zweifel.

Wären deine Aecker nicht alle abgemeſſen, und in Steine geſetzt, ſo hätteſt du ſolches, ohne die erſten Auslagen zu ſcheuen, annoch zu beſorgen. Du weißt ihre Lage, ihre Größe, ihre Angrenzer. Du kannſt aus dem Schatzungsbuch, wie hoch jeder Acker im Kapitel angeſchlagen ſey, was von dem Gulden bezahlt werde, wie hoch ſich deine jährl., deine monathliche, u. alle übrige nach dem Schatzungsfuß ausgeſchlagene Abgaben belaufen, leicht erſehen. Die Zinſen, die auf ihnen haften, ſind dir bekannt, oder es zeigen ſolches die Zinsbücher. Mithin iſt es eine ganz leichte Sache, dir die vollſtändigſte Beſchreibung deiner Aecker ſelbſt zu machen, und nach ihr zwo Tabellen zu verfertigen.

In der erſten numerireſt du alle Aecker, bemerkeſt die Flur, wo ſie liegen, welche von dir, welche von deiner Frau eingebracht, wie die Gewannen, in

denen ſie ſind, ſich nennen, wer die angrenzenden, und wie groß die Stücke ſeyn.

Aus anliegender Vorſchrift (I. Tab.) wird dir dieſes deutlicher werden.

Nach dieſem Verzeichniß haſt du 16 Aecker; 7 im obern, 5 im mittlern, und 4 im unterm Flur.

Im erſten beſitzeſt du 7, im zweyten 6 und drey Viertheil, im letzten ſechs und ein Viertheil Morgen.

Verkaufeſt oder vertauſcheſt du einen von dieſen Aeckern, ſo führe ihn in dem Verzeichniß, nach der Beſchreibung, wie er war, als du ihn veräußerteſt, blind nach; das iſt: bemerke, daß du dieſen Acker, in dem und dem Jahre, an dieſem oder jenem Tage, an den oder den um ſo viel verkauft, oder gegen ein ander Feld auf dieſe oder jene Weiſe vertauſcht habeſt.

Was bey den Kaufleuten ein Handelsbuch iſt, muß dir, wenn alles in Ordnung nachgetragen wird, ein ſolches fortwährendes jährliches Verzeichniß werden.

Kommiſt du dahin, bey Lebzeiten deiner Frau dir eigene neue Güther zu erwerben, ſo gehören ſie zu der dem Beybringen mütterlicher Seite folgenden Rubrique: Errungenſchaft. Hier mußt du wieder bemerken: wann, wie, von wem und wie theuer du den Acker an dich gebracht, und es in allen folgenden jährlichen Beſchreibungen nachführen.

Der

No.	Väterlich.	Mi terl...		Größe. Mrg.	Vrtl.	Rth.
			Anderſeits.			
			Flur.			
1	Våt.	—	...es Mann.	1	—	17
2	—	M	ichel Blum.	—	2	30
3	—	M	...on. Kayſer.	1	—	3
4	—	M	atthias Jon.	—	2	10
5	Våt.	—	ikel Kein.	—	3	—
6	—	M	eter Feile.	2	—	—
7	Våt.	—	aul Alte.	—	3	20
			Flur.			
8	—	M	...ton Kalt.	2	—	30
9	Våt.	—	oſeph Teuſch.	2	3	3
10	—	M	heodor Wald.	—	3	10
11	—	M	...itz Jung.	—	2	—
12	—	M	eter Neu.	—	2	—
			Flur.			
13	Våt.	—	eter Jon.	2	3	—
14	—	M	aul Orb.	1	—	37
15	—	M	arl Feind.	1	2	—
16	—	M	hilipp Bauer.	—	3	—
			Summa.	20	—	—
	Våt.	—	...itz Klein.	1	—	—
	—	M	elchior Fried.	1	—	—
			Summa	2	—	—

derer Abgaben ꝛc. 1776.

No.	Schazungs-Capit. Fl.	Monaths-Ertrag. Kr.	Sll.	Jahrs-Ertrag. Fl.	Kr.		Mg.	Vtl.	Rt.
1	25	6	2	1	15	—	1	—	17
2	15	3	6	—	45	rey	—	2	30
3	30	7	4	1	30	ey	1	—	3
4	6	1	4	—	18	rey	—	2	10
5	21	5	2	1	3	ey	—	3	—
6	46	11	4	2	18	rey	2	—	—
7	15	3	6	—	45	rey	—	3	20
8	31	7	6	1	33	—	2	—	30
9	50	12	4	2	30	N.	2	3	3
10	17	4	2	—	51	rey	—	3	10
11	11	2	6	—	33	erey	—	2	—
12	5	1	2	—	15	rey	—	2	—
13	46	11	4	2	18	erey	2	3	—
14	30	7	4	1	30	—	1	—	37
15	32	8	—	1	36	erey	1	2	—
16	21	5	2	1	3	erey	—	3	—
17	26	6	4	1	18	erey	1	—	—
18	23	5	6	1	9	erey	1	—	—
	450	1 Fl.	52½ Kr.	22	30		22	—	—
	Capital.	Monaths-Schatzung		Jährl. Schatz.					

NB. Damit dieſe Tabell dienet, daß ein pfälziſches Malteſo ½ Malter oder 4 Simer 1 Scheſt 12 Scheffel.

Der Nutzen, den du hieraus zieheſt, iſt: gleich zu wiſſen, was väterlich, mütterlich oder errungen ſey.

Bey Theilungen oder Eintritt zur andern Ehe erwecket die Verſäumniß dieſer Vorſorge oft die größten Streitigkeiten und Irrungen.

Aus dem beygefügten Werthe jeden neu erkauften Ackers kann mit der Zeit das Steigen oder Fallen des Werthes der Güther beurtheilet werden.

Nebſt dieſer Tabelle mußt du dir noch eine andere aufſetzen. Sie bezielet deine jährliche Abgaben.

Willſt du mit Ordnung leben, ſo mußt du dieſe eben ſowohl als deine Einkünfte bey dem Anfang des Jahres ſchon wiſſen.

Du kannſt ſie nach beygehendem Aufſatze (ſ. II. Tab.) einrichten.

Nach dem geſetzten Fall, daß du 450 fl. und vom Gulden drey Kreuzer zu verſchätzen hätteſt, wären deine Abgaben für das Jahr 1776

An Gelde:

	fl.	Kr.
Die Gütherſchatzung . . .	22	30
Jene von Haus und Garten . .	1	30
An Zinſen	1	16
An Frohngeld, Faſtnachtshünern, Oberamtsunkoſten, Gemeindsgeldern, u. ſonſtigen Abgaben, ungefähr .	8	44
Alſo überhaupt:	34	—

An Früchten:

	Mlt.	Sr.	S.	M.
Zinſen in Korn . .	1	=	=	=
Hirten und Schützenkorn	=	4	=	=
Zinſen in Haber .	=	=	=	1
Rauchhaber ꝛc. .	=	4	=	=
Ueberhaupt an Frucht:	2	=	=	1

Mithin hätteſt du, geringere Ausgaben zu übergehen, an Geld 4 fl. an Korn 1½ Malter, an Haber 4$\frac{1}{10}$ Simmer im Jahr 1776 zu entrichten.

Jtzt weißt du deine ganze Laſt für das Jahr. Jſt dieſes nicht nützlicher, als wenn man dich bey jeder Zahlung ermahnen, und erſt belehren müſte, was und wie viel du abzugeben ſchuldig ſeyſt?

Noch ein anderer Vortheil entſtehet dir hieraus. Mehrere Schatzung oder Zinſen können dir über das, ſo dir zukommt, nicht abgefordert werden, ohne daß du es merken ſollteſt.

Jch weiß, daß Bauern über 20 Jahre Aecker verſchätzet hatten, ohne ſie zu beſitzen. Zuweilen iſt dieſes ein Jrrthum, oft ein Betrug derer, welche die Schatzung ab- und zuſchreiben, vertheilen oder erheben.

All dieſes ſcheinet dem gemeinen Bauer viel zu weitläuftig. Er ſiehet es als eine unnütze und allzumühſame Arbeit an; da ſie doch von 365 Tagen

gen mehr nicht als höchſtens einen Tag, und zwar einen ſolchen, den der Bauer als einen feſtlichen Ruhetag im Wirthshauſe zuzubringen gewohnt iſt, erfordert.

Durch dieſes Verzeichniß lerneſt du nicht allein deine Beſchwerden, und dein Guth ſelbſten, nach all ſeinen Vortheilen und Laſten kennen, ſondern es wird, wie du im folgenden ſehen ſollſt, dich im Ackerbau merklich erleichtern.

Dritter Abſaz.

Da von der ſchicklichen Eintheilung der Felder ſehr vieles im Ackerbau abhängt, ſo werde ich mich bemühen dir zu zeigen, wie du dergleichen Eintheilung zu verfertigen, und was du hierbey allenfalls zu bemerken habeſt.

Du haſt deine Aernte fürs Jahr 1775 nach der alten Art ausgeſtellet. Die ſieben Aecker des obern, die vier des untern, ſind beſaamt, jene des mittlern Flurs liegen braach.

Morg.	V.	Ruth.	
2	3	20	als N. 1. 3. 5. haben Korn.
3	2	10	= 2. 6. 7. = Spelz oder Weizen.
2	3	=	= 13. = = Haber.
1	=	37	= 14. = = Gerſte.
1	2	=	= 15. = = Wicken und Erbſen.
=	3	=	= 16. = = Klee.
=	2	10	= 4. = = Kohl.
13	=	37.	

Mithin haſt du 13 Morgen 37 Ruthen im Nutzen, 6 Morgen 3 Viertel liegen braach.

Der Aernteertrag in Frucht oder Geld wird folgender ungefähr ſeyn; als:

Malter.

Malter.		fl.		fl.
12 Korn	zu	$4\frac{1}{2}$	thut	54
20 Spelz		3		60
1 Kohl		10		10
9 Haber		2		18
6 Gerſte		4		24
4 Wicken, Erbſen		4		16
52 Malter.				182.

Würdeſt du nach dem alten Gebrauch deine Güther zu bauen fortfahren, ſo verhielteſt du dich für das Jahr 1776 folgendermaßen:

Nämlich in das Kohl- u. Haberfeld ſäeteſt du Korn.
Nach der Gerſte, Wicken und Erbſen, Spelz.
In den Acker N. 11. - Kohl.
In jenen N. 8. - Gerſte.
In N. 9. - Wicken. Erbſen.
In N. 10. - Haberklee.
Und der N. 16. bliebe Klee.

Du hätteſt alſo:

	Morg.	Vrt.	Ruth.
Korn	3	1	10
Spelz	2	2	37
Kohl	-	2	-
Gerſte	2	-	30
Haber	1	1	10
Wicken, Erbſen	2	3	3
Klee	-	3	-
Ueberhaupt:	13	2	10

im Nutzen: 6 Morgen 1 Viertel 30 Ruthen wären braach. Da du aber von der alten Bauart völlig abweichen mußt, ſo haſt du auf die Früchte, die im Jahr 1775 im Felde ſtunden, nicht zu ſehen. Dir muß es genug ſeyn, wenn bey der 1775ger Aernte alle Aecker leer werden, und du dich im Stande findeſt, ſie zu benutzen wie du willſt.

Dermalen fängſt du ſchon an, die künftige Einrichtung dir aufzuſchreiben. Hierinn giebt dir das ſchriftliche Verzeichniß deiner Güther eine vorzügliche Erleichterung.

Nach ihrem Aufſatz ſetzeſt du deine Aecker zu Papier, und ſagſt:

N. 1. ad 1 Morg. 17 Ruth. hat Korn.

N. 2. ad 2 Viert. 30 Ruth. hat Spelz.

und ſo weiter. Hier ſieheſt du alle deine Aecker vor dir, und weißt, mit welcher Frucht ein jeder beſaamt ſey.

Auf das Jahr 1776 gedenkeſt du eine Aernte auszuſtellen von ungefähr 2 Morgen Kohl, 4 Morgen Korn, 3 Morgen Spelz, 4 Morgen Gerſte, 2 Morgen Gemüß, 2 Morgen Erbſen und Wicken.

Nach dieſem Plan würden, da das Kleeſtück liegen bleibt, 18 Morgen benutzet, und da im Jahr 1777 wieder 2 Morgen mit Kohl zu bepflanzen ſind, ſo müßten natürlicherweiſe 2 Morgen im Jahr 1776 liegen bleiben, die dem ungeachtet einigen Nutzen bringen ſollen.

Jetzt kommt die Hauptfrage, wie zu dieſer Aernte die Aecker einzutheilen ſeyn?

Hier

III. Tabelle
ad Pag. 75.

Aerndte auf das Jahr 1776.

Num.	Morgen.	Viertel.	Ruthen.	Hatten im Jahr 1775.	Bekommen im Jahr 1776.
1	1	—	17	Korn = =	Erbſen = =
2	—	2	30	Spelz und Klee	Klee = =
3	1	—	3	Korn = =	Wicken = =
4	—	2	10	Kohl = =	Spelz = =
5	—	3	—	Korn = =	Braach = =
6	2	—	—	Spelz = =	Gemüß = =
7	—	3	20	Spelz = =	Braach = =
8	2	—	30	= = =	Kohl = =
9	2	3	3	= = =	Gerſte = =
10	—	3	10	Braach = =	Korn = =
11	—	2	—	= = =	Gerſte und Klee
12	—	2	—	= = =	Gerſte und Klee
13	2	3	—	Haber = =	Korn = =
14	1	—	37	Gerſte = =	Spelz = =
15	1	2	—	Wicken u. Erbſen	Spelz = =
16	—	3	—	Klee = =	Klee = =

Hier nimmſt du den Aufſatz, in dem du jedem Acker die Frucht, die er im Jahr 1775 trägt, bergeſetzt haſt, zur Hand; und ſchreibeſt hinzu, was in jeden Acker im Jahr 1776 zu ſtehen komme. Dieſe Tabelle enthält demnach drey Stücke: erſtlich die Größe jeden Ackers, zweytens, die Frucht vom Jahr 1775, und 3) die künftige Aernte für das Jahr 1776.

Die Anlage (ſ. III. Tab.) wird dir es deutlich machen.

Willſt du itzt ſehen, ob dieſe Einrichtung mit dem Vornehmen, ſo viel von jeder Fruchtgattung zu ziehen, übereinſtimme, ſo nimmſt du von einer jeden die Morgenzahl auf, und deine Aernte wird ſeyn

	Morg.	Vrt.	Ruth.
An Kohl	2	.	30
Korn	3	2	10
Spelz	3	1	7
Gerſte	3	3	3
Erbſen, Wicken	5	.	20
Gemüß	2	.	.
Klee	1	1	30
	18	1	20

Von dieſen 18 Morgen 1 Viertel 20 Ruthen ſind 12 Morgen, 3 Viertel 10 Ruthen mit Früchten, als Kohl, Korn, Spelz und Gerſte; 5 Morgen 2 Viertel 10 Ruthen mit Gemüß und Futter-

kräu-

kräutern angepflanzet, und ein Morgen 2 Viertel 20 Ruthen bleiben für den 1777ger Kohl beſtimmt.

Wollteſt du dermalen wiſſen, was du im Jahr 1777 einzuärnten hätteſt, ſo verhielteſt du dich auf die nämliche Art, nach der du die 1776ſte Aernte aufgeſetzet, und du würdeſt nach der hier beygehenden Anlage (ſ. IV. Tab.) im Jahr 1777 ausſtehen haben

	Morg.	Vrt.	Ruth.
An Kohl,	1	2	20
Korn,	3	ſ	33
Spelz,	3	2	3
Gerſte,	3	3	27
Wicken, Erbſen,	1	ſ	37
Gemüß,	2	ſ	10
Klee,	1	2	30
Das iſt:	17	1	ſ

Als 12 Morgen 1 Viertel 3 Ruthen mit Früchten; 4 Morgen 3 Viertel 37 Ruthen mit Gemüß und Futter; 2 Morgen 3 Viertel für den 1778ger Kohl zu Braach.

So könnteſt du auf mehrere Jahre dermalen ſchon deine Einrichtung machen, (ſiehe die beygehende Tabelle V.) und beynahe wiſſen, wie hoch

IV. Tabelle
ad Pag. 76.

Aerndte auf das Jahr 1777.

Num.	Morgen.	Viertel.	Ruthen.	Hatten im Jahr 1776.	Bekommen im Jahr 1777.
1	1	—	17	Erbſen ″ ″	Gerſte und Klee
2	—	2	30	Klee ″ ″	Klee ″ ″
3	1	—	3	Wicken ″ ″	Korn ″ ″
4	—	2	10	Spelz ″ ″	Gemüß ″ ″
5	—	3	—	Braach ″ ″	Kohl ″ ″
6	2	—	—	Gemüß ″ ″	Gerſte ″ ″
7	—	3	20	Braach ″ ″	Kohl ″ ″
8	2	—	30	Kohl ″ ″	Korn ″ ″
9	2	3	3	Gerſte ″ ″	Spelz ″ ″
10	—	3	10	Korn ″ ″	Gerſte ″ ″
11	—	2	—	Gerſte u. Klee	Klee ″ ″
12	—	2	—	Gerſte u. Klee	Klee ″ ″
13	2	3	—	Korn ″ ″	Braach ″ ″
14	1	—	37	Spelz ″ ″	Erbſen, Wicken
15	1	2	—	Spelz ″ ″	Gemüß ″ ″
16	—	3	—	Klee ″ ″	Spelz ″ ″

der

No.	Mrg.	Vrtl.	Rth.	17 1779.
1	1	—	17	– Erbſ Klee
2	—	2	30	B. Klee Korn
3	1	—	3	– Wick Kohl
4	—	2	10	– Spel Spelz
5	—	3	—	A. Brac Erbſen
6	2	—	—	A. Gem Gemüß
7	—	3	20	A. Brac Wicken
8	2	—	30	– Kohl Gerſte
9	2	3	3	A. Gerſt Braach
10	—	3	10	– Korn Korn
11	—	2	—	Gerſte Spelz
12	—	2	—	Klee Spelz
13	2	3	—	– Korn Korn
14	1	—	37	– Spelz Klee
15	1	2	—	– Spelz Spelz
16	—	3	—	B. Klee Herbſtklee

NB. A. Bedeutet, d[...]

B. Sind die Kl[...]en.

Der

Frucht
Kohl = ,
Korn = =
Spelz = =
Gerſte = =
Klee = =
Erbſen, Wicken
Gemüß = =
Braach = =
Summa
Zu beſſern =
Klee zu decken
Summa

Frucht
Kohl = =
Korn = =
Spelz = =
Gerſte = =
Klee = =
Erbſen, Wicken
Gemüß = =
Braach = =
Summa
Zu beſſern =
Klee zu decken
Summa

hoch ſich in jedem Jahr deine Aernte belaufen möchte.

Daß du anders nicht als durch guten Bau und Beſſerung deine Aecker in Stand bringen, und den Aerntertrag erhöhen könneſt, habe ich im Anfang dieſes Theils bereits erinnert.

Im Jahr 1775 und 1776 ſind von deinen Aeckern viele zu beſſern. In der fünften Tabelle habe ich ſie mit dem Buchſtaben A bezeichnet, und ſind:

		Morg.	Vrt.	Ruth.	
N. 5	zu	:	3	:	zu Kohl fürs Jahr 1777.
6	:	2	:	:	zu Gemüß für 1776.
7	:	:	3	20	zu Kohl für 1777.
9	:	2	3	3	zu Gerſte für 1776.
		6	1	23	

Nothwendig und unentbehrlich zu beſſern ſind der Gemüß- und Gerſtenacker.

In dieſen muß vor Winter der Dünger geführt und untergezackert werden; jener kann im März, April und auch ſpäter, nachdem eine Gattung vor der andern früh oder ſpät gepflanzet wird, gebeſſert werden.

Würde

Würde dir es eine bloße Unmöglichkeit ſeyn, für die Kohläcker des Jahrs 1777 Dünger zu haben, ſo muß durch oft wiederholten guten Bau dieſer Abgang erſetzet werden; kannſt du aber Dünger bekommen, ſo rathe ich dir an, dieſes nur nicht zu verſäumen. Ein ſolcher gebeſſerter Kohlacker wird in folgendem Jahr die beſte Spelz oder das beſte Korn dir geben.

Da du den Gerſtenacker vor Winter düngen ſollſt, und im erſten Jahr mit dem hierzu erforderlichen Dünger noch nicht wirſt verſehen ſeyn, ſo iſt er, wenn er auch noch ſo theuer zu ſtehen käme, anzukaufen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo haſt du übrige Zeit, für die Beſſerung der Gemüßäcker zu ſorgen.

Nebſt dem Gerſtenacker N. 9. ſind noch zwey andere zu dieſer Frucht beſtimmt.

Warum ſollen dieſe denn nicht gedünget werden? Erſtlich: weil es eine Frage iſt, ob du im erſten Jahr ſo vielen Dünger anzukaufen im Stande ſeyſt? Zweytens: weil während dem, daß ſie Klee tragen, Gelegenheit ſich finden wird, dieſen Abgang zu erſetzen.

Du haſt itzo die Eintheilung deiner Aekker und Beſtellung der Aernte für das Jahr 1776 auf dem Papier ſtehen.

Nun-

Nunmehro kommt es darauf an, alles nach der Vorſchrift würklich zu vollbringen.

Gleich nach der 1775ger Aernte fängt deine Arbeit für die zukünftige an, und dauert, bis daß die 1776ger Früchte vom Felde geführet, ununterbrochen fort.

Wir wollen jede dieſer Arbeiten bedachtſam durchgehen, und nichts, das einiger Anmerkung würdig ſey, unerinnert laſſen.

Vierter

Vierter Abſatz.

Die Arbeit der in dieſem Jahre mit Kohl zu beſäenden Aecker will ich übergehen, und ſie als ſchon verrichtet vorausſetzen. Du haſt demnach bis zur Aernte kein beſonder Geſchäfft. So bald ſie aber ihren Anfang nimmt, ſucheſt du in deiner Tabelle nach, welche Aecker den Winter durch ungebauet liegen geblieben. Du findeſt ihrer fünf; als:

	Morg.	Vrt.	Ruth.	
N. 1	1	=	17	hatte Korn, giebt Erbſen.
3	1	=	3	hatte Korn, giebt Wicken.
5	=	3	=	hatte Korn, bleibt braach.
6	2	=	=	hatte Spelz, giebt Gemüß.
7	=	3	20	hatte Spelz, bleibt braach.
	5	3	=	

Sobald von dieſen Aeckern die Frucht gebunden und eingeführet, ſtelleſt du den Pflug ſogleich in die Stoppeln, ſtürzeſt ſie, und ſäeſt in das geſtürzte Feld Kohl- und Rübeſaamen durcheinander. Von jedem Saamen nimmſt du etwas mehr als den 4ten Theil von dem, das du brauchen würdeſt, wenn du den Acker allein mit Kohl oder Rüben beſaamen wollteſt.

Dieſe Verrichtung geſchiehet zwar während der Aernte, doch verhindert ſie dich nicht viel.

Ob du aber alle fünf Morgen ſo anſäen ſollteſt, mag von deinem eigenen Willen abhangen.

Ich rathe es an, in ſo fern unter ihnen keine ſo ſchlechten Aecker ſind, die gar nichts mehr hervorbringen könnten.

Der Nutzen, den du hiervon ziehest, iſt beträchtlich; von Aeckern, die das halbe oder ganze Jahr müßig gelegen wären, ſammleſt du eine nicht zu verachtende Menge Futter für dein Vieh, zu einer Zeit wo es am rareſten wird.

Aus dieſen Stoppeläckern kannſt du nach und nach die Rüben zum Kochen nehmen, und die andern, ſo lange es immer die Witterung erlaubt, im Felde ſtehen laſſen.

Der nach Ordnung mit Rüben beſaamte Akker bleibt unberührt liegen, bis dahin man ſie alle ausnimmt, und zur Fütterung des Viehs in Kauthen oder Gemüßkellern aufbewahrt.

An ſich ſind die Stoppelrüben zur Koſt weit beſſer, als jene in gedüngten Feldern. Sie ſind zarter und ſüßer.

Wenn aus den Stoppeläckern die Rüben verbraucht, ſo dienen die darinn ſtehen gebliebenen Kohlpflanzen, den ordentlich geſäten Kohlacker auszubeſſern.

Ja zuweilen ergiebt ſich, daß in einem Stück Feld dieſes Stoppelackers der Kohl ſich weit beſſer

F[illegible] ſtelle,

ſtelle, als in den wirklichen Kohläckern ſelbſt. In dieſem Fall nimmt man aus dem Theil, wo der Stoppelkohl am ſchlechteſten ſtand, ihn heraus, beſſert den andern Theil mit aus, und gewinnt ein Stück Kohlfeld, an das man nicht gedacht hätte. Iſt dieſes alles nicht, ſo läßt du dennoch den Stoppelkohl den Winter durch ſtehen. Wenn zu Anfang des Frühjahrs alle grüne Fütterung rar, ja gar nicht zu haben iſt, ſo rupfeſt du die aufwachſenden noch zarten Kohlpflanzen aus, und wird deinem Viehe, beſonders den angebundenen Kälbern, und friſchmelkenden Kühen das beſte Futter, welches, obwohl es nicht in vollem Ueberfluß da iſt, dennoch einsweilen, und bis das übrige anwächſet, dauern wird.

Man ſäet auch **Korn** in die Stoppeläcker, das im May abgegraſet wird, und zur Stallfütterung dienet. Da aber in dieſem Monathe die Aecker mit andern Gewächſen müſſen bepflanzet ſeyn, ſo wird ein ſolcher Acker zu nichts als Rüben können gebraucht werden. Zwar hat man auch den Nutzen, daß, wenn an Futter kein Abgang, ein ſeltener Fall! das Korn könne ſtehen bleiben und zur Reife kommen.

Dieſes Kornſäen in die Stoppelfelder erfordert viele Saatfrucht, und mögte ſich beſſer für einen reichen wohlangeſeſſenen als mittelmäßigen Bauer ſchicken.

Ob alle Aecker, ſo bald die Früchte aus dem Felde ſind, ſollen geſtürzet werden, ſcheinet manchem gleichgültig, mir aber nicht, und halte es zu thun für weit nützlicher. Die Stoppeln werden untergezackert, und geben in ihrer Verweſung dem Boden ſichere Vortheile. Das Feld bekömmt beſſern Bau, und ziehet die Kräfte der Luft, des Wetters und jede Witterung viel leichter an.

Während der Zeit, da du beſchäfftiget wareſt, die Früchte des vorigen Jahres einzuärnten, mußt du ſchon auf die Zukunft denken, und für weitere Nahrung ſorgen. Da dieſe Arbeit zu Ende, folget die Kohlſaat. Hierzu hatteſt du zwey Aecker N. 5. und 7. zu 1 Morgen 2 Viertel 20 Ruthen, die im Jahr 1775 braach lagen beſtimmt.

Den gehörigen Bau bis zur Saat haben ſie empfangen. Mit der Lehre, wie ein Kohlacker ſolle behandelt, und der Saamen geſäet werden, will ich mich nicht aufhalten. Nachdem du fleiſſig und arbeitſam biſt, wirſt du hierinnen dein Beſtes zu verwenden ohnehin dir angelegen ſeyn laſſen.

So viel erinnere ich nur:

Triffſt du in deinen Kohläckern viele und große Erdſchollen an, ſo wird dir die Mühe reichlich erſetzet, wenn du ſie zerſchlägſt; verſäumeſt du dieſes, ſo ſpringt der Saame im Säen, beſonders wenn der Boden nicht feucht iſt, all von

den Schollen ab, und rollet in die Kauthen auf einen Platz. Hier gehet er zu dicht auf, hindert ſich im Wachsthum, und pflanzet nicht um.

Da wo die Schollen lagen, ſtehet gar nichts, und obwohl dieſe leeren Plätze könnten ausgebeſſert werden, ſo würde ich dir im Gegentheil doch nicht anrathen, den zu dicht ſtehenden Kohl durchzurupfen, indem dadurch die Wurzeln der ſtehen gebliebenen gekränket, im Wachsthum gehemmet, und merklich zurückgeſetzt würden.

Das Vornehmſte hanget bey dem Kohl, ſo wie bey all andern Saamen, von gutem und gleichem Säen ab. Eine Sache, die durch die Uebung allein muß erlernet werden. Die Folge des guten Säens iſt: daß der Kohl nicht zu dicht zu ſtehen komme.

Dergleichen dem Auge ſchmeichelnde Aecker betrügen gar oft die Hoffnung der Aernte. Die vielen Pflanzen ſchießen alle in einem Stengel in die Höhe, und wenn, wie es oft geſchiehet, die Spitzen durch die Frühlings- und Mayreife gedrückt werden, ſo iſt der von allem Unterwachs entblößte Kohl erfroren, und wird bey dem Ausdreſchen ſehr wenig eingeſammlet.

Es giebt Gegenden, wo man die Kohläcker nicht ſäet, ſondern man beſaamet ein kleines Stück Feld, und wenn die Pflanzen ihre gehörige Größe erreichet, verſetzet man ſie in die Aecker.

Ich halte dieſe Art für ungemein vortheilhaft; eine ſolche verſetzte Kohlpflanze iſt weit einträglicher, als eine geſäte und ſtehen gebliebene. Hierzu muß aber der Acker ausnehmend wohl gebauet und gedünget ſeyn, damit die Pflanze gleich Nahrung finde, anſchlagen und wachſen könne. Es im großen zu verſuchen, erfordert Zeit und Auslagen; im kleinen aber, und beſonders wenn ein Bauer durch die Seinigen dieſe Arbeit kann verrichten laſſen, rathe ich es einem jeden an: ſollte es auch zu nichts als einem Verſuch dienen, um von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt zu ſeyn. Dieſen Verſuch wird er alsdenn am beſten machen, wenn er die Halbſchied eines Ackers anſäet, die andere anpflanzet; hier muß er aber nach dem erſten Erfolge noch nicht urtheilen, ſondern durch mehrere Jahre fortfahren. Dieſes iſt das beſte Mittel, die Sicherheit und den Vortheil jeden neuen Vorſchlags zu finden. (*)

Wie und wie weit von einander die Pflanzen zu ſetzen ſeyn, giebt Vernunft und Augenmaß.

(*) Neu iſt zwar dieſer Vorſchlag nicht, aber von uns geprüft gut befunden worden: noch mehr kann man in der vom Kohl- und Repsbau handelnden vortrefflichen Abhandlung, in 8. Bern, bey der typographiſchen Geſellſchaft 1775, wovon wir in der folgenden Lieferung reden werden, lernen; und wer das Verſetzen des Kohls mehrere Jahre verſucht, wird den Aufwand im großen und kleinen nicht bereuen. Riem.

Man kann hierzu eines beſondern Holzes mit einem Handgriff ſich bedienen, mit dem man Löcher in den Boden ſticht, die Pflanzen hineinſetzt, in die noch nebenſeyende Oeffnung Grund mit der Hand bey und zudrückt. Dieſe Arbeit gehet ziemlich geſchwind von Statten (*).

Der Kohlbau iſt eine ungemein nützliche Sache. Man ziehet ſich das Oel zur Haushaltung, die Oelkuchen für das Getränk des Rindviehes, und bleibt nebſt dem noch ein Vorrath zum Verkauf übrig.

Keine Frucht wird mehr geſucht als der Kohl; keine baarer bezahlt (**): und all dieſes zu einer Zeit,

(*) Noch geſchwinder geht das Setzen im großen von Statten, wenn eine Perſon die Pflanzen in die vom Pfluge gezogene Furche anderthalb Schuhe weit von einander abgetheilt, hinwirft, etliche Perſonen nachfolgen, und die Pflanzen andrücken, welche ſodann mit 2 Furchen befahren werden, ſo daß in die 3te Furche abermals Pflanzen kommen. Riem.

(**) Dieß verſteht ſich nur von manchen Gegenden im Reiche. In Schleſien und in der Churmark hingegen würde das Kohl- und Rüböl noch zur Zeit nicht ſo angenehm ſeyn, weil da der Talg gewöhnlicher iſt, und der Bau des vielen Leins das Leinöl zu einem nützlichen Gebrauch gemacht hat. Im Reiche zieht man das Rüböl dem Leinöl vor, indem man 2 Maaß Leinöl für 1 Maaß Rüböl eintauſchet, und behauptet, dieſes dampfe beym Brennen nicht ſo ſehr, und deſſen Dampf ſchade der Bruſt weniger als jenes. Anderer Orte will man das Gegentheil. Was thut alſo alter Gebrauch und Gewohnheit nicht? Riem.

Zeit, wo ſonſt kein Mittel ſich zu helfen noch vorhanden iſt.

Im Braachmonathe oder zu Anfang des Heumonaths kann ich ihn verkaufen, mithin der übrigen Fruchtärnte ungehindert abwarten, und alles aufſämmlen, ohne mich in die Noth verſetzt zu ſehen, oft unter dem wahren Werthe es an die ſo ſchädliche Fruchtwucherer abzugeben.

Der zweyte Vortheil iſt, daß nicht gedüngte Kohläcker, wenn ſie übrigens im Bau nicht ſind vernachläßiget worden, in folgender Aernte weit beſſer Korn geben, als wenn man ſie hätte braach liegen laſſen.

Der dritte iſt, daß wenn auch der Kohl nicht geräth, als: er gehe wegen allzugroßer Hitze und trockenen Wetters nicht, oder ſchlecht auf; der Erdfloh oder die Schnecken vertilgen ihn; er erfriere oder erſaufe im Winter in allzu vieler Näſſe, ich in den erſten Fällen noch Zeit habe, den Acker mit Korn, Weizen oder Spelz zu beſaamen, und im letztern den noch übrigen Kohl ausrupfen, verfüttern, und den geleerten Acker im Frühjahr mit Gerſte beſäen könne.

Von zwey wohlgebauten und gedüngten Morgen mit Kohl kann ich mir ſicher ein Jahr ins andere ſechs Malter Kohlſaamen verſprechen. Von dieſen ſechs Maltern laſſe ich eins zu Oel ins Haus ſchlagen, und behalte fünf Malter zum Ver-

kauf übrig, die ich wieder ein Jahr ins andere zu funfzig Gulden, und ſollte ich auch aus Noth gedrungen, ihn früher, mithin wohlfeiler verkaufen müſſen, gewiß zu vierzig Gulden rechnen darf.

Daß mir eine andere Fruchtgattung ſo viel einbrächte, glaube ich nicht, wenn man auch die übrigen Vortheile des Kohlbaues in keine Betrachtung ziehen wollte.

Funf=

Fünfter Abſatz.

Zwo deiner Feldarbeiten für das Jahr 1776 ſind verrichtet.

Für Winter- und Frühlingsfutter haſt du geſorget, und hierzu ſolche Aecker genommen, die ohnedem ſonſt nichts anders getragen hätten. Wenn du vorhin ſolches nicht thateſt, haſt du ſchon unvermerkt dich einer neuen Bauart bedient, die deine Einkünfte, obwohl im geringen, dennoch vermehret hat.

Auch iſt der Kohl ausgeſäet, den du der Witterung und ſeinem eigenen Wachsthum überläßt.

All dieſes iſt im halben Auguſt vorüber.

Itzt nähert ſich die dritte Arbeit und zweyte Saat der Winterfrucht.

Viertehalb Morgen willſt du mit Korn beſtellen: nämlich den Acker N. 10. zu 3 Viertheil 10 Ruthen, der braach lag, und N. 13. zu zwey Morgen drey Viertheil, der Haaber hatte.

Durch wiederholtes Braachen müſſen ſie den behörigen Bau zur Saat empfangen haben.

Das öftere Braachen ſchadet niemals, wenn es zur rechten Zeit geſchiehet; nämlich wenn

das Unkraut im Felde aufgegangen, und noch im Wachsthume iſt: und hier darfſt du nicht verweilen, bis es zur Zeitigung komme, und reifen Saamen zeige, weil er alsdann durch das Zackern der Erde eingeſäet, und das Uebel gehäuſet wird.

Im September zackerſt du zum leztenmale, ſäeſt und eggeſt oder ackerſt du das Korn unter.

Mehr dir zu erinnern wüßte ich nicht. Dir iſt bekannt, was zum Bau dieſer Fruchtgattung erfordert wird. Daß du mit beſonderem Fleiß jede dabey vorfallende Arbeit verrichten ſollteſt, iſt eine Ermahnung, die dieſer ſowohl als aller anderen gemein iſt.

Daß ich dir aber von zwanzig Morgen mehr nicht als drey und einen halben zur Kornſaat ausgeſetzet, hierüber darfſt du dich nicht aufhalten; auf drey bis vier wohl gebaute, und im Düngen unterhaltene Morgen kannſt du ſicher ſo viel, als du für Brod, für Saatfrucht und zu ſonſtigen Abgaben in deiner geringen Haushaltung verwendeſt, ziehen, mehr brauchſt du nicht.

Die meiſten der übrigen Früchte, welche ohnehin der Gegenſtand des wahren Fruchthandels ſind, bleiben dir zum ſteten und ſicherſten Verkauf vorbehalten. Wie iſt es aber, wird dich der von der gewöhnlichen Bauart eingenommene Bauer fragen, wenn die Kornärnte mislinget?

linget? Ein Einwurf, der dir den Nutzen meiner Neuerung bekräftiget.

Du antworteſt ihm: Alsdenn habe ich den Vortheil, daß der Miswachs nicht den größten Theil meiner Aernte trifft. Von den verſchiedenen Fruchtgattungen leidet eine Schaden, und durch ihn erhöhet ſich der anderen Werth. Iſt aber der Schaden allgemein, ſo wird es wohl daſſelbige ſeyn, ob mir nichts als Korn, oder von verſchiedenen Sorten die Frucht zu Grunde gegangen. Wie ſelten iſt aber dieſer Vorfall!

Ein Mann, deſſen Aernte in Korn und Haber beſtünde, kann durch verſchiedene Zufälle, ich will des Hagels, der Ueberſchwemmung und dergleichen zu fürchterlicher Strafen der zürnenden Gottheit hier nicht gedenken, leicht um eine oder die andere Frucht kommen. Dieſer einzige Fall iſt vermögend, einen ſolchen Bauer in ſeinem Haushaltungsweſen auf lange Zeit zurückzuſetzen: wer aber von allerley Frucht in gemäßigter Menge ziehet, hat der ſo leicht dieſes Unglück zu befürchten? Würdeſt du jedoch ſeiner Zeit, und bey Vermehrung der Deinigen das zum Brod erforderliche Korn auf drey Morgen nicht ziehen, oder nach der Sache Beſchaffenheit und geprüfter Einſicht im Kornbau mehreren Nutzen finden, als im Bau anderer Früchte, ſo lehret dich die geſunde Vernunft das, was du zu thun habeſt.

Bey dem Beſitze von zwanzig Morgen Ackerland, Korn für das benöthigte Brod zu kaufen, könnte dir den Vorwurf eines üblen Haushalters eben ſo zuziehen, als du jenen eines einfältigen verdienteſt, wenn du die Eintheilung, die ich dir zum Beyſpiel aufgeſetzt, als Befehle anſäheſt, von denen abzuweichen dir nicht erlaubt wäre.

Die Spelz kann ſpäter als das Korn, und wann dieſes ſchon unter dem Boden iſt, geſäet werden.

Die Näſſe und das Regenwetter ſchrecke dich hiervon nicht ab. Bey vielen Bauern iſt es ein Satz, man ſolle die Spelz unterſchmieren, das iſt: bey feuchter naſſer Witterung ſäen.

Die Art Spelz zu ſäen, iſt dir bekannt. Man zackert ſie unter, und kann nach Umſtänden das Feld walzen.

Du hatteſt zu dieſer Frucht folgende Aecker ausgezeichnet: als N. 4. 14. und 15. zu 3 Morgen 1 Vierthel 7 Ruthen. Sie hatten Kohl, Gerſte und Schotenfrüchte, waren alle gedüngt, und ſind in einem Stande, der dich eine reichliche Aernte hoffen läßt.

Was ich oben erinnert, daß in friſchgedüngte Aecker keine Früchte ſo leicht ſollten geſäet werden, iſt vorzüglich vom Spelz und Weizen zu verſtehen. Man hat zu befürchten, daß ſie zu maſtig und taub werden, oder den Brand bekommen.

Bey ſchlechten Aeckern iſt das Gegentheil, dieſe geben, wo nichts, doch ſehr wenig.

In vielen Orten wird mehr Weizen als Spelz gebauet. Welche von beyden Früchten die einträchtlichſten ſind, läßt ſich nicht beſtimmen.

Beyde ſind Waaren zum Handel; die größere oder mindere Nachfrage, der Werth, der Ertrag einer oder der andern Art müſſen entſcheiden. Das Spelzenmehl iſt feiner und weißer als jenes vom Weizen. Wie in all andern Stücken ſo kommt es auch hier auf den Verſuch, den Urſprung aller Erſindung und Verbeſſerung, hauptſächlich an.

Sechster Abſatz.

Gegen die Mitte des Wintermonaths biſt du mit der Saat deiner Winterfrüchte fertig geworden.

Kaum daß dieſe Arbeit verrichtet iſt, ſo haſt du dich auf die Zukunſt zu bereiten.

In die zur künftigen Gerſte benamten Aecker muß gleich nach verrichteter Winterſaat der Dünger geführet, ausgeſpreitet, und untergezackert werden; iſt dieſes geſchehen, ſo bleibt das Feld bis zur Saat ruhig liegen.

In der dritten Tabelle iſt der Acker N. 9. zu zwey Morgen drey Vierthel drey Ruthen hiezu ausgeſetzt worden.

Nach derſelbigen Tabelle bleiben zwey Aekker als N. 2 und 16. auf das Jahr 1776 mit Klee beſaamet. Dieſe müſſen vor Winter mit Miſt gedecket werden.

Was will dieſes ſagen, und was iſt hierbey zu beobachten?

Den Dünger, der noch nicht ganz verfault, und in dem noch viel unverweſenes Stroh iſt, zieheſt du oben von deiner Miſt-

kau-

kauthe ab, führeſt ihn auf den Kleeacker, und ſpreiteſt ihn ſo auseinander, daß er gleichſam ganz zugedeckt ſeyn, und man von dem Klee faſt nichts mehr ſehen könne.

Der herabfallende Schnee und Regen ziehet mit der im Strohe und Miſt befindlichen Fettigkeit nach und nach in den Boden, dünget den Acker, und giebt der Kleewurzel neue Stärke und Kräfte zum Wachsthume. Das auf dem Klee liegen bleibende Stroh decket ihn vor aller Kälte und Froſt, ſchützet im Frühjahr die jungen Sprößlinge gegen die Schafe und Reiſe, und befördert den frühen Trieb.

Iſt keine Kälte mehr zu befürchten, und fänget der Klee an, geſammter Hand aufzuwachſen, ſo ſäubert man den Acker von dem darauf liegenden Stroh, führt daſſelbige nach Hauſe, ſtreuet es bey Strohmangel dem Vieh unter, oder nach ausgeleerter Düngkauthe in den Pfuhl, wo es alsdenn verfault, und andere Aecker ordentlich zu düngen wieder dienen kann.

Ein ſolcher mit Dünger bedeckt geweſener Acker wird ſich durch ſeinen frühen, dichten und hohen Klee vor allen andern auszeichnen. Dieſe Arbeit kann und muß im December verrichtet ſeyn.

Nun ſcheinen zwar der Jänner und Hornung des 1776ſten Jahres zween für den Bauer unnütze, müßige Monathe zu ſeyn.

Ich werde dir aber in der Folge zeigen, wie unentbehrlich ſie ſind, wenn du auf die Vermehrung deiner Einkünfte, welche dir die neueren Einrichtungen gebähren, den Bedacht nehmen willſt.

Sobald die ſtärkſte Kälte vorüber, und man mit dem Pfluge unter den Boden kommen kann, zackerſt du die für den 1777ger Kohl gezeichneten Aecker. Kannſt du aber den Dünger bekommen, ſo verſäume nicht, dein Feld dadurch zu verbeſſern. Wann du den Dünger hingeführet, zackerſt du, wie ich bey der Gerſte erinnerte, die Beſſerung ſo bald ein Acker vollgeführet, gleich nach Beſchaffenheit und Lage des Ackers in ſchmale oder breite Beete unter: dieſes zu übergehen, iſt eine ſehr ſchädliche Nachläßigkeit. (*)

Hier-

(*) Ob die Aecker in ein ebenes vielfurchiges Beet, oder in ſchmalfurchige Beete, oder in breite hocherhabene Beete, die den Namen eines Eſelsrücken führen, ſollen bereitet werden, überlaſſen wir jedem nachdenkenden Landwirthe, nach der Lage ſeines Ackers zu verrichten. Der Bauer bleibt gern beym Ländlichen, Sittlichen; aber größern Wirthen, die auch ihre fünf Sinne beym Landbaue anwenden, und nicht gerade zu bey der Gewohnheit und den Vorurtheilen ſtehen bleiben, kann man mit gutem Bedachte über dieſen Punkt des Hrn. Peifers Lehre, die in ſeinem Lehrbegriffe

Hiermit endigeſt du die Winterverrichtungen.

Zwiſchen dieſer und jener Arbeit, welche die Ausſtellung der Sommerſchoor erfordert, iſt ein Raum von unmerklicher Kürze.

—

Obwohl

griffe ſämmtlicher ökonomiſcher und Kameralwiſſenſchaften, S. 46 u. 110, §. 140 anzutreffen iſt, zur Ausübung empfehlen. So vortrefflich ausgedacht ſagt er daſelbſt: „Die Anlage der Beete richtet ſich nach Beſchaffenheit des Bodens und der Umſtände: will und kann man wäſſern, ſo werden die Beete etwa dreyßig Schuh breit gemacht, u. wie §. 66. damit verfahren. Iſt der Acker niedrig, und überflüßige Näſſe zu befürchten, ſo verdienen ganz ſchmale und hochgepflügte, und mit tiefen Waſſerfurchen auf beyden Seiten verſehene Beete den Vorzug. Möchte man Gegentheils trockne beſorgen, ſo ſind keine Beete zu machen, ſondern der Acker ganz flach zu pflügen. So die Landwirthe belehren, und ſo den Rath guter Lehrer, ohne ſich an den elenden Behelf, ländlich, ſittlich, zu binden, befolgen, heißt das Land mit guter Ueberlegung, und mit Vortheil bauen.“ Auch der berühmte pfälziſche Landwirth Hr. Eugennius hat uns deutlich gezeiget, wo man ſchmale Beete machen muß. Hier ſind aus den churpfälziſchen Bemerkungen vom Jahr 1771 S. 53. die eigenen Worte: „Für die Berge (feucht zu erhalten) iſt kein beſſer Mittel, als das Einebenen, das heißt: man muß die Figur des Berges in lauter kleine Ebenen verwandeln; oder ſolche in ſchmale horizontale Beete legen, zwiſchen welchen das ſonſt ablaufende Waſſer ſtehen bleiben, und ſich in die unte-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Obwohl dir weit beſchwerlichere und vielfältigere Beſchäfftigungen ſich zeigen, ſo darf er dir doch um ſo weniger zur Ruhe dienen, als die annahende Hoffnung baldiger Belohnung, und der eilende Uebergang von einer Fruchtärnte zur andern, alle deine Bemühungen erleichtern wird.

ren Beete einziehen muß rc." S. 58 fährt er fort: „Will man dem allzunaſſen Boden helfen, ſo darf man nur dem Waſſer den Fortgang erleichtern, und wo ſolches durch Abzugsgräben nicht angeht, das Land in Erhöhungen und Vertiefungen eintheilen: da denn auf erſteren kräftige Früchte wachſen, im letzten aber das Waſſer ſich ſondert u. ſ. w." Was er bey dieſer Gelegenheit weiter ſagt, verdient nachgeſchlagen, und von den Landwirthen geleſen zu werden. Riem.

Vier-

Vierter Theil.

Fortſetzung
von dem

Ackerbau,

als
dem erſten Mittel, den wirklichen
Wohlſtand des gemeinen Bauern
zu befördern.

§. I. Von der Saat der Sommerfrüchte. S. 101
§. II. } Vom Gemüßbaue. 105
§. III. } 121
§. IV. Vergleichung des Nutzens der neuern Bauart gegen jenen der alten. 129
§. V. Erläuternde Anmerkungen zum beſſeren Begriffe des neuen Entwurfs. 135
§. VI. Beſchluß des dritten und vierten Theils. 146

Erſter Abſatz.

Wir haben den vorhergehenden Theil mit Benennung der Arbeiten, die der Saat der Winterfrüchte unmittelbar folgen, beſchloſſen. Sie beſchäfftigen dich bis an das Ende des Märzes. Mit dem April fängt eine andere gleich wieder an. Sie iſt die Saat der Gerſte.

Obwohl die Witterung hier eben ſo, wie bey allen übrigen Früchten, die ſchicklichſte Zeit zu ihrem Baue oft näher beſtimmt, ſo iſt doch in unſerer Gegend der Anfang und Mitte des Aprils hierzu die tauglichſte.

Drey Aecker ſind zur Gerſte erwählt, als N. 9. zu 2 Morgen 3 Viertel 3 Ruthen der vor Winter gedüngt wurde; N. 11. und 12. beyde von 2 Viertheil, die dieſes Jahr keine Beſſerung bekamen, und denen durch guten Bau dieſer Abgang muß erſetzet werden.

Alle drey Aecker werden zu gleicher Zeit gezakkert und geſäet. Wenn die Gerſte beginnt aufzugehen, und ein trockenes rauhes Frühjahr zu vermuthen iſt, ſo walzet man ſie, damit der Acker ſeine bey ſich habende Winterfeuchtigkeit beſſer in ihm behalte, und die zehrenden Frühlingswinde den Boden nicht zu viel ausſaugen.

Die Aecker N. 11. und 12. ſollen in den Jahren 1777 und 1778 als Kleeſtücke liegen bleiben, ſie ſind demnach gleich nach geendigter Gerſtenſaat ordentlich mit Klee zu beſaamen.

Wicken und Erbſen folgen gleich auf die Gerſte. Hierzu waren die Aecker N. 3. zu einem Morgen 3 Ruthen, und N. 1. zu 1 Morgen 37 Ruthen beſtimmt. Dieſe Fruchtgattung erfordert gerade nicht die beſten Aecker, oder welche in vorzüglich gutem Stande wären, und da ohnehin zwey Morgen im Jahr 1777 für den 1778ger Kohl zu beſſern ſind, ſo fand ich ſie in der Eintheilung auf das Jahr 1776 zu Erbſen und Wicken die ſchicklichſte.

Ohne von der Weiſe, ſie zu ſäen, etwas zu melden, will ich nur einige Bemerkungen kürzlich anführen.

Man hat frühe und ſpäte Erbſen. Für jene iſt die obbenannte, für dieſe der May die beſte Zeit zum Säen. Uebrigens kenne ich keinen Hauptvorzug, der einer Gattung vor der andern zuzuſchreiben.

In ſich iſt der Erbſenbau nicht zu verachten. Sie dienen dem Bauer das ganze Jahr hindurch und manchem länger zur Nahrung, ſind das Vieh zu mäſten ein herrliches Futter. Wäre jedoch dein Erbſenacker in ſo gutem Stande, daß du in demſelben eine andere Frucht ziehen könnteſt, die, verkauft, mehr Geld eintragen würde, als dein zu hoffen-

hoffender Erbſenvorrath werth geweſen wäre, ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, dieſer jenen Fruchtbau vorziehen; weil du alsdenn mit dem erlöſten Geld mehrere Erbſen dir ankaufen wirſt, als auf deinem Feld gewachſen wären.

Der Beweggrund, warum ich ſie den von dir jährlich zu ziehenden Früchten beygeſellet, iſt, damit du ſo viel möglich von allen nützlichen Gattungen habeſt, welche dir den Abgang, wenn eine oder die andere mislinget, indem, was deinen eigenen nöthigen Gebrauch betrifft, auf einige Art erſezzen können.

Was ich von den Erbſen hier melde, beziehet ſich auch auf die Linſen.

Die Wicken ſind bey weitem nicht von ſo groſſem Nutzen als die Erbſen; ſie werden meiſtens grün verfüttert. Könnteſt du im Sommer ſo viel Futter haben, daß dir dieſe Beyhülfe nicht nothwendig wäre, ſo wüßte ich keine Urſache anzugeben, zu welchem Ziel und Ende ich angerathen hätte, einen Acker, beſonders wenn er zur Hervorbringung anderer Frucht noch tauglich iſt, mit einer Art zu beſäen, die dir am wenigſten nutzen würde. Die Erfahrung aber wird dir zeigen, daß im Sommer kurze Zeitpunkte ſind, wo mit all deinen Wieſen- und Kleeäckern dir das Futter abgienge, hätteſt du nicht dieſen Wickenacker zum verſicherten Angriff.

Die Gerſte, Erbſen, Wicken, und was du ſonſt an Sommerfrüchten einzuärnten geſonnen biſt, müſſen in der Hälfte des Aprils geſäet ſeyn. Das Verzögern bringt oft großen Schaden; und wenn ja zuweilen die ſpätere Saat beſſer als die ſonſt übliche geräth, ſo ſoll dir dieſes als ein außerordentlicher Zufall dennoch zu keiner Regel dienen, ſondern die gewöhnliche Zeit um ſo viel mehr die Verrichtung jeder Arbeit beſtimmen, da ſie dich ſonſt in vielen andern, die ihr heerweis folgen, verhindern könnte.

Zweyter Abſatz.

Zum Gemüß würde der Acker N. 6. zu 2 Morgen angegeben.

Die erſte Arbeit, die bey jeder Anpflanzung vorkommt, iſt, das Feld recht wohl zu düngen. Ob dieſe zwey Morgen auf einmal, oder nach und nach, wie man jede Gattung ſäet oder ſetzet, gedünget werden, iſt, wenn man nur hierinnen nichts ſparet, eben daſſelbige.

Es giebt eine große Menge verſchiedener nützlicher Gemüße und Pflanzen, als Kartoffeln, Welſchkorn oder türkiſcher Weizen, Kürbis, gelbe Rüben, Hanf, Flachs, Bohnen, Kappiß oder Weißkraut, Würſching, Koloraben, blauer Kohl, Rumlen oder römiſche Beete, Taback, Erdäpfel, Rüben ꝛc. vieler andern nicht zu gedenken.

Die Grundbirnen werden in der Mitte oder gegen das Ende des Aprils gelegt. Ihnen folget das Welſchkorn und Kürbis, nach dieſem kommt die Saat der gelben Rüben, unter welche man meiſtens Mohn ſäet, des Hanfs und Flachſes, alsdann, jedoch viel ſpäter, werden Bohnen, Kappiß, Würſching, Kohl, Koloraben, Tabak, Erdäpfel und Rumlen oder Beete gepflanzet, endlich wird mit der Rübenſaat der Gemüßbau beſchloſſen.

Einen unbeſchreiblichen, nie denn durch eigene Erfahrung zu bewährenden Nutzen wirſt du aus dieſer Pflanzen- und Gemüßzucht haben.

All das Gemüß trägt zu deiner und deines Viehes Erhaltung während dem Herbſt, Winter und Frühlinge ein merkliches bey.

Der Tabak und Flachs wird dir wie baares Geld, und kannſt du den Hanf nützlicher als zum eigenen Gebrauch verwenden?

Alle dieſe Gattungen in zwey Morgen zu pflanzen, iſt unmöglich. Damit du alſo die dir am nützlichſten ſcheinende auswählen könneſt, ſo will ich dir von einer jeden meine Gedanken mittheilen.

Iſt je was Neues in dieſem Jahrhundert zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts zu uns gekommen, ſo ſind es die Kartoffeln und der Kleebau.

Für Menſchen und Vieh iſt die erſte eine geſunde und zuträgliche Nahrung. Von allen Gemüßpflanzen dauern ſie der Zeit nach am längſten, ſie überſteigen im Werthe die meiſten Früchte und Gewächſe, die könnten hervorgebracht werden. Sie misrathen ſelten, verderben keinen Acker, und man kann ſich ihrer zu verſchiedenen andern Gebräuchen mit ungemeinem Vortheile bedienen.

Wenn der Dünger untergezackert, und das Feld völlig zubereitet, das iſt: durch öfteres Pflügen vom Unkraut gereiniget iſt, ſo ſtellt man zur Legzeit den Pflug in den Acker, zackert eine Furche, und ein Weibsbild wirſt hinter dem Pfluge

ze von Entfernung zu Entfernung in gleichen Zwiſchenräumen von 1½ bis 2 Fuß die Kartoffeln in die offene Furche, der zurückkommende Pflug decket dieſe Furche durch zwo andere zu, und ſo werden in die dritte Furche abermals Grundbirnen oder Cartoffeln gelegt; die Arbeit iſt alſo leicht und geſchwind verrichtet.

Sind ſie aufgegangen, ſo wird mit der eiſernen Egge darüber gefahren, und iſt das Kraut ungefähr einen halben Schuh hoch über den Boden gewachſen, ſo mellet man ſie, das iſt: mit einer zweyſpitzigen kleinen Hacke ziehet man den Grund rings um die Pflanze, ſo daß dieſe wie von der Mitte eines Hügels herab rage. (*) Viele ſchneiden das Kraut, ſo bald es verblühet, ab, und gebrauchen es zur Fütterung. Es iſt aber ſehr ſchädlich: denn ſo lange das Kraut noch in ſeinem Safte iſt, und nicht zu dörren anfängt, ſo

(*) Man nennet es auch häufeln, anhäufen. Iſt der Acker aber unrein, ſo muß vor dem Häufeln ein Behacken vorangehen; bey dieſer Arbeit lieſt man Quecken und Unkraut rein aus, und verrichtet das Anhäufeln nach 8 oder 14 Tagen. Ueberhaupt, das zweymalige Behacken lohnet ungemein: der Acker wird rein von Unkraut, und gleichſam gebrachet, und der Früchte giebt es ein Drittheil mehr, ſo wie es beym Welſchkorne (türkiſchen Weizen) und Tabakbaue auch Vortheil bringt. Das Behacken der Kartoffeln muß bey trockner Witterung, und das Häufeln nach einem Regen vorgenommen werden. R.

ſo lange wächſt noch ihre Frucht im Boden. Durch das allzufrühe Abſchneiden des Krauts wird ſie in ihrem Wachsthume gehemmet, und gelanget nicht zur wahren Zeitigung.

Zu Ende des Septembers und im October werden ſie ausgegraben, und erhalten ſich in trokkenen Kellern oder in Löchern unter trockener Erde; die gleich den Rübelöchern oder Grablöchern eines Kirchhofes angeleget werden bis in den Braachmonat.

Durch das Behacken, Häufeln und Ausgraben wird der Acker 2 bis 3 mal umgearbeitet. Mithin iſt das Unkraut zu vertilgen kein Fruchtbau dienlicher dann dieſer. (*)

Mir

(*) An manchen Orten beackert man die Kartoffeln mit dem Pfluge, daran ein doppeltes Streichbret angemacht iſt: man erſpart dadurch vieles am Behacken und Häufeln. Allein dieſe Aecker müſſen etlichemal beackert und rein von Quecken ſeyn, ſonſt iſt die Handarbeit dennoch wohlfeiler; weil der Ertrag der Früchte ſowohl in Menge als Dicke weit beträchtlicher wird. Der Pflug, welcher zum Anhäufeln der Kartoffeln am beſten dient, iſt derjenige, welchen man in der Pfalz mit unbefeſtigten Streichbretern eingeführet hat. (S. die Schleſiſchen ſehr nützlichen ökonomiſchen Nachrichten vom Jahr 1771, woſelbſt ich ihn deutlich beſchrieben, und zwar im 42 und 43 Stücke) Da man an dieſem Pfluge das Streichbret bald an dieſe, bald an die andere Seite, ſo wie es nur immer nothwendig wird, verſetzen kann, ſo nimmt man zum Kartoffelhäufeln ein Streichbret von einem andern Pfluge, und hängt es dieſem an: man

Mir fällt bey, geſagt zu haben, daß die Grundbirnen im Werthe alle andere Früchte überſteigen: zum Beſchluß werde ich dieſes erweiſen. In einem wohlgedüngten Acker, zu einem Morgen, kann ich ſicher 60 Malter ziehen. Im geringſten Preis koſtet das Malter oder 2 Scheffel einen Gulden. Würde ich einen andern mit Frucht beſaamten Morgen zu 60 Gulden benutzen?

Die Ziehung des Welſchkornes) türkiſchen Weizens) iſt an vielen Orten, wo es doch könnte hervorgebracht werden, nicht bekannt; obwohl es von einem vorzüglichen Nutzen iſt. Man kann ſich deſſelben, erfordert es die Noth, gleich anderer Frucht zum Brode bedienen. Zur Maſtung des Rindviehes und der Schweine weiß ich nichts beſſeres. Für das Federvieh, beſonders für Gänſe iſt es die gedeihlichſte Nahrung. Hühner, welche forthin mit Welſchkorn gefüttert werden, legen den ganzen Winter, wenn man ſie gegen die Kälte ſchützen kann.

Der Acker wird hierzu, wie zu all andern Gemüßgattungen wohl bereitet und gedünget. Zwey oder höchſtens drey Körner werden im May in die [illegible] mit

man hat alſo keinen beſondern mit zwey befeſtigten Streichbretern verfertigten eigenen Pflug nöthig. Auch Hr. Wiegand (ſ. deſſen Handbuch 1771. S. 42. und deſſen wohlerfahrnen Landwirth das Kupfer) hält dieſen Pflug für den zuträglichſten. R.

mit einer Hacke aufgeworfene Kauthe gelegt. Der Raum von einer zur andern muß von zwey Schuhen ſeyn. Wenn das Welſchkorn aufgegangen, und einen halben oder drey Vierthel Schuhe hoch iſt, ſo wird die Pflanze auf dieſelbige Art, wie ich es bey den Grundbirnen oben angezeigt, mit Grund umſchüttet. (*) Iſt der Saamen geſchoſſen, und der Stengel, den man das Fähnlein nennt, gelb und dürr, ſo bricht man ihn bis an den erſten Kolben ab, und bedient ſich deſſen zur Fütterung des Rindviehes. Sind an einem Stocke zu viele Kolben, ſo nimmt man die ſchlechten, und nicht bis an die Spitze gefüllten ab, und läßt die vollkommenſten ſtehen. Sind endlich die vollen Kolben zeitig, ſo ſchneidet oder bricht man ſie ſo ab, daß auf beyden Seiten eins ihrer langen breiten Blätter daran bleibe. Dieſe beyde Blätter bindet man oben zuſammen, und hängt damit die entblößten Kolben frey auf dem Speicher auf. Hier ſchwitzet die Frucht aus, und erhält die völlige Reife. Die Raben ſind dem Welſchkorn, wenn es zu reifen anfängt, beſonders ſchädlich; wo alſo wenig hiervon in der Gemarkung gepflanzet wird, muß man ſich der ſchicklichſten Mittel bedienen, dieſe gefährlichen Raubthiere zu vertreiben.

Im

(*) Beſſer iſts, wenn man zum erſtenmale dieſes Gewächs bloß behacket, vom Unkraute reiniget, und alsdenn nach 8 oder 14 Tagen erſt behäufelt. R.

Im Winter zu müßigen Abendſtunden pflük-ket man die dürren Körner von dem Kolben, der alsdenn zum Brand dienet, ab. Dieſe Frucht muß, wenn man ſie aufbehalten will, öfters gewendet, und nicht zu dick aufeinander gehäufet werden.

Zwiſchen das Welſchkorn werden die Kürbiskerne gelegt, mit denen man weiter nichts zu ſchaffen hat, indem ſie ihrem freyen Wachsthum überlaſſen ſind, bis dahin ſie reifen, und nach und nach abgeſchnitten, zur Fütterung der Schweine und des Rindviehes verbraucht werden. (*)

Eine

(*) Da ich meine jüngern Jahre in einer Gegend der Pfalz zugebracht, wo man das Welſchkorn (ſonſt auch türkiſcher Waizen, Zea L. türkiſches Korn, Mahis, auch Maiß oder vielmehr Maiz genannt) in Menge anbauet, ſo will ich derjenigen Methode erwähnen, die ich jederzeit für die einträglichſte gefunden habe. Ich rede von einem Bezirke von drey Meilen in der Gegend von Mannheim, beſonders von Frankenthal und Oggersheim: daſelbſt unternimmt man dieſen Anbau ſehr ſorgfältig, und nutzet den Acker, worauf es wächſet, ſo ökonomiſch, als es nur immer thunlich iſt; das Verfahren ſoll von dem zeugen, was ich ſage.

Einige legen den türkiſchen Weizen, oder das ſogenannte Welſchkorn in gedüngte, andere in ungedüngte Aecker: das Verfahren bey der erſtern Weiſe wird nach obiger Beſchreibung vorgenommen; bey ungedüngten Aeckern hingegen geht man auf folgende Art zu Werk. Das Land wird ent-

Eine mit vielen Arbeiten verknüpfte Beſchäfftigung iſt der Hanf- und Flachsbau. Die Art, jede

entweder rajolt, gegraben, oder doppelfurchig, folglich tief gepflüget. Hierzu kann der Kretſchmerſche Pflug, deſſen Vortheile und Fehler Hr. Pfeifer in ſeinem vortrefflichen Lehrbegriff ſämtlicher ökonomiſcher und Cameralwiſſenſchaften I Th. S. 76 beſchreibt, gute Dienſte thun: man läßt aber gemeiniglich, um dieſen Endzweck zu erreichen, zuerſt den ordinären Pflug mit unbefeſtigtem Streichbrete eine Furche ziehen; in dieſer offenen Furche folgt ſogleich ein anderer Pflug, noch beſſer aber der Haakenpflug. Dadurch wird das Land ſo gut als gegraben und rajolt werden. In dergleichen Land ohne Dünger muß eine Perſon mit einer Hacke Löcher oder Kauthen machen: je ein Loch vom andern kann $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schuhe entfernt, und 6 Zoll tief ſeyn. In dieſe Löcher wirft ein Gehülf etwas wenigen und kurzen Dünger. Zu fettes Land würde nur große Pflanzen, aber wenige Kolben bringen. Die erſte Perſon folgt nun wieder mit einem Körbchen, das 3 Fächer hat: in einem ſind Welſchkornkörner, im andern weiße Bohnen, und im dritten Kürbiskerne. In der Geſchwindigkeit ſtößt der, ſo dieſe Körner legt, zuerſt mit dem Fuß etwas Grund auf den Miſt, wenn es jener Helfer noch nicht gethan hat; damit die Körner nicht unmittelbar auf den Dünger, auch nicht zu tief zu liegen kommen: wenn ſolche mit 2 bis 3 Zoll Erde bedecket werden können, iſt es hinlänglich. In jedes Loch wirft man 4 Welſchkornkörner; (wenn man recht geſunde Körner hat, ſind auch wohl 3 genug) in eben dieſes Loch werden noch 3 Bohnen geworfen. Wer ſorgfältig zu Werke gehet, richtet

jede Gattung zu ziehen, und bis dahin, daß ſie Kaufmannsgut könne genennet werden, zu berei- ten,

richtet ſeinen Wurf ſo ein, daß das Welſchkorn in die Mitte, und die Bohnen in einem Zirkel darum kommen. In jedes ſechste Loch wird 1, auch wohl 2 Kürbiskörner mit eingelegt. Bey wenigem Anbau muß der Helfer die Löcher mit einem Rechen einebnen. Hingegen bey häufigem Bau wird ſolches mit der Egge bewirket.

Iſt alles aufgegangen, ſo wird der Acker des Unkrauts wegen behacket und gereiniget. Bey dieſer Arbeit wird die Erde nur wenig zu den Pflanzen gezogen; nach Verlauf von weitern 14 Tagen aber nochmals des Unkrauts wegen behakket, und nun zugleich recht hoch angehäufelt, oder die Erde hoch beygezogen.

Nach dieſem erfolgt keine weſentliche Arbeit, als daß man das Welſchkorn gehörig fahne. Dieß Fahnen muß aber zur rechten Zeit geſchehen; denn weil die männliche Blüthe mit ihrem Staube, welcher in den Fahnen ſtickt, die weibliche Blüthe, welche durch die Haare an den Kolben hervorragend vorgeſtellet wird, beſaamen muß, ſo würde man ſich durch zu frühes Fahnen mehr ſchaden als nutzen. Man hat beobachtet, daß der Kolben nicht Frucht bringet, wenn die Fahne zu früh abgebrochen, oder die Blüthe abgeſtreifet worden. Ich will die rechte Zeit beſtimmen: dieſe iſt, ſobald die Blüthe abfällt. Denn fängt alles an den obern Theilen an zu trocknen und unnütz zu werden. Jetzt darf man alſo ohne Gefahr die Fahnen nebſt der Blüthe, auch die gelb werdenden Blätter abbrechen, und zu einem gedeihlichen Vieh-Futter anwenden. Es giebt an den Nebenſchößlingen Kolben, die keine Körner tragen: dieſe

ten, muß durch würkliche Anweiſung und öftere ſelbſtige Verrichtung erlernet werden.

Den

kann man ebenfalls abbrechen und füttern; ſie würden nur den guten Kolben Nahrung rauben. Man erkennet dieſe ſogenannten blinden Kolben daran, daß ſie ſpitzig ſind. Wer endlich ſein Welſchkorn mehrmalen behacket, kann auch mehr für das Vieh abblatten. Dieſe Arbeit, ſo mühſam ſie ſcheint, wird in der Folge deſto mehr belohnt.

Es erhellet von ſelbſt, daß dieſe Bauart manche Vortheile vor andern enthält: das Welſchkorn muß weit auseinander ſtehen, wenn es ergiebige Aernte liefern ſoll. Wer es allenfalls bloß zum Zucker= oder Syrupkochen anwenden will, kann es noch zuſammen legen, oder gar ſäen. Bey dieſem Verfahren, das wir angezeigt haben, wird der Miſt nur dahin gebracht, wo er Dienſte leiſten kann: würde derſelbe in den Zwiſchenräumen vertheilter liegen, ſo würde er nur mehr Unkraut zeugen, und deſſen frechen Wuchs befördern: es wird folglich dieſes verhütet, und viel Dünger erſparet.

Dreyerley Nutzen haben wir bereits erwieſen, der aus dieſem Lande gezogen wird. Manche ſuchen durch weitern Fleiß auch noch den 4ten auf eine beträchtliche Art zu erhalten; und dieß geſchiehet, wenn ſie zu rechter Zeit, das iſt, nachdem das Welſchkorn zum zweytenmale behackt worden, noch mehrere Gewächſe, die Schatten leiden können, in die leeren Zwiſchenräume verſetzen; als da ſind: Steckbohnen oder Fiſolen, die ohne Stöcke auf der Erde wachſen; Dickwurzeln, Mangold, Rumelzen, oder die ſogenannten römiſchen Beete, die oft abgeblattet werden können; alsdenn alle Gattungen von blauem Kohl, Kappiß oder Weißkraut, Wirſchingkraut u. d. m. Da dieſe Pflanzen Reihen=

weiſe

Den Flachs beſtimme ich zum Verkauf, rathe dir aber vorzüglich die Ziehung des Hanfes an.

H 2 Die

weiſe geſetzet werden, ſo darf man nur kurz vorher etwas Dünger in dieſe Reihen ſtreuen und unterhacken. Auf dieſe Weiſe hat jedes ſeinen beſtimmten Dünger: und das Welſchkorn wird, beſonders von dem unter ſich habenden Dünger hoch wachſen, und reichlicher Frucht bringen, als wenn der Miſt verſtreut gelegen. Selbſt daß die Stökke weit auseinander ſtehen, wird zu weit reichlicherem Fruchtertrage beytragen: denn die Kolben werden vollkommener als die von Stöcken, ſo dichte beyſammen ſtehen. Endlich dienen die hohen Stengel der Bohnen ſtatt Stangen, die der Wind nicht niederwerfen kann. Die Kürbiſſe laufen unterwärts auf der Erde fort, und hindern gar nichts am Wuchſe des Welſchkornes; im Gegentheile, ſie erſticken das Unkraut, und geben, wie bekannt iſt, ein gedeihliches Futter ab.

Eben ſo ſind die Blätter, die man nach dem Einärnten der Kolben zu Hauſe abnimmt und trocknet, ſehr gut zum Anbrühfutter. Die Zeit eigentlich, wenn dieſe Kolben abzunehmen ſind, iſt ſehr bekannt, nämlich wenn die Kerne gelb und reif ſind. Wir werden daher nur noch einiges zur Verbeſſerung des Weizens anführen. Die Kolben muß man nicht, wie in einigen Landen geſchieht, ganz abblatten, noch weniger ſo auf den Boden legen. Man muß vielmehr 2 oder 3 der ſchönſten Blätter daran laſſen, und ſo 8 bis 10 Kolben zuſammen binden. Man kann ſolches mit einigen zuſammengeknüpften der längſten Blätter thun. Dieſe Bündel werden alsdenn auf Stangen ſchwebend auf den Fruchtboden, der luftig ſeyn muß, aufgehänget, und gegen die Mäuſe auf dieſe Weiſe

Die Leinewand iſt einer Haushaltung, ſo gering ſie ſey, unentbehrlich. Die, ſo du dir im Anfang der

ſe verwahret, die das Welſchkorn vor andern Fruchtgattungen lieben. Das Aufhängen dienet vorzüglich dazu, damit die Frucht bey hartem Froſte ausziehe, und dadurch ihren ſtrengen Geſchmack verliere. Die Körner ſind auch leichter von den Kolben zu befreyen, wenn ſolche etwas Kälte ausgeſtanden haben: und dieß wird am leichteſten bewirket, wenn man über ein Scheffelmaaß eine Stange oder in einen Korb oben eine alte Degenklinge befeſtiget, woran die Kolben gerieben werden, bis alle Körner davon ſind. Die Körner, ſo zur Ausſaat beſtimmt werden, müſſen bis zur Ausſaat in den Kolben aufgehangen bleiben.

Behandelt man das Welſchkorn alſo, dann kann die daraus bereitete Grütze und das Mehl ſehr ſchmackhaft zu Suppen und Brey werden, auch mit Halbweizen oder Spelzenmehl vermenget, gute Knöpfe (Klöſe) und Kuchen abgeben, und zu gedeihlicher Fütterung für das Vieh dienen. An einigen Orten nutzet der Landmann die die Welſchkorngrütze auf eine Art, die verdient bekannter zu werden, als ſie wirklich iſt; ich empfehle ſie daher meinen Landsleuten. Man kochet die Grütze mit vielem Waſſer; dieſes gießt man klar ab, und verwendet dieſes zu einem nahrhaften Getränke. Andere laſſen es gähren, füllen es in Bouteillen, und trinken es ſtatt Wein. Läßt man es endlich zu einem ſtärkeren Grade von Gährung gelangen, ſo daß es ſäuerlich ſchmeckt, dann kann man Eſſig oder Branntewein daraus erlangen. Die Grütze, wovon wir ſchon oben geſagt, daß das helle Waſſer davon abgegoſſen worden, und welche

der Ehe anſchaffeſt, wird bald vernutzt und unbrauchbar ſeyn, wenn du dich nicht bemüheſt, den wirklichen Vorrath mit neuem zu vermehren. Alles Getüch dir neu anzukaufen, würde eine Men-

welche feſt auf dem Boden ſitzen bleibt, iſt ſo gut des Landmanns tägliche Koſt, wie im Weſtreiche derſelbe die Kartoffeln des Tages wenigſtens dreymal ſpeiſet.

Es giebt endlich noch einen Nutzen beym Welſchkorne, den man ſogar in den Stengeln findet. Dieſe enthalten ein Mark, welches ſüß iſt; daher zerhacket man in einigen Gegenden die reifen, aber noch grünen Stengel, kocht ſolche in Waſſer, welches man, nachdem es durch ein Tuch geſeihet werden, bis zur Honigdicke bey gelindem Feuer einſiedet; dieſen Saft kann man in der Küche ſtatt Zucker oder Honig verwenden.

Von der Güte der Körner iſt nur ſo viel zu erinnern, daß die goldgelben die mehlreichſten ſind, daher man dieſe zum Legen wählen müſſe. Die rothen und braunen Kerne haben eine doppelte Hülſe und weniger Mehl; ſie ſind von gelben Körnern, beſonders bey ſchlechter Cultur, ausgeartet, arten aber auch, wenn ſie in andern Boden kommen, und beſſern Bau erhalten, wieder in gelbe aus.

Wer von einem ganz neuen und ſonderbaren Zufalle, der ſich beym türkiſchen Weizen auf die Weiſe ereignet hat, daß auch die männliche Blüthe Körner trug, leſen will, kann ſolchen in den ökon. Nachr. der königl. ſchleſiſchen patriotiſchen Societät, dem XV Stück vom Jahr 1776 finden. Riem.

ge Geldes erfordern: da doch deine Hauptabſicht dahin gerichtet ſeyn muß, ſo viel es immer in deinen Kräften ſtehet, Geldausgaben für Sachen, die du ſelber ziehen und haben kannſt, zu vermeiden. Durch die Ziehung des Hanfes erfülleſt du deinen Endzweck in einem der vornehmſten Stücke. Da aber faſt alle Arbeit von der Frau zu verrichten iſt, ſo haſt du ſie des Nutzens, den ihr der Hanfbau gebähret, zu belehren.

Durch den großen Vortheil ermuntert, wird ſie alle Arbeit willig verrichten, wenn ihr nur etwas an ihrem und deinem Wohl gelegen iſt.

Die gelben Rüben ſind nebſt ihrem Gebrauche in der Küche eins der beſten Gewächſe, das Rindvieh zu mäſten. Der Acker muß aber beſonders wohl gebauet, und gleich einem Gartenfeld bereitet ſeyn. (*) Man hat mit den gelben Rüben, wenn

(*) Theils rajolt man ihn: das iſt: ſo wie mit dem Pfluge eine Furche gezogen wird, folgen mehrere Arbeiter mit Spathen, die die Furche der Spathe tief ausheben, und den Grund oben über die Furche werfen: oder es geht ein zweyter Pflug hinter dem erſten in derſelbigen Furche nach: ſo daß dieſe Furche noch einmal ſo tief umgeackert wird; der Pommerſche Haakenpflug, ſo von Schumachern in ſeiner Abhandl. vom Haaken ſehr deutlich abgeſchildert, und ſeine Nutzbarkeit beſchrieben wird, ſchickt ſich am beſten zur 2ten Nachpflügung. Ich habe dieſes nütz=

wenn ſie geſäet ſind, welches nicht zu dicht geſchehen muß, keine andere Bemühung, als das zwiſchen ihnen wachſende Unkraut öfters auszurupfen.

Man kann den Acker auch mit etwas wenigem Schwarzwurzelſaamen beſäen, oder, wie ſchon geſagt, mit Mohn, der die Rüben beſchattet, und, wenn er zeitig iſt, hinweg kömmt, da denn die gelben Rüben vom Unkraute gereiniget werden.

Zur Hervorbringung der Bohnen brauchet man kein beſonderes Feld zu nehmen, ſondern man ſetzet ſie in einfache oder doppelte Reihen um die Grundbirnen, Welſchkorn und Gemüßländer und zwar nicht mehr als man zum Gebrauche in der Haushaltung und künftiges Jahr zu legen vonnöthen hat. Sie werden wie das Welſchkorn und die Grundbirnen, wenn ſie eine ſichere Höhe erreicht haben, behacket; alles, was ich zu erinnern

nützliche Inſtrument auf meinen ökon. Reiſen ſelbſt geſehen, und die Bearbeitung des Landes ſowohl mit dem Pfluge als dieſem Haaken ſorgfältig betrachtet, daher ich ihn nächſt dem pfälziſchen Pfluge für die brauchbarſten Inſtrumente empfehlen kann. Eine eben ſo verdiente Empfehlung giebt ihm der H. Oek. Inſpektor Müller. S. ſchleſiſche ökonom. Nachrichten von 1776. S. 5 — 8. Riem.

nern weiß, iſt: daß du den Bedacht nehmeſt, von der beſten Gattung zu bekommen, eine Anmerkung, die ſich auf alle andere Saamenpflanzengewächſe und Früchte beziehet.

Dieſen vorgehenden verſchiedenen Beſchäfftigungen folget der Gemüßbau, den wir im dritten Abſatze ebenmäßig mit möglicher Kürze durchgehen werden.

Dritter Abſatz.

Alle Gemüßpflanzen, als Kappiß, blauer Kohl, Würſching, Koloraben, Rumlen ꝛc werden in wohlgedüngte und bearbeitete Aecker im Braachmonate, und zwar um den Johannestag, dem Pflug nachgeſetzet. Sind die Kappiß Kohl- und Würſchingpflanzen aus den Kappißländern ausgerupſet, ſo läßt man ſie in einem kühlen Orte einen oder zween Tage liegen, und allda welken. Sie ſchlagen alsdann eher an, als wenn ſie friſch verſetzt im Acker zuerſt welken, alsdenn wieder anpflanzen müßten.

Jene nenne ich allein die beſten Pflanzen, die die geſundeſten ſind, das iſt, die eine gute ſtarke Wurzel haben, und kömmt es auf ihre Höhe und Größe gar nicht an. Im Gegentheil iſt dieſes ein untrügliches Zeichen, daß ſie ſchießen, und keine geſchloſſenen feſten Häupter bekommen. Wenn es thunlich iſt, ſo ſoll man ſie eher Nachmittags als des Morgens ſetzen. Gemeiniglich iſt zu dieſer Zeit die Hitze am ſtärkſten. Da ſie Nachmittags geſetzt werden, gewinnen ſie eine Nacht, in der bey großer Hitze die Erde, ſtets vom Thaue befeuchtet, das baldige Anſchlagen zum wenigſten etwas befördert. Iſt der Boden gar zu trocken, ſo pflegt man gleich bey dem Sezzen das Erdreich, wohin gepflanzet wird, anzu-

feuchten: ein anderer Beweggrund annoch, der das Nachmittagsſetzen empfiehlt.

Zu Ende des Heumonaths werden ſie wie die Grundbirnen, das Welſchkorn und die Bohnen gemellt oder behacket. Im September kann man die großen äußeren Nebenblätter vom Kappiß und Würſching zur Fütterung des Viehes um ſo nützlicher abbrechen, als ſie ſonſt ohnehin verfaulen würden.

Die Rumlen werden meiſtentheils für das Vieh verbraucht, und iſt übrigens ein wäſſerigtes Futter. Viel beſſer werden die ſogenannten Dickwurzeln, eine Gattung Beete, befunden.

Der Taback ſäuget die Felder aus, und dienet allein zum Verkaufe, belohnt jedoch reichlich die Mühe, die man ihm widmet. (*)

Die Erdäpfel haben hierinnen einen beſondern Vorzug, daß ſie den ganzen Winter im Felde ſtehen bleiben, und im Frühjahr, wenn noch alles rar zu bekommen iſt, ein gutes Futter, und eine angenehme Koſt für den, der ſie liebet, werden.

Der Gemüßbau endiget ſich mit den weiſſen Rüben. Ihre Saatzeit iſt die Mitte des Heu-

(*) Wer von ſeinem Anbau und Nutzen etwas Ausführliches und meiſt Gegründetes leſen will, der kaufe ſich den Unterricht vom Anbaue des Tabacks, von Johann Erdmann Karge. Breslau, bey Gottlieb Löwe. 1775. in 8. 62 Seiten ſtark. R.

Heumonaths. Da ſie vor allen Gemüßgattungen die wenigſte Pflege erfordern; es ſey denn, daß man ſie behacket und abblattet, in welchem Falle ſie auch reichlich abgeben, und für einige Gattungen Menſchen, und andere für das Vieh eine gute Nahrung ſind, indem ſie ſich bis zu Weihnachten und noch länger ſchmackhaft erhalten, wenn man ſie gegen Froſt und Näſſe ſchützen kann: ſo ſollſt du ſie dir zu ziehen nicht vernachläßigen.

Zu einiger, jedoch ſehr unvollkommener Kenntniß der in hieſiger Gegend bey dem gemeinen Bauer üblichen Gemüß- und Pflanzengattungen, mag gegenwärtige kurze Erläuterung dir dienen. (*)

Daß

(*) Der Krapp- und Waidtbau wäre wohl auch noch ein nützliches Produkt, aber der Landmann wohnt nicht allemal an Orten, wo er ſie mit Vortheile abſetzen könnte, und nicht überall wohnen Patrioten, die es ihn lehren; deswegen werden hier dieſe Gattungen übergangen: doch wer den Waidtbau lernen will, kann des H. Prof. Schrebers Beſchreibung des Waidtes in Thüringen in 8. Halle 1752, ſodenn des H. Prof. Böhmers Stadt- und Landwirthſchaft 1 Th. S. 285 leſen. Der Waid iſt in Thüringen ſowohl, als auch ſchon geraume Jahre bey den Städten Brandenburg, Breslau und mehreren Gegenden, mit ſo gutem Erfolge gepflanzet worden, als auch der Krapp daſelbſt häufig erzielet wird. Man darf alſo hoffen, da das Vorurtheil nach und nach mehr verſchwindet: „Hier wächſt kein Waid kein Krapp ꝛc.“ und

Daß du in zween Morgen von allem ziehen ſollteſt, kann nicht ſeyn. Die nützlichſten Sorten ſind zu erwählen; welche aber die nützlichſten ſind, muß die Laage deiner Wohnung. das iſt: ob du nahe bey einer bevölkerten und viel [illegible] Ge-

und daher der Anbau fremder Gewächſe bald allgemein werden möge, daß man nicht immer aus Büchern lernen muß, ſondern es einer den andern, und ſo der Vater den Sohn lehren könne. Wer auch vom Krapp, der ſchon allgemeiner als der Waidt gebauet wird, etwas leſen will, kann ſolches in du Hamels Schriften, im Unterrichte vom Krapp, 8. Manheim 1767. im Pfannenſchmidt von der Färberröthe oder dem Krapp, 8. Mannheim 1769. in den ſchleſiſchen ökonom. Nachrichten von 1774. S. 66. u. f. dann endlich auch in K. H. Börners Stadt- und Landwirthſchaft 1 Th. S. 297. und in mehrern Schriften finden. Der H. Prof. Börner nennt dieſes Gewächs in ſeiner Land- und Stadtwirthſchaft S. 297 Röthe oder Grapp. Auch andere behaupten, daß Röthe und Krapp, nämlich die, ſo zum Färben dienen, einerley Gewächſe ſeyen. In den vortrefflichen ſchleſiſchen ökon. Nachr. 1774. S. 66 u. f. werden Krapp und Röthe für zweyerley Gewächſe gehalten Da ich aber die ſchleſiſche Röthe und den pfälziſchen Krapp in Anſehung des Krautes ꝛc. als ein und daſſelbige Gewächs befunden: ſo fodern wir Hrn. Gugennius, als den Erzkrapppflanzer, der ihn auch mit aller zur Geſchichte deſſelben gehörigen Aufmerkſamkeit ſchon lange Jahre her bauet, hiemit auf, uns aus ſeinen Erfahrungen etwas entſcheidendes hierüber zu liefern. Riem.

Gemüß verzehrenden Stadt gelegen, die eigene Bedürfniß deiner Haushaltung, und die Menge oder der Abgang ſonſtiger Stallfütterung, Ziel und Maaß ſetzen u. ſ. w. Verlangſt du von mir die Eintheilung deines zum Gemüß beſtimmten Ackers; ſo würde ich dir folgende zur Nachahmung geben.

Ich theilte das Feld in acht gleiche Theile. Von den beſchriebenen Gemüß- und anderen Pflanzengattungen wählte ich die Grundbirnen, das Welſchkorn, Kürbis, Bohnen, gelbe Rüben, Kappiß, Würſching, Koloraben, blauen Kohl, Rüben, Schwarzwurzeln, Dickwurzeln und den Hanf.

Zu Grundbirnen nähme ich		2	Theile oder		2	Viertheil.
Zu Welſchkorn	‒ ‒	$\frac{1}{2}$	‒	‒	$\frac{1}{2}$	‒
Zu Gemüßpflanzen	‒	$2\frac{1}{2}$	‒	‒	$2\frac{1}{2}$	‒
Zu gelben Rüben	‒	1	‒	‒	1	‒
Zu weißen Rüben	‒	$1\frac{1}{2}$	‒	‒	$1\frac{1}{2}$	‒
Zu Hanf	‒ ‒	$\frac{1}{2}$	‒	‒	$\frac{1}{2}$	‒
	Das iſt:	8	Theile oder		2	Morg.

Die Kürbis- und Dickrüben kämen zwiſchen das Welſchkorn, die Schwarzwurzeln unter die gelben Rüben, die Bohnen um das Welſchkorn, Grundbirnen und Gemüß.

Nach dieſer Eintheilung hätteſt du das hinlängliche Herbſt- Winter- Frühjahr- und Sommergemüß, als: Erbſen, dürre und eingemachte Boh-

Bohnen, Grundbirnen, gelbe Rüben, Kappiß und Sauerkraut, Würſching, blauen Kohl, Koloraben, weiße Rüben und Schwarzwurzeln. So viel bliebe allemal noch übrig, um ein ſtarkes Maſtſchwein nebſt einem oder zwey geringeren auch ohne Waldmaſtung durch eigene Stallfütterung fett und ſchlachtbar zu machen.

Die Kühe gäben Milch, Butter und Käſe, die Feldfrüchte das Brod. Gienge dir noch vieles zur weitern Nahrung ab? Würdeſt du nicht wohl, deinem Stand nach reichlich wohl leben können?

Hier muß ich aber noch eins, das Vornehmſte, und das in ſeiner Vollſtreckung vielleicht die größten Schwierigkeiten giebt, erinnern.

Die mehrſte Garten- und dieſer ähnliche Arbeit, wie der Feldgemüß- und Pflanzenbau iſt, muß von der Frau beſorget werden. Denn da ſie Stundenweiſe, und, wie Zeit oder Gelegenheit es erlauben, nach und nach kann verrichtet werden, auch in ſich ſelbſt nicht zu beſchwerlich iſt, ſo wird dieſe Beſchäfftigung der Frau, die auch der nothwendigſten Verrichtung einige Tagesſtunden entziehen kann, weit geeigneter, als dem Mann, deſſen Arbeiten faſt alle, wenn ſie einmal angefangen ſind, ununterbrochen müſſen geendiget werden.

Dieſes wird vielen Weibern fremd vorkommen; allein, ſind ſie weniger, als der Mann,

der Laſt einer Haushaltung unterworfen? Hier haben ſie die erwünſchte Gelegenheit, die ihnen angebohrne edle Begierde zu füllen, ſich als den mitregierenden Theil des Hauſes zu erkennen zu geben.

Die leere Ausrede, eine fleißige Frau finde immer im Hauſe etwas zu ſchaffen, gehet eine gemeine Bäuerinn nicht an.

Sie müßte ſich ſehr dumm anſtellen, wenn ſie den ganzen Sommertag mit Hausarbeit zubringen wollte.

Die faulſte Bauerfrau gehet im Sommer um 9 Uhr zu Bette, und ſtehet um 5 Uhr auf. Dennoch will ich es zugeben, und ſehen, wie ſie dann die übrigen 16 Stunden allein zu Hausgeſchäfften verwenden wollte.

Ich will ihr zum Morgengebethe und Ankleiden eine halbe Stunde, zum Viehfüttern, Tränken, Melken, Säubern, Miſten und Futterholen, des Tags 5 Stunden, zum Kinder an und auskleiden, Nähen, Kehren und Kochen 3 Stunden, zum Eſſen und Ausruhen 2 und eine halbe Stunde geſtatten, ſo bleiben 5 Stunden übrig, die ſie nach der Gewohnheit müßig verſchwendet, und nützlicher als mit Setzen, Pflanzen, Mellen, Gäten, Hacken, Ausrupfen und Heimtragen des Gemüßes nicht zubringen könnte. Nicht umſonſt, itzt ſieheſt du es ein, ſagte ich, das Aufkommen einer Haushal-

haltung hange in vielen Stücken hauptſächlich vom Fleiß der Frau ab.

Ich ſchließe hiermit die Lehre von dem Bau der Sommerfrüchte. Sie führte uns bis zur Aernte. Ehe wir zur andern Arbeit übergehen, wollen wir vorläufig den Ertrag dieſer ſich nahenden Aernte beſtimmen.

Wie ſie ſich gegen jene verhält, die du würdeſt eingeſammlet haben, wenn du nach der alten Methode deine Güther gebauet hätteſt, wird die Frage aufklären: welche von beyden Bauarten den Vorzug verdiene?

Vierter Abſatz.

Daß du in den erſtern Jahren eine ſo vollkommene Aernte einſammlen ſollteſt, als du dir ganz ſicher verſprechen kannſt, wenn deine Güther dereinſt alle gedüngt, wohl gebauet, und gleichſam umgeſchaffen ſind, iſt dermalen noch nicht zu begehren.

Dem ungeachtet muß die ſchicklichere, und dem Wachsthume und Vermehrung der Früchte angemeſſene Eintheilung ſchon im erſten Jahre einen merkbaren Einfluß auf deine Aernte zeigen. Im zweyten wird ſich der Ertrag noch ſichtbarer erhöhen, und wie die Aernte des dritten Jahres iſt, ſo kannſt du in Zukunft auf alle Jahre eine beynahe ſich gleich ſeyende Rechnung machen.

Nach der oben ſtehenden Eintheilung würdeſt du bey Beobachtung der altüblichen Bauart im Jahr 1776 einzuärnten haben:

	Morg.	Vrt.	Ruth.
An Kohl	⸗	2	⸗
Korn	3	1	10
Spelz	2	2	37
Gerſte	2	⸗	30
Haber	1	1	10
Wicken, Erbſen	2	3	3
Ueberhaupt:	12	3	10

Ich gebe hier und in allen folgenden Berechnungen den Früchten nachſtehenden mittleren Preis; als:

	fl.	Kr.
Dem Kohl,	10	=
Dem Korn,	4	30
Der Spelz,	3	=
Der Gerſte,	4	=
Dem Haber,	1	30
Den Erbſen,	4	=

Ferner iſt zu bemerken, daß der Morgen 160 Quadratruthen, die Ruthe zu 16 Schuh Nürnberger neuen Maaßes gerechnet, enthalte; daß das Malter zu 8 Sr. oder 32 Str. oder 128 Mäßchen, das Binger Malter, und ungefähr 2 Sr. größer als das Wormſer, ungefähr 4 Sr. kleiner als das Koblenzer ſey, und dem Köllniſchen beynahe gleichkomme.

Nach dieſem Anſatz entwerfe ich zum leichtern Begriff neben befindliche Tabelle. (S. VI. Tab.)

Hier beläuft ſich der Aerntertrag auf 54 Malt. 3 Sr. oder 205 fl. 30 Kr. und nach Abzug der eigenen Bedürfniß auf 18 Mltr. oder 59 fl. 30 Kr.

Von der eingeführten Bauart abweichend, bekömmſt du im Jahr 1776 ins Feld

	Morg.	Vrt.	Ruth.
An Kohl,	2	=	30
Korn,	3	2	10
Spelz,	3	1	7
Gerſte,	3	3	3
	12	3	10

Ich

VI. Tabelle
ad Pag. 130.

Berechnung des Ertrags
eines nach alter Art gebaueten Feldguths von 20. Morgen.

Fruchtgattung.	Mg	Vl.	Rt.	Was der Morgen trag. kan. Ml.	Sr.	Thut in Sum. Ml.	Sr.	Was das Malter koſte. Fl.	Kr.	Thut in Sum. Fl.	Kr.
Kohl	—	2	—	3	4	1	6	10	—	17	30
Korn	3	1	10	4	4	15	—	4	30	67	30
Spelz	2	2	37	6	—	15	—	3	—	45	—
Gerſte	2	—	30	5	—	12	—	4	—	48	—
Haber	1	1	10	4	4	6	—	1	30	9	—
Erbſen	1	1	20	3	4	4	5	4	—	18	30
Sum.	11	1	27			54	3			205	30

Abzug zur eigenen Bedürfniß.

	Ml.	Sr.	St.	reſtir. zum Verkauf. Ml.	Sr.	Thut in Gelde. Fl.	Kr.
Kohl	1	6	—	—	—	—	—
Korn	12	—	—	3	—	13	30
Spelz	6	—	—	9	—	27	—
Gerſte	10	—	—	2	—	8	—
Haber	4	—	—	2	—	3	—
Erbſen	2	5	—	2	—	8	—
Sum.	36	3	—	18	—	59	30

VII. Tabelle
ad Pag. 131.

Berechnung des Ertrags
eines nach gegebener Vorſchrift gebaueten Guths von 20. Morgen.

Frucht	Morgen-Zahl			Ertrag 1 Mrg.		Ertr. d. Ganzen.		Frucht-Preis.		Thut in Sum.	
	Mg.	Vl.	Rt.	Ml.	Sr.	Ml.	Sr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kohl	2	—	30	3	4	7	6	10	—	77	30
Korn	3	2	10	4	4	15	6	4	30	70	52
Spelz	3	1	7	6	—	19	4	3	—	58	30
Gerſte	3	3	3	5	—	18	6	4	—	75	—
Sum.	12	3	10			61	6			281	52

Abzug zur eigenen Bedürfniß.

Frucht	Ml.	Sr.	St.		Ml.	Sr.		Fl.	Kr.
Kohl	2	1	—	reſtir. zum Verkauf.	5	5	Thut in Gelde.	56	15
Korn	12	—	—		3	6		16	52
Spelz	6	—	—		13	4		40	30
Gerſte	10	—	—		8	6		35	—
Sum.	30	1	—		31	5		148	37

Ich erinnerte im Anfang dieſes Abſatzes, daß, weil deine Aecker dermalen noch nicht in jener Verfaſſung ſich befäuden, wohin ſie ohne einigen Zweifel im dritten Jahr gelangen, die Malterzahl zwar nicht merklich, doch in etwas ſich vermehren würde. Ich will aber auch dieſen billig zu vermuthenden Vortheil übergehen, und um dir alle Furcht eines unnützen theoretiſchen Projects, das ſich die erhitzte Einbildungskraft dichtet, die ſich oft dahin verirrt, daß ſie den Gûtherertrag bis zu einer wirklichen! Unmöglichkeit übertreibet, zu benehmen, nach der Tabelle N. VI. die folgende (VII. Tab.) einrichten.

In dieſer Tabelle findeſt du einen Fruchtvorrath von 60 Mltr. 1 Sr. der den Werth von 285 fl. 37 Kr. und nach Abzug des eigenen Gebrauchs zum freyen Verkauf 32 Mltr. oder 152 fl. 22 Kr. enthält.

Ziehe ich von dem Ueberreſt der erſtern Tabelle zu 59 fl. 30 Kr. und von jenem der andern Tabelle zu 148 fl. 34 Kreuzer die oben angeſetzte Beſchwerde mit 34 fl. ab, ſo bleiben im erſten Fall 25 fl. 30 Kr. im zweyten 114 fl. 34 Kr. für deine ſonſtigen nothwendigen häuslichen Auslagen übrig.

Bloß allein durch die ſchickliche Eintheilung driner Gûther wird ihr nutzbarer Ertrag fünfmal höher, als er geweſen wäre, wenn du der alten Art nachgefolget wäreſt.

Iſt dieſes nicht eine fühlbar begreifliche Vermehrung des Vermögens, ohne den Bezirk deines Guths erweitert zu haben?

Nebſt dieſem Gewinn haſt du noch 2 Morgen 20 Ruthen Wicken und Erbſen; 2 Morgen Gemüß; 1 Morgen 1 Vierthel 30 Ruthen Klee: welches alles, obwohl es in keinen Anſchlag käme, dennoch zu deiner beſſern Nahrung ein merkliches beyträgt. Und wie wird es alsdann ſeyn, wenn deine Aecker einsmalen im verbeſſerten Stand ſind? wenn du ſtatt $3\frac{1}{2}$ Malter Kohl 4 bis 5 und 6, ſtatt $4\frac{1}{2}$ Malter Korn 5 und 6, ſtatt 6 Malter Spelz 8 bis 10, ſtatt 5 Malter Gerſte 6 bis 7 Malter einärnteſt?

Ich breche ab, und überlaſſe deiner eigenen Beurtheilung meine Lehre und ihre Folgen.

Dein Vorrath zum freyen Verkaufe wird künftig eben ſo hoch, wo nicht höher ſeyn, als der Ertrag einer ganzen vorigen Aernte ohne einigen Abzug würde geweſen ſeyn.

Dieſer Gewinn wird, wenn du auf 10 und 20 Jahre eine Berechnung deiner Einkünfte entwerfen wollteſt, im Durchſchnitte ſich jährlich zwiſchen 200 und 230 Gulden unfehlbar belaufen.

Du

Du wirſt, wenn Kohl, Korn oder Spelz mislingen, Gerſte ziehen; wo dieſe oder ſonſt eine Fruchtgattung nicht geräth, eine andere haben können, die wegen des Abgangs der erſteren im Preis ſteiget, und, ſo zu reden, das Gleichgewicht deiner Einkünfte in allen Jahren unterhält.

Eine beträchtliche Menge an Gemüß wird ſtets für die Haushaltung, zur Fütterung des Viehes, und vielleicht auch zum Verkaufe da ſeyn.

Deine Aecker, an einen guten Bau gewöhnet, und im Düngen gleichförmig unterhalten, werden bey weitem nicht ſo viel Arbeit, ſo viele Mühe, ſo viele Beſſerung erfordern, als der vernachläßigte Ackerbau bey allen ſeinen geringen Ertrage gekoſtet hätte.

Was wirket alle dieſe Wunder? Allein Arbeit und Fleiß.

Dieſe zween getreuſten Gehülfen müſſen unzertrennliche Gefährten deiner Tage werden.

In allem, was ich in der Folge zur Beförderung deines Wohls dir anrathen kann,

 ſind

ſind Arbeit und Fleiß die Hauptquellen, aus denen die Vortheile entſpringen, die dich über den Stand deiner Mitbürger erhöhen, und glücklich machen werden.

Ehe wir dahin gelangen, habe ich noch einige Erläuterungen zu geben, welche ich dienlich hielt, meine Sätze in der dir gegebenen Ackerbaulehre zu befeſtigen.

Fünfter Abſatz.

Ich hatte dir, keine andere Frucht zu ziehen, angerathen, als Kohl, Korn, Spelz oder Weizen und Sommergerſte.

Soll denn das Haidekorn oder der ſogenannte Buchweizen, die Wintergerſte, das Sommerkorn, der Haber gänzlich abgeſtellet ſeyn, und aus was Urſach?

Auf den Buchweizen, den ich deswegen hier anführe, weil er noch in vielen fruchtbaren Gegenden der pfälziſchen Länder, beſonders in dem Herzogthum Bergen, in übertriebener Menge gezogen wird, halte ich nicht viel. Ein ſolches Land, wo nichts als Buchweizen könnte hervorgebracht werden, müßte die elendeſte Gegend ſeyn; da doch dieſes Land faſt durchaus den beſten, und zu allem gebräuchlichen Boden hat. Was mag wohl hiervon die Urſach ſeyn? Wer ſie in der Beſchaffenheit des Erdreichs, der Lage, und vielleicht ihrem nützlichen Gebrauche ſuchen wollte, gäbe ſich eine vergebliche Mühe.

Eine uralte Gewohnheit, von der bis hieher der Bauer noch nicht abgewichen, iſt der einzige Beweggrund.

Dieſes darf Niemand zweifelhaft ſcheinen. In Ländern, wo die anwachſende Induſtrie und die daraus folgende größere Nachfrage der Lebens-

mittel den Ackersmann ermuntert hat, wo das Verlangen nach vielen vorhin entbehrlich geſchienenen, dermalen aber als Hauptbedürfniſſe betrachteten Stücken den Landmann in den Zwang getrieben, den Ertrag ſeiner Felder zu erhöhen, findet man nunmehr alle Früchte, welche die nützlichſten und ergiebigſten ſind, im Ueberfluße; da findet man ſie, wo vorhin nichts als Korn und Haber ſtund.

Ja ich kann ganz gewiß behaupten, daß ganz Deutſchland in ältern Zeiten keine andere Fruchtgattung als Korn und Haber gekannt habe. Denn man durchgehe alle in Deutſchland fällige alte Fruchtzinſen, und das in Gegenden, wo man itzt kaum einen Halm Haber mehr erblicket, und ſehe, ob nicht alle ſolche Abgaben allein, und zwar aus natürlicher Folge des Abgangs der Kenntniß anderer Früchte, in Korn und Haber beſtanden haben. Hier ſtehet der beſte Weizen, wo vorhin nichts als Haber wuchs. Wie viele Gegenden ſind nicht zu dieſem vortheilhaften Umtauſche tauglich! wie viele werden nicht mit dem größten Nutzen annoch ſo umgeſtaltet werden!

Die Wintergerſte iſt eine recht gute Frucht; nebſt dem bringt ſie zu einigen Zeiten einen ganz beſondern Nutzen. Im Jahr 1770 und 1771, in dieſen wegen des wirklichen allgemeinen Fruchtmangels ſo merkwürdigen Jahren, wurde ſie in Ortſchaften, wo ſie vorhin nicht üblich war, häufig gepflanzet; da andere Früchte kaum anfiengen zu zeitigen, aß man ſchon Brod von dieſer Frucht; als

als aber der Mangel aufhörte, nahm die Ziehung die Wintergerſte ihr Ende. Zu vermuthen mägs ſeyn, daß man ſie außer dieſem Fall allda weniger einträglich fand, denn die übrigen Winterfrüchte; als da ſind: Korn, Spelz oder Weizen.

Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit dem Sommerkorn, Rebs oder Kohl. Sollte man das Unglück haben, der Winterſaat ſich ſchon im Frühjahr verluſtigét zu ſehen, ſo können beyde Gattungen vortrefflich zu Statten kommen. Sie ſind Geſchenke der Vorſicht, Rettungsmittel in in ihrer Vielfältigkeit, zu bewundernde Zeichen der gütigſten Allmacht.

Den Haberbau übergieng ich nicht allein aus Mangel der Aecker, ſondern auch, weil er das Feld mit ſchädlichem Unkraut bepflanzet. Willſt du ihn ziehen, ſo könnte ich dir keinen andern als den Wickenacker einräumen, und hier würde ich noch Bedenken tragen, indem dein Rindvieh, wenn du ihn nicht grün verfütterſt, einen Theil vom Futter verlieret, welches zu haben du nicht genug beſorgt ſeyn kannſt.

Ein Liebhaber der Viehzucht könnte einwenden, daß du mehr Klee bauen ſollteſt, und er hat vollkommen Recht; (*) doch iſt hier ſo vieler

(*) Bey allen und jeden Landgüthern, ſowohl kleinen als großen, ſollte immer lieber zu viel als zu wenig Klee befindlich ſeyn. Selbſt Güther, die verpachtet werden, würden mehr Liebhaber und höhern Pacht erhalten, wenn Kleeäcker als Inventarien-

Vortheil, daß von 2 Morgen Gemüß das Vieh faſt die Halbſchied empfange, daß von mehreren Morgen das Stoppelfutter faſt alles dahin verwendet werde, daß Heu und Grummet ihm beſtimmt ſey; ſo kann man gegen die alte Bauart ſchon zufriedener ſeyn.

Wollte er durchaus mehr Klee haben, ſo kann ich zwar ein leichtes Mittel an die Hand geben, den Kleebau mit einem Morgen zu vermehren; nämlich ich ſäete im Jahr 1776 in einen Morgen Korn oder Spelz Klee, und ich habe im Jahr 1777 drey Morgen dieſes Futters: allein ich müßte alsdann im Jahr 1777 einen Morgen, der zum Gemüßbau beſtimmet wäre, entbehren.

Vermehrte ich alſo die Viehzucht nicht: hätte ich keinen Mangel an gutem Heue, ſo daß ich auf Kleeheu nicht beſondern Bedacht nehmen müßte, ſo bliebe ich bey der gegebenen Einrichtung. Denn zween wohl unterhaltene, über Winter mit Dünger bedeckt geweſene Morgen mit Klee ſind für ein Guth von 20 Morgen nicht zu viel, nicht zu wenig, da es allemal dem Oekonomen angenehm iſt, wenn er, bey einem Guthbeſitze von 200 Morgen, wenigſtens 20 mit Klee beſaamte Aecker antrifft. Das Vergnügen, ſo der Vertheidiger der Vieh-

zucht

tarienſtücke angeleget, und ſo von einem Pachter dem andern übergeben würden. Ich wünſche, daß meine Herren Collegen nicht böſe über dieſe Anmerkung werden. Riem.

zucht dabey empfindet, kann er auch mit Zufriedenheit, bey dem für ſein Vieh ſehr beſorgten Landwirth von 20 Morgen, äußern? Denn es ſtehen 2 Morgen auf 20 im Verhältniß von 20 auf 200. (*)

Einen andern Einwand muß ich heben, der nicht ohne Grund möchte gemacht werden.

Wenn ich die 6te Tabelle gegen die 7te vergleiche, (kann einer ſagen) ſo finde ich in letzterer einen überſteigenden Gewinn von 89 fl. 4 Kreuzern. Ein verführender Schein, den neuen Gütherbau dem alten vorzuziehen. Unterſuche ich die Urſache dieſer Erhöhung, ſo entſpringt ſie hauptſächlich aus dem erweiterten Kohlbau. In der 7ten Tabelle ſtehen 56 fl. 15 Kr. der Werth von 5 Mlt. 5 Sr. Kohl. Dieſe von 89 fl. 4 Kreuzern abgezogen, bleibt ein Reſt von 32 fl. 49 Kr. Misräth der Kohl, wie ſolches ſich öfters zuträgt, ſo fällt der Gewinn von 56 fl. 15 Kr. hinweg, und verdienen die noch bleibenden 32 fl. 49 Kr. ein ſo großes Geſchrey einer Verbeſſerung der Einkünfte?

Ich antworte: Der Kohl kann mislingen, er kann gerathen, ſo wird dieſes dennoch in ſo lang keinen beträchtlichen Abfall des Gewinnſtes würken, als wenn gar kein Mittel mehr übrig iſt, in demſelbigen Jahre den Schaden zu erſetzen. Dieſer Fall

(*) Hierinn kömmt es bloß auf das Verhältniß der Viehzucht an; vermehrt man dieſe, ſo muß auch der Kleebau verſtärket werden. Riem.

Fall iſt der ſeltenſte. Kann ich aber ſtatt des Kohls auch nur Gerſte ſäen, ſo daß ich an Statt der 7 Mltr. 6 Sr. Kohl 11 Mltr. Gerſte ziehe, welche den Werth von 44 fl. enthielten, ſo blieben, wenn ich auch 14 fl. für das aufs Jahr zu kaufende Brennöl ausſetze, 30 fl. und im Ganzen 62 fl. 49 Kr. als eine den Gewinn der 6ten Tab. überſteigende Summe, übrig.

Endlich könnte eingewendet werden; Alles, was bis hieher von der Eintheilung der Güther, und ihrem Baue weitläuftig verhandelt worden, ſcheinet ſich gerade auf ein Guth, ſo wie es beſchrieben wurde, zu ſchicken.

Wie iſt es aber, wenn ein Mann nur 15, 16, 17 oder 18 Morgen beſitzet? Das ganze Syſtem würde ihm nichts nützen.

Wie iſt es, wenn er gar keine Wieſen hat? Dieſer vorausgeſetzten nun nicht ſeyenden ganz beſonderen Vortheile müßte er nicht erſetzet werden, und wie könnte es ſeyn, ohne die ſämmtliche Eintheilung umzuwerfen?

Wie kann ferner eine Eintheilung beſtehen, die in ſich ſchon die zweyte und dritte folgende enthält, wenn ſie nur in einem einzigen Stück durch Zufälle, die ſtündlich ſich ereignen können, gekränket wird? Noch deutlicher: Der ſo nützlich ſeyn ſollende Plan, die Güther nach einer Eintheilung zu bauen, gründet ſich in ſupponirten Säzzen; wenn dieſe fehlſchlagen, ſo verfällt das

ganze

ganze Project. Zum Exempel, um ſtets 2 Morgen Klee zu haben, wird alle Jahr ein Morgen friſch angeſäet, ein Morgen umgeriſſen, und mit Korn oder Spelz beſtellt. Erſtens kann es geſchehen, daß der geſäte Klee nicht aufgehe, oder ſo ſchlecht ſich zeige, daß es der Mühe nicht werth wäre ihn ſtehen zu laſſen.

Zweytens kann es ſeyn, daß der eingeriſſene Kleeacker zur Winterfrucht noch untauglich, mithin für Sommerfrüchte müßte liegen bleiben, und ſo mehrerer Zufälle nicht zu gedenken, vereitelt aber all dieſes nicht alle folgende Aufſätze? Denn itzt könnte ich nicht mehr ſagen: Wo im Jahr 1776 Gerſte ſtand, ſtehet im Jahr 1777 und 1778 Klee; wo im Jahr 1776 Klee ſtand, ſtehet im Jahr 1777 Spelz; im Jahr 1778 Wicken, und ſo weiter. Mithin taugen dieſe zu künſtliche Eintheilungen nichts, und gelten allein auf dem Papiere.

Ich erwiedere aufs erſte:

Ein jeder Bauer muß zuerſt für das Nothwendige ſorgen, ehe er ans Nützliche denken dürfe.

Ein Mann, der 15 Morgen beſitzet, kann alle Jahr 15 Morgen, wenn er will, mit Frucht, Gemüß und Klee bepflanzen. Der ihm abgehende 4te Theil von 20 Morgen darf aber nicht mit gänzlicher Beybehaltung des auf 20

Morgen eingerichteten Plans durch Abzüge auf jede Frucht gleich vertheilet werden. Denn er kann mit einer vielleicht noch größeren Haushaltung eher 4 Morgen mit Korn vonnöthen haben, als ſein Nachbar, der 30 Morgen beſäße; er muß alſo im Kohl, Spelz, Wicken oder Erbſen, auch allenfalls im Gemüßbau, ſich einen Abzug machen, übrigens den Plan beybehalten, und wird allezeit ſicher finden, daß er nach Maaß des vorigen Baues viel gewonnen, mithin den Vorſatz, ohne Erweiterung des Guthes ſeine Einkünfte vermehret zu ſehen, erfüllt habe. Z. B. Kann er nicht jährlich ziehen?

	Morgen.
An Kohl	1
Korn	4
Spelz	2
Gerſte	3
Klee	2
Gemüß	1
Wicken, Erbſen	1
	14

Will er keinen Kohl bauen, kann er nicht drey Morgen Spelz und 2 Morgen Gemüß haben?

Das nämliche Verhältniß hat es mit dem den Abgang der Wieſen betreffenden Einwurf.

Der Wieſenmangel würde des Bauern Futtervorrath merklich ſchmälern; dennoch muß der

Vieh-

Viehſtand nach der Größe der Fruchtfelder eingerichtet ſeyn. Was hat er zu thun? Er muß den Kleebau um 2 Morgen erweitern, und den Fruchtbau ſo eintheilen, als beſäße er nur 18 Morgen; alſo könnte er ſagen: Ich will im Jahr 1776 bauen:

	Morgen.
zu Kohl	1
Korn	4
Spelz	3
Gerſte	4
Klee	4
Gemüß	2
Wicken, Erbſen	1
Braach	1
	20

und ich werde hiernach die folgenden Eintheilungen richten.

Was den dritten Einwand betrifft, ſo iſt freylich wahr, daß dergleichen Plans undenklichen Zufällen ausgeſetzt ſind, die ihn zernichten oder erſchweren können. Hat aber ein Mann, der ohne Plan arbeitet, nicht daſſelbige Schickſal zu erwarten? und wird ſich jener nicht leichter auf der Stelle helfen können, der zum Ueberlegen und zur Ordnung gewöhnt iſt, denn dieſer, der ſo gerade im Dunkeln blind hingehet? Wo iſt des Menſchen Vornehmen keinem zernichtenden Zufall unterworfen? Will man deswegen alle auf vernünftige Vermuthung ſich gründende Anordnungen für die Zukunft verwerfen?

Vielleicht ſind meine Sätze noch hundert Einwürfen unterworfen. Du würdeſt nicht glücklicher ſeyn, als wenn du ſie alle ohne Vorurtheil anhören, und vielleicht ſehr viele verbeſſernde Anſchläge erlernen könnteſt, die als weit ſchicklichere, weit erleichterndere dich um ſo mehr dem Endzwecke nähern, den ich mir vorgeſetzt hatte, und der allein dahin gerichtet iſt, dein Vergnügen nebſt deinem Wohle zu befördern.

Sechster Abſatz.

Ich glaube dir hinlänglich den Nutzen erwieſen zu haben, den die nähere Kenntniß deiner Aecker, ihr ſchriftliches Aufzeichnen, und ihre Beſchreibung dir gebähret. Nachdem ich weiter erkläret hatte, wie dieſe Beſchreibung aufzuſtellen, wie die Eintheilung der Aecker hiernach zu verfertigen ſey, unterrichtete ich dich von jeder landesüblichen Frucht, ihrem Vorzug und ihren beſondern Eigenſchaften.

Sollte ich in dem, was die Bauart, die Zeit oder ſonſtige Nebenumſtände betrifft, mich geirret haben, ſo ſehe dieſes als keinen Hauptfehler an.

Meine Lehre gieng allein dahin, dir diejenigen Mittel anzuzeigen, deren du dich zu bedienen haſt, wenn du von deinen Aeckern einen größeren Nutzen ziehen willſt, als du würdeſt gehabt haben, wenn du bey der deinen Nachbaren angewöhnten Bauart geblieben wäreſt.

Habe ich dir mehrere Arbeit, als du zu verrichten im Stande wäreſt, nicht aufgebürdet, iſt dieſe Arbeit nicht viel beſchwerlicher, nicht viel gehäufter, als ſie ſeyn würde, wenn du nach der landesüblichen Weiſe deine Güther baueteſt, wirſt du künftig alle Jahre von 20 Morgen 18 vollkommen benutzen, das ehedem wie unmöglich ſchien, iſt dieſer Nutzen weit beträchtlicher, als jener, den die gemeine Bauart abwirft, hat endlich meine Vor-

ſchrift nichts Widerſprechendes, Ungleiches oder Ungereimtes in ſich enthalten, ſo darf ich mir ſchmeicheln, mein dir gegebenes Verſprechen erfüllt zu haben. Jetzt habe ich den zweyten Theil meiner Zuſage noch auszuführen. Er betrifft die Haus und Nebenarbeiten im Felde. Obwohl du die meiſten zum theil nothwendig, zum Theil höchſt nützlich finden wirſt, ſo ſind ſie doch nicht gerade und unentbehrlich mit dem Feldbau verknüpft.

Ich werde ſie mit vielen Anmerkungen untermiſchen, die dich alle zu deinem Vortheile unterrichten.

Die große Arbeit des Feldbaus, ſo groß ſie iſt, läßt dir eine merkliche Zahl an Tagen im Jahr übrig, und du wirſt, habe ich meine Lehren beſchloſſen, dem ohngeachtet nicht fragen dürfen, was was habe ich nun zu ſchaffen, was alsdann zu thun? Ein Geſchäfft wird dem andern die Hand biethen, und ſie wie zuſammengekettete Ringe einander ſich unmittelbar folgen.

Laß dich keines einzigen gereuen. Sie tragen alle zu deinem Wohl bey. Die Arbeit belohnt dich hier; die Zeit, die du ihr verwendeſt, belohnet dich dort, wo du von ihrem Gebrauche dem höchſten gerechteſten Richter die ſtrengſte Rechenſchaft dereinſt wirſt geben müſſen.

Fünf-

Fünfter Theil.

Von der

Viehzucht,

in wie weit ſie mittel- und unmittelbar des gemeinen Bauern wirklichen Wohlſtand befördern kann.

§. I. Von der Zucht und Haltung des Rind-Viehes. S. 149
§. II. Von den Viehweiden. 161
§. III. Von den Viehſtällen. 166
§. IV. Von Haltung der Schweine und des Federviehes. 171
§. V. Von dem Dünger und den Düngkauthen. 176
§. VI. Beſchluß dieſes Theils. 181

Erſter Abſatz.

Daß die Düngung das erſte Beförderungsmittel ſey, ein Stück Feld nach ſeiner inneren Güte am beſten benutzen zu können, iſt ein Grundſatz in der Lehre des Ackerbaus, der ſeiner Wahrheit wegen keines Beweiſes, keiner Erläuterung bedarf. Daß ferner der Ackerbau ohne Viehzucht nicht beſtehen könne, daß die Anzahl des Rindviehes mit dem Felde im Verhältniß ſtehen müſſe, ſind mittelbare Folgen dieſes Satzes, welche alsdenn unwiderlegbar werden, wenn man einmal angenommen hat, daß allein dem Dünger von dem Rindvieh der wahre Name des Düngers der Fruchtäcker zugeeignet ſey.

Ich frage demnach, wie viel Vieh ſoll und kann auf deinem Guthe zu 20 Morgen ernähret werden?

Acht Stück, als 2 Ochſen, 3 Kühe, 2 Mutterrinder, und 1 Ochſenrind. Du haſt 2 Morgen mit Klee, den Abfall des Gemüßes und übriger Pflanzen, das Gerſten- Erbſen- und Wickenſtroh, die Kohlſpreu, den Fruchtſtaub und die Ahnen, die Oelkuchen, das Stoppelfutter, zwey Morgen Wieſen, und was deine Frau zu Anfang des Frühlings im Kohl und Spelz an Unkraut ausrupfet.

Mit den benannten verſchiedenen Futtergattungen wirſt du ſicher 8 Stück Vieh das ganze Jahr hindurch ernähren können. Ein Verſuch wird dich der Gewißheit überzeugen. Dennoch kommt das Ganze hauptſächlich auf die Art zu füttern an. Dieſes iſt ein Geſchäfft deiner Frau.

Mit vielem Futter kann man das Vieh ſchlecht, mit wenigem, nur im gerechten Verhältniſſe genommen, gut füttern. Das Vornehmſte, ſo hierinn zu beobachten vorkommt, iſt, daß man im Füttern eine beſtimmte Zeit halte, und das Futter, wohl gereiniget, dem Vieh nicht auf einmal, ſondern nach und nach vorlege.

Haſt du einen Verſuch gemacht, und findeſt, das mir aber unbegreiflich ſcheinen würde, einen Abgang im Futter, beſonders alsdann, wenn alles wohl gerathen iſt, ſo mußt du im folgenden Jahre den Bedacht dahin nehmen, mehreres zu ziehen; ſollte dieſes nicht ſeyn können, ſo vermindere die Zahl deines Viehes. Du verliereſt dadurch nicht viel. Weniges wohlgehaltenes Vieh iſt in allem Betracht jenem, das zur Noth kaum kann genähret werden, weit vorzuziehen.

Würde es dann nicht daſſelbige ſeyn, ſtatt 2 Ochſen 1 Pferd zu halten, beſonders wenn der Boden ſo gut iſt, daß mit einem Pferde eben dieſelbige Arbeit kann beſtellt werden?

Einem

Einem mittelmäßigen Bauer ſind die Ochſen weit nützlicher. Der Ackerbau mit Ochſen iſt beſſer als jener mit Pferden. Der Zug iſt unabgeſetzt, ſtät und gleich. Der Unterhalt iſt nicht ſo theuer. Man bekömmt mehrern auch beſſeren Dünger, und was der langſame Gang der Ochſen in der Zeit benimmt, gewinnt man wieder dadurch, daß die Säuber- und Fütterung von ihnen nicht den vierten Theil der Zeit erfordere, die man bey Pferden verwenden muß.

Ich habe dir angerathen, 3 Kühe zu halten. Hier haſt du vornehmlich darauf zu ſehen, daß ſie ſich gut füttern, nicht lange trocken ſtehen, viele Milch geben, und nicht gar zu klein ſeyn.

Dergleichen Vieh im Ankauf zu bekommen, iſt eins der ſeltenſten Stücke.

Das ſicherſte Mittel, um es nach allen dieſen oder den mehreſten gemeldten Eigenſchaften zu haben, iſt die eigene Zucht. Hierzu wird aber Zeit erfordert. Haſt du in den erſtern Jahren nur ein einziges gutes Stück, ſo kannſt du alle andere nach und nach von ihm anziehen. Iſt es nicht, ſo mußt du dich bemühen, von einem Nachbar oder ſonſt von einem, wo du von der Güte des Viehes verſichert biſt, ein Kalb zu kaufen, und daſſelbe groß zu ziehen.

Ein unbeſchreiblicher Nutzen iſt es, wenn du dir dein Milchvieh ſelbſt ziehen kannſt. Dieſes iſt an Futter, Luft, Stall und Leute gewöhnet.

Alle zwey oder drey Jahr kannſt du eine Kuh verkaufen. Wenn dein Vieh ohne Ausnahme gut, und dein Stall einmal im Rufe iſt, ſo wird es dir von einem jeden weit theurer bezahlt, als jenes von einem andern.

Da der Nutzen des Milchviehes ſowohl in Rückſicht des eigenen Gebrauches, als auch des Verkaufs, ein beträchtlicher Gegenſtand des mittelmäßigen Bauern werden kann, ſo haſt du auch hierinn beſondere Stücke zu beſorgen, und dich beſonderer Vortheile zu bedienen. Zum Beyſpiel mag dir folgendes gelten.

Wenn die Kühe in einer kurz auf einander folgenden Zeit ſtieren, ſo iſt es natürlich, daß ſie mit einander oder in faſt gleicher Zeit kalben. Während dieſem Raum bekommſt du keinen oder ſehr geringen Nutzen. Führeſt du ſie zur unrechten Zeit, als im Winter- und Chriſtmonat, zum Ochſen, ſo giebt es Sommerkälber, die beſchwerlich aufzuziehen ſind, und gemeiniglich nicht viel taugen. Du mußt alſo, ſo viel es möglich iſt, die Eintheilung machen, daß eine Kuh nach Weihnachten, die andere nach Faſtnacht, die dritte nach Oſtern kalbe. Du behältſt auf dieſe Art das ganze Jahr hindurch 2 melkende Kühe, u. die Kälber laſſen ſich leicht aufziehen. (*)

Ich

(*) Beſonders wird man ſchönes und großes Vieh ſelbſt aus Kälbern, die von kleinen Kühen abſtammen, anziehen, wenn man ſie gleich, wie ſie jung gewor-

Ich ſagte, du ſollteſt, nebſt zween Ochſen und drey Kühen, zwey Mutterrinder und ein Ochſen=

 rind

geworden, von der Kuh wegnimmt, ſie abtrocknet, und in einem beſondern Stalle ordnungsmäßig erziehet. Die beſten ökonomiſchen Lehrer preiſen dieſes Verfahren an, und ich habe es ſelbſt verſucht und vortheilhaft befunden. Damit der Landmann, der über ſein Geſinde und Vorurtheile ſiegen will und kann, wiſſe, wie man zu Werke gehe, ſo will ich ihm mein Verfahren hier mittheilen. Man läßt nach dem Kalben die erſte Milch bald und rein ausmelken, und ſolche der Kuh in ihrem erſten Saufen, das aus Oelkuchen beſtehen mag, wieder zur Nahrung geben, alsdann aber dem Kalbe die erſten 3 Wochen die wohl ausgemolkene Milch täglich 3mal reichen, und es wird ſolche gern und ſehr bald ſaufen lernen, wenn man ſich nur das erſte mal ein wenig Mühe geben, und ihm etliche mal den Kopf mit Darreichung eines Fingers in die Milch tauchen will. Dieſe erſte Mühe muß man ſich nicht gereuen laſſen: muß man doch beym gewöhnlichen Entwöhnen nach 5 oder 6 Wochen ſie auch zum Trinken anleiten; alſo iſt die erſte Mühe die beſte. Es nutzet der Kuh, welche beſſer bey Leibe bleibt, als wenn ſie vom Kalbe ſo oft geſtoßen u. herumgehudelt wird, und ſie giebt mehr Milch. Auch iſt es dem Kalbe zuträglicher, welches, früh an das Selbſtſaufen gewöhnet, nicht vom Milchfleiſche zurückfallen wird. Zu dieſem Verfahren muß man das Geſinde anfänglich durch einige Belohnungen anführen, ſonſt wird man nie zum Zwecke kommen. Aber auf dieſe Weiſe werden die Kälber gewiß bald ſaufen lernen. So macht man es: man taucht den Finger in die Milch, und giebt ihn dem

dur=

rind zur Zucht im Stall haben. Was hat denn dieſes für einen Nutzen? Ich ſetze den Fall, du hätteſt

durſtigen Kalbe ins Maul, und neigt ihm den Kopf das erſte mal in die Milch: bald nimmt man ihm den Finger leiſe weg, und widerholet dieſes ſo lange, bis es von ſelbſt trinket. Es wird in der Folge ſehr begierig ſaufen. Damit es ſich alſo nicht überſaufe, läßt man es etliche Abſätze machen. So wie das Kalb zunimmt, und die Kuh gut gefüttert wird, wird das Kalb nicht immer alle Milch zu ſaufen im Stande ſeyn, folglich kann man bey dieſer Behandlung noch Milch in die Wirthſchaft beſonders nutzen. Es iſt ein leeres Vorurtheil, daß das Kalb die Milch an der Kuh herbey ziehen müſſe; gute Mägde oder Viehmelker können es noch beſſer, und, wie geſagt, einige Belohnungen machen rechtſchaffene Viehwärterinnen. Iſt das Kalb zu einem Alter von 3 Wochen gelanget, ſo kann man es entweder den Fleiſchern verkaufen, als welche dieſe Kälber lieber wie andere kaufen: wie ich aus Erfahrung habe, daß ſie ſolche denen, ſo an Kühen geſoffen, vorgezogen haben, wenn man es ihnen nur nicht vorher geſagt hatte; oder man kann es folgender Geſtalt zur Zucht forthin anziehen. Itzt giebt man ihm die Milch nicht mehr, wie ſolche von der Kuh kommt, ſondern wenn ſie in Zöbern, im Winter 24 Stunden, und im Sommer 12 Stunden geſtanden hat, und unten abgezapfet und warm gemacht worden iſt, ſo kann man den Rahm zu Butter nutzen. In dieſer vierten Woche fängt man auch an, es allgemach an rauheres Trinken zu gewöhnen, indem man ihm Brey, der aus halb Gerſten- und halb Roggenſchrot mit Waſſer und etwas Salz gekocht ſeyn mag, anfänglich nur

hätteſt im Jahr 1777 das Glück, von den Kü-
hen gerade 2 Mutterkälber und 1 Ochſenkalb zu
be-

nur wenig, und endlich, wenn es ſolchen ſaufen gelernet, immer mehr Schrotbrey mit Waſſer verdünnet, und unter die Milch menget. (Andere backen dergleichen Schrot erſt zu Brod, und ko-chen es) In der 5ten Woche hingegen fängt man an, mit der ſüßen Milch abzubrechen, und ihm mehr Brey und Schlickermilch, das iſt, ſaure oder ſogenannte vom Rahm befreyte ſcheele Milch zu geben. Vom bemeldten Brey muß man im Anfange täglich friſchen kochen, weil er gern ſäuret, und nicht ſo gern wie ſüßer Brey beyzu-bringen iſt. In der Folge gehet es eher an, größ-ſere Portionen zu bereiten. Wer will, kann alſo bis zur achten Woche fortfahren, und zuweilen et-was altes und gutes Heu, am beſten iſt das Klee-heu, vorlegen. Wer aber die Milch gut zu ver-kaufen weiß, kann nach der 6ten Woche ſchon anfangen, etwas gekochte Roggenkörner unter Häckſel gemenget, nebſt Kleyenſaufen, täglich zweymal geben. Nie muß man unterlaſſen, die Woche zweymal, entweder unter dem Häckſel oder unter dem Saufen, Steinſalz, oder, wo das fehlt, ordinaires Viehſalz den Kälbern, ſo wie ſei-nem übrigen Vieh, zu reichen, wenn man ſich anders einer geſunden und großen Viehzucht er-freuen will. Im andern und in den folgenden Jahren hält man das junge Vieh, wie das Melk-vieh, das iſt: man giebt ihnen deswegen nicht weniger noch geringeres Futter, weil ſie keine Milch geben; ſonſt behält man immer kleines und verkrüppeltes Vieh. Im Sommer, im Stalle mit 100 bis 130 Pfund grünem Klee, und im Winter täglich mit 18 bis 25 Pfund dürrem Klee-

heu

bekommen; ſo bindeſt du ſie alle drey an. Erhältſt du im Jahr 1778 wieder drey Kälber, ſo ſieheſt

heu gefüttert, kann eine vortreffliche nutzbare Viehzucht unterhalten; und man kann beym Kleeheu alles Schrot entbehren, und bloßes Waſſer geben; auch muß man im Heufüttern beſonders im Winter. ſo wie mit dem übrigen Gefütter überhaupt, nicht karg ſeyn. Gut iſt gut, beſſer iſt aber iſt immer beſſer. So wie man es von den Pferden ſagt, kann man es auch von den Rindvieh ſagen: Wer ſein Vieh betrügt, betrügt ſich ſelber, und wird im Frühjahr empfinden, was er für Geſpenſter hat, davon manche durch dieſe Verwahrloſung dem Aenger zu Theil werden, was aber ja noch die Schwänze behält, wird lange erſt grünes Futter freſſen müſſen, bis es recht zu Leibe und Nutzen kommt; da es doch, gut gehalten, gleich nutzbar ſeyn können, wie das grüne Gefütter anfängt, u. w. d. Vortheile mehr ſind. Von der Kälberzucht will ich denen, die abſolut die Milch vom Kalbe angezogen, und ihre Kühe von demſelben gemartert haben wollen, noch folgenden Rath geben. Kälber, die ſie dem Fleiſcher beſtimmen. wenn ſie ſolche wirklich an der Kuh ſaugen laſſen, müſſen niemals bey der Kuh ſtehen bleiben, ſondern gleich Anfangs entfernt angebunden, und zu jedesmaligem Saufen herzugeführet werden. Auf dieſe Weiſe wird die Mutter nach Verkaufung und plötzlicher Hinwegnehmung des Kalbes nicht ſo ſehr nach dem Kalbe verlangen, noch die Milch rückhalten. Die Kälber hingegen, ſo man zur Zucht auserſiehet, gehören ſogleich, oder doch wenigſtens ſchon den 3ten Tag entwöhnet zu werden: ich verſichre, daß dieſe jetzt viel leichter an das Milchſaufen zu gewöhnen ſind, als

ſieheſt du, welches von deinen zwey Mütterkälbern des vorigen Jahrs ſich am beſten angelaſſen; dieſes läßt du ſtehen, das andere verkaufſt du, und bindeſt an ſeine Stelle das beſte vom laufenden Jahr an.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Ochſenkalbe: nachdem es ſich artet, bleibt es ſtehen oder wird verkauft.

Im Jahr 1779 wird das erſte Kalb zwey Jahre, das andere ein Jahr alt: das zweyjährige treibſt du zum Ochſen, auf daß es um die Zeit wo es 3½ oder doch wenigſtens 3 Jahr alt wird, kalbe. Es iſt beſſer, daß dieſes etwas ſpäter als zu früh geſchehe. Bey der Stallfütterung kann dieß wohl in Obacht genommen werden, wenn der Bullochſe nicht gewöhnlich mit den Kühen, ſondern nur alsdann herausgelaſſen wird, wenn er zu den Kühen ſoll. Biſt du einmal in dieſer Ordnung, ſo kannſt du mit dem übrigen jungen Vieh machen, was dir am vortheilhafteſten ſcheinet; wenn nur die Einrichtung ſtets ſo bleibt, daß jederzeit acht nennbare Stück Rindvieh im Stall ſtehen. Im Jahr

als in der 3ten oder 6ten Woche. Wer mehr von nützlicher Kälberzucht leſen will, kann gute Bemerkungen im Lehrbegriffe ſämmtl. ökon. und Kameralwiſſenſchaften, 1 Th. S. 149, und in den mehr belobten Nachr. der ſchleſiſ. ökon. Geſellſchaft von 1773, S. 94. beſonders S. 254. und von 1774, S. 28. und 106, finden. Riem.

Jahr 1780 kalbet die dreyjährige Kuh; mithin hätteſt du vier Kühe. Allein, die älteſte oder ſchlechteſte verkaufſt du, und wenn im folgenden Jahre wieder ein anderes Rind kalben ſollte, ſo würdeſt du auf dieſelbige Art fortfahren zu verkaufen, und ferthin den Stall mit auserleſenem Vieh beſtellt zu haben.

Dieſe Einrichtung iſt ordnungsmäßig, nützlich und erwünſcht; beſonders wenn alles ſo zuträfe, wie ich gerechnet hatte. Es kann aber ſeyn, daß keine von deinen Kühen Mutterkälber gebähre, daß dieſe ſich nicht arten, oder ſonſt ein Unglück ihnen zuſtoße. In dieſem Falle würde dir zwar ein ſicherer Gewinn abgehen, in der Hauptſache aber, und was die eigene Viehzucht betrifft, keine große Hinderniß entſtehen. Denn daß man in 3 Jahren von 3 Kühen nicht ein oder zwey Mutterkälber bekommen ſollte, iſt nicht zuvermuthen.

Würde alles dieſes nicht ſeyn, ſo rathe ich dir dennoch, alles junge Vieh, das einigermaßen zur Zucht tauglich iſt, anzubinden. Es wird nach Abzug der Fütterungskoſten allemal mehr eintragen, als wenn du es in den erſten 3 oder 4 Wochen verkauft hätteſt. Die Zucht des Ochſenrindes iſt zum bloßen Gewinn. Ein 2. bis 3jähriger Ochs wird öfters mit 30 und mehr Thalern bezahlt, und wird es nie an Käufern fehlen.

Haſt du den Viehſtand, in Betreff der Kühe, in ſolcher Ordnung, daß du von den wirklich daſeyenden in 2 oder 3 Jahren keine verkaufen wollteſt, ſo giebt es dir zu einem neuen merklichen Gewinn

winn ferneren Anlaß, wenn du 2 in Größe, Farbe und Alter gleiche Ochſenrinder aufzieheſt. Sind ſie brauch- und zugbar, ſo fütterſt du durch gute und nahrhafte Mittel deine 2 abgeführte Ochſen ins Fleiſch. Dieſe und jene verkaufſt du. Von dieſem Gelde handelſt du dir nicht allein 2 ſchöne Zugochſen wieder an, ſondern es wird dir noch eine beträchtliche Summe übrig bleiben. Soll ich denn, wirſt du fragen, meine jungen Ochſen nicht ſelbſt behalten? Ja, in ſo fern ſie ausnehmend gut ſind, und ſich ohne einige Mühe zur Arbeit ſchicken, anders nicht. Ein paar junge Ochſen anzuführen, erfordert viele Zeit. Die erſte Probearbeit, die man mit ihnen verrichtet, iſt ſchlecht: bey einem gemeinen Bauer aber muß jede Arbeit eben ſo gut verrichtet werden, als ihm die Zeit rar und zu wichtigeren Geſchäfften unentbehrlich iſt.

Zu allem dieſen iſt die Haupterforderniß das Futter. Könnteſt du kaum das benöthigte Vieh mit dem vorräthigen Futter ernähren, ſo würde freylich der vermehrte Anzug des jungen Viehes keinen Platz finden. Von dem Verſuch hängt es ab. Er wird niemals zum wirklichen Schaden gereichen, indem, wenn du auch mehr Vieh zu ernähren nicht im Stande biſt, durch Verkauf die Nothdurft dem Vorrath kann gleich geſtellet werden.

Zum Beſchluß will ich die Urſache anführen, warum ich oben geſagt, daß eine Kuh wenigſtens 3 Jahr alt ſeyn ſollte, wenn ſie zum erſtenmale kal-

kalbet. Man bekommt größeres und anſehnli-
cheres Vieh, wenn man ſie die erſten 2 Jahre
recht auf- und auswachſen läßt. Die ganz natür-
liche Hinderniß im Wachsthume, die nicht zu ver-
meiden wäre, wenn ſie die eigene Nahrung mit der
tragenden Frucht theilen müßte, wird bis in ein
geſetzteres Alter verſchoben. Ich würde hiervon
nichts gemeldet haben, wenn der gemeine Bauer
nicht durchgehends in Gewohnheit hätte, die Rin-
der, da ſie kaum ein Jahr alt ſind, zum Ochſen zu
treiben, welches ich eine der erſten Urſachen zu ſeyn
glaube, daß in den meiſten Ortſchaften ſo klein
und verkrüppeltes Vieh aufgezogen und angetrof-
fen wird.

Zweyter Abſatz.

Der Ackerbau kann ohne Viehzucht, die Viehzucht ohne hinreichendes Futter, nicht und gar ſchlecht bey kargem, beſtehen, und da der gemeine Bauer bis hieher die Viehweiden als eins der vornehmſten Mittel, das Rindvieh zu erhalten, angeſehen hat, ſo ſcheinet ihm in dieſem Geſichtspunkte die Aufhebung der Viehweiden eine Zerſtörung des Ackerbaus zu ſeyn.

Meine Gedanken hierüber werde ich dir mit wenigem eröffnen.

Ein jeder Bauer ſoll ſein Vieh im Stalle füttern, es mögen gemeine Weiden vorhanden ſeyn oder nicht.

Die gemeinen Weiden ſind viererley Gattung, als: die Wald- Wieſen- Haid- und Stoppelweiden.

Die Stoppelweide hebt ſich alsdenn von ſelbſten auf, wenn die Braache aufhört, und durch mehreren Fleiß die Bauern es dahin bringen, daß die Aecker ſtets im Baue oder beſaamt ſeyn. In ſich iſt ſie den Schweinen und Schaafen geeigneter, als dem Rindvieh.

Die Haidenweiden ſollten durchaus abgeſchafft werden. Das Vieh bekömmt allda gar keine Nahrung. Ländereyen, die gut, und zu weit nützlicherem Gebrauch dienlich ſind, bleiben wüſte und öde.

An vielen Orten räumet man dergleichen Plätze zur Ochſenweide ein. Da liegt der faule Bauer den ganzen Sommer mit einem Paar magerer Ochſen, verſchwendet die Zeit, und glaubet ſich einen beſondern Vortheil erſchlichen zu haben, wenn er die nothwendigſten Arbeiten abkürzet, um auf der Weide den ihm durch Gewohnheit eingewurzelten Trieb zum Müßiggang ſtillen zu können. Doch was halte ich mich hierüber auf? Der Misbrauch, der Schaden dieſer Weiden iſt zu viel einleuchtend, als daß er nicht ſollte erkannt werden. Ihre Aufhebung wird in allen Ländern anbefohlen, und wer will zweifeln, daß dieſe dem Lande neu erfundene, große Strecken Feldes, in einem in der Wiſſenſchaft des Ackerbaus ſo ſehr ſich erleuchtenden Jahrhundert nicht auf das beſte, auf das vortheilhafteſte ſollten benutzt werden?

Auf die Wieſenweiden halte ich ebenfalls nicht viel. So lange das Gras wachſen kann, ſoll man es ſtehen laſſen, und abgemähet im Stall füttern.

Iſt eine Wieſe trocken, hat ſie keine Feuchtigkeit, ſo iſt ſie eine ſchlechte Wieſe, und wird auſſer dem Heu nicht viel mehr Gras geben. Iſt ſie feucht und naß, ſo wird ſie im Herbſt von dem darauf weidenden Vieh verdämmert, und vieles verdorben. Wollte man auch dieſes als keinen Schaden anſehen, ſo dürfte doch kein anderes Vieh, als die jungen Rinder, dahin getrieben werden.

Im Frühjahr das Vieh auf Wieſen weiden zu laſſen, weiß man ohnehin, wie ſchädlich es dem Wachsthum des Graſes ſey.

Die Waldweiden mögen, doch nur alsdenn, einigen Nutzen haben, wenn auf keine Weiſe den Waldungen von Vieh kann geſchadet werden. Sie ſind in dieſem Falle als ein Platz anzuſehen, wohin man das Vieh treibt, nicht um gefüttert zu werden, ſondern um ſich zu ergehen, und, ohne einer nachtheiligen Hitze ausgeſetzt zu ſeyn, in die friſche Luft zu kommen. Denn daß eine Heerde allda ſich ernähren ſollte, iſt, wenn ich die aufgehenden Schläge ausnehme, faſt eben ſo wenig möglich, als auf einer Haide. Wollte man einen Platz, der mit 3 auch 400 Stücken betrieben wird, abgraſen; ich zweifle, ob man für 10 Stück hinreichendes Futter bekäme.

Soll denn das Vieh beſtändig im Stalle bleiben, ſo wie in den Orten, wo keine Waldungen ſind, es nicht anders ſeyn konnte? Ja; jedoch mit der Erläuterung, daß, es ſey nun, daß es des Stierens wegen zum Stammochſen ſolle, oder bey gutem Wetter manchmal, und ſo oft man es nützlich zu ſeyn glaubt, es in die freye Luft getrieben werde.

Worinn wird aber der Nutzen beſtehen, wenn man das Rindvieh beſtändig im Stall hält? Das Vieh, welches forthin im Stalle gefüttert wird, giebt natürlicherweiſe mehrere Milch, mehreren Dünger, und es wird von einer anſteckenden Krank-

heit nicht ſo leicht überfallen werden, wie bey dem täglich mit der Heerde getriebenen Vieh zu befürchten ſtehet.

Da ich ſo wenig hier, als in allem andern geſonnen und fähig bin, allgemeine Grundlehren des Ackerbaues und der Landwirthſchaft zu geben, ſondern allein für ſichere mir bekannte Gegenden der Pfalz und derſelben ähnlicher Länder, ſelbſt in denſelben beſtimmter für einen einzigen Ort, den Platz deines Aufenthalts, dieſen Unterricht ſchreibe, ſo muß auch, was ich in Rückſicht der Viehweiden geſagt habe, von keinem andern Lande, als der Pfalz oder einem ihr gleichen, verſtanden werden. Denn nicht allein Gründe einer vorgehenden Ueberzeugung, ſondern die Erfahrungen hieſiger Lande beſtätigen meine Sätze. Ich will ſie dir zeigen.

Zählet man die Ställe in der Pfalz, aus denen das Vieh nicht zur Weide getrieben wird, ſo ſind es keine andere, als deren Eigenthümer ſo viel Futter haben, als erfordert wird, das Vieh das ganze Jahr hindurch im Stall zu ernähren. Im Gegentheil wird allein da das Vieh am meiſten getrieben, wo und wenn Mangel an Futter iſt. Wenn aber der mehrere oder mindere Futtervorrath hiervon die einzige Urſache wird; ſo giebt die geſunde Vernunft, durch Anſchaffung mehrerer Fütterung eher dem Bey-

ſpiele der erſtern als letztern zu folgen. Der Beweggrund kann nicht natürlicher ſeyn. Erſtere könnten ihr Vieh auf die Weiden treiben, wenn ſie wollten: da ſie es aber unterlaſſen, ſo iſt billig zu vermuthen, daß, indem ſie eine Sache unterlaſſen, welche zu thun in ihrer Willkühr ſtünde, ſie dieſelbe, wo nicht ſchädlich, jedoch gar nicht vortheilhaft finden.

Dritter Abſatz.

Da ich die Viehzucht und Stallfütterung als zwey ungemein nützliche Dinge dir angerathen habe, ſo giebt mir ſolches Gelegenheit, von den Ställen, als der ſteten Wohnung des Rindviehes, etwas zu melden.

Betrachtet man in den Dörfern die meiſten Ställe, ſo findet man wirklich das, was man oft ſpottweiſe einen wahren Viehſtall nennt. Niedrige, von Spinnengewebe bedeckte, zerfallene, Licht- und Luftberaubte ſtinkende Hütten.

Würde man manchem Bauer die Reinlichkeit im Stall anbefehlen, er würde dieſen wohlmeinenden Rath als etwas Unſchickliches und Lächerliches tadeln. Dennoch iſt für die Geſundheit und das Gedeyen des Viehs nichts befördender, als ein heller luftiger Stall. In dieſem Stück verhält es ſich mit dem Viehe gerade ſo wie bey den Menſchen. Ja, will man am würkſamſten den an vielen Orten oft bis zum Untergange verderblich wüthenden Viehſeuchen vorbeugen, ſo müſſen die Ställe ſauberer als die eigenen Wohnſtuben gehalten werden.

Ob die ſchon einige Zeit in den Niederlanden herrſchenden Seuchen eine Strafe Gottes ſind? ob ſie vielmehr aus ganz natürlichen Urſachen entſpringen, ſich auf verſchiedene wieder ganz natürliche

Weiſe

Weiſe vom Orte ihres Urſprunges ausdehnen und erweitern, und welche Hülfsmittel in dieſem Fall die beſten ſind? will und kann ich nicht unterſuchen noch angeben. Ob aber in einem Lande, in dem das Vieh nach meiner Angabe, und ehe die Seuche dahin kömmt, ſtets in einem wohlgereinigten Stalle ernähret wird, alsdenn, wenn dieſe Plage das Land auch überziehet, eine ſo große Verwüſtung anſtelle, getraue ich mich ſicher zu verneinen. Dieſes mit Proben, welche in der geſunden Vernunft und Lehre von der Erhaltung jeden Thieres ſich gründen, zu erweiſen, würde ein Leichtes ſeyn, wenn es mich nicht zu viel von meinem Ziele ableitete.

Wie ſoll aber ein Stall eingerichtet ſeyn?

Er muß aufs wenigſte 7 franzöſiſche Schuhe hoch, durchaus beworfen und geweißt ſeyn; keinen Unrath von Spinnengewebe, und ſonſtigen Unſauberkeiten darf man an der Decke, den Wänden, den Fenſtern, hinter und unter der Krippe aufkommen laſſen.

Wenn man die Holländer um die Urſache ihrer faſt übertrieben ſcheinenden Reinlichkeit in den Häuſern befragt, ſo geben ſie dieſelbe als ein nothwendiges Mittel gegen viele Krankheiten in dieſem feuchten und ſumpfigten Lande an. Es fehlet weit, daß ſie für ihr Rindvieh dieſelbige Vorſorge hätten.

Nebſt dem ſoll ein Stall ſo hell wie ein Zimmer, die Fenſter auf das geringſte 3 Schuh hoch, und 2 Schuh breit, mit Laden verſehen, und dieſe ſo eingerichtet ſeyn, daß man im Sommer Laden und Fenſter ausheben, und ſtatt ihrer andere von ganz grober, durchſichtiger Leinwand einhenken könnte. Hierdurch wird das Vieh von der unvermerkt durchziehenden Luft eben ſo gegen die Hitze, als gegen das plagende Ungeziefer geſchützet. (*)

Die Krippen müſſen alle Wochen zweymal geputzet und rein ausgeſpült werden. Kann man für jedes Stück beſondere ſteinerne Krippen haben, ſo ziehe ich ſie allen andern vor. Jedes Vieh bekömmt Futter und Getränk für ſich allein. Sind die ſteinernen zu rar, ſo ſollte man jedoch beſorgt ſeyn, hölzerne abgeſonderte Krippen ſich anzuſchaffen. Der Nutzen hiervon iſt, daß es in meinem Willen ſtehe, jedes Stück nach ſeiner Bedürf-

(*) Bey dieſer Lehre von guten und zur Stallfütterung dienlichen Ställen iſt noch anzumerken, daß man vom Boden bis oben zum Dache hinaus einige Zugröhren, von Bretern zuſammen genagelt, dergeſtalt anbringen laſſen kann, daß ſie über dem Dache einen Schorſtein vorſtellen, und unten im Stalle eine Thüre haben, um im Winter dieſe Zugröhre verſchließen, und täglich 1 oder 2 mal öffnen zu können. Eine Methode, die ich in Schleſien an vielen Orten ſelbſt in Pferdeſtällen eingeführt fand, und die mir ſo wohl gefällt, daß ich ſie hiemit meinen Landsleuten zur Nachahmung anpreiſe. R.

dürfniß und Umſtänden insbeſondere zu füttern. Ein Vieh iſt gefräßiger als das andere. Von hochtragenden, kalbenden, friſch melkenden, zu mäſtenden Kühen muß eine jede auf verſchiedene Art gefüttert und getränkt werden. (*)

Das Vieh darf niemals im Unflathe ſtehen bleiben, ſondern täglich, und ſo oft man in den Stall kömmt, muß von dem in Vorrath und wenigſtens einmal durchgeſchnittenen Stroh etwas untergeſtreuet werden.

Der Stall muß alle Wochen zweymal ganz ausgemiſtet, ſauber gekehrt, und der Boden von allem gereiniget werden.

Der Ablauf des Urins ſoll forthin befördert, und in die Miſtkauthe abgeleitet werden. Hat man Mittel, hölzerne Kändel in dem Stall ſo anzubringen, daß alles dahin ein und zur Kauthe ablaufe, ſo hat man den Vortheil, daß nichts verlohren gehe, ſondern ſich alles in der Düngerkauthe ſammle.

Der Stall iſt ſo zu pflaſtern, daß das Vieh vorne höher ſtehe als hinten. Stand und Lager iſt bequemer, auch giebt es dem Vieh beſſeres Anſehen.

(*) Eben deswegen iſt es auch ſehr bequem, wenn die Krippen 2 Schuh von der Rückwand abſtehen, damit man dem Vieh von vorne das Futter zutheilen, und auch über das auf dieſem Gange der Länge nach trocken vor dem Viehe hergehen könne. Ein Umſtand, der, wenn er befolget wird, dem Frauenzimmer Anlaß giebt, die Ställe fleiſſiger zu beſuchen, als ihnen dieſelben des Unflaths wegen zum Ekel werden müſſen. R.

Nahe bey dem Stalle muß die Futterkammer ſeyn. Dieſes dient zur Bequemlichkeit und zum Nutzen. Denn durch das Beytragen kann nichts oder nicht viel zerſtreuet und verdorben werden; doch muß ſie ſo abgeſondert ſeyn, daß das Vieh nicht könne zum Futter kommen.

Des Bodens über dem Stall bis zum Dache bedienet man ſich, um allen zum Winterfutter beſtimmten Vorrath an dürren und trockenen Futtergattungen aufzubewahren; und da dieſe gemeiniglich voll Staub ſind oder werden, ſo müſſen ſie mit allmöglichſter Behutſamkeit wohl ausgeſchüttelt, und von allem Staub gereiniget ſeyn, bevor man ſie dem Vieh vorlegt.

Alle dieſe Anmerkungen, ſo bekannt ſie jedem Bauer ſind, ſo unwiderſprechend er mir ihren Nuzzen eingeſtehen muß, ſo wenig findet man ſie irgend wo beobachtet, da doch die Ausgaben, die hierzu erfordert werden, eben ſo gering wären, als der Vortheil, der daraus entſpringt, ſichtbarlich groß ſeyn würde.

Vierter Abſatz.

Die Haltung des Rindviehes iſt dem Landmanne unentbehrlich. Er müßte es haben, würde er auch außer dem Dünger keinen Nutzen von ihm ziehen. Es giebt aber anderes Vieh, welches dem Bauer zwar nicht nothwendig, aber ausnehmend nutzbar iſt, nämlich, die Schweine, Hühner, Enten, Gänſe und Tauben u. ſ. w.

Vor allem mußt du den Bedacht nehmen eine Schweinemutter von guter Art zu haben. Sie kann, wo nicht zweymal in einem Jahre, doch gewiß in zwey Jahren dreymal Junge werfen, ja man kann es dahin bringen, daß ſie im Nutzen einer guten Kuh gleich werde.

Einen Wurf verkauft man, den andern, der im Frühjahr fällt, ziehet man, wenn an Fütterung kein Abgang iſt, auf, und werden dieſe junge Schweine im erſten Jahr 60, 70 und mehrere Pfund ſchwer. Von den auferzogenen läßt man eine für das künftige Jahr zum neuen Mutter- oder Zuchtſchweine liegen; die andern dienen zum Verkaufe oder eigenen Gebrauche. Im folgenden Jahre, wenn das junge Zuchtſchwein trachtbar wird, läßt man jene des vorigen Jahres ſchneiden; das kann ein Maſtſchwein von 130 bis 150 Pfund werden. Hat ein Dorf eigene, oder doch nahe gelegene fremde

die Schmalz- oder Maſtweiden, ſo iſt es, wenn es Maſtung giebt, nichts Beſchwerliches, ſo viele Schweine fett zu machen als man will; in dieſem Falle beſtehet der große Nutzen darinn, daß man der Auslage magre Schweine anzukaufen vorgekommen iſt.

Hat aber ein Dorf keine eigene Maſtung, oder geräth ſie nicht, ſind die andern fremden Maſtweiden wegen Entlegenheit oder ſonſtiger Umſtände nicht zu haben, ſo koſtet es freylich Mühe, und in ſicherer Art Auslagen, die Schweine im Stall zu mäſten.

In Gegenden, wo das Brandholz rar iſt, äuſſern ſich bey Abgang der Waldmaſtung noch mehrere Beſchwerlichkeiten. Dem ohngeachtet wird doch allezeit ſo viel Futter und Getränk in einer Haushaltung ſich ſammlen laſſen, um das Zuchtſchwein zu unterhalten, auch allenfalls zwey Schweine ſchlachtbar zu mäſten.

Die gröſſte Bemühung muß ohnedem ſtets dahin gerichtet ſeyn, von den baaren Geldauslagen jene beſonders, die des Bauern eigene Nahrung betreffen, ſo viel es immer möglich iſt, zu vermeiden. Dieſes bewürket er aber dadurch, wenn er alles, deſſen er in der Haushaltung benöthiget ſeyn kann, ſelbſt ziehet. Dieſe Bedürfniſſe liefert ihm der Frucht- und Gemüßbau, nebſt dieſem die Viehzucht. Kann er es aber dahin brin-

gen,

gen, daß er ſich nicht allein die Nothwendigkeiten verſchaffe, ſondern auch alles das habe, welches zum Wohl- und Gutleben beyträget, ſo iſt es um ſo beſſer. Bürger in den Städten können durch den guten Tiſch, den ſie führen, zu Grunde gehen. Bey dieſen iſt die Sparſamkeit in Koſt und Nahrung eins der Hauptbeförderungsmittel, ihren Stand zu verbeſſern.

Hingegen würde es bey gemeinen Bauern einer der ſeltenſten Fälle ſeyn, wenn ſie durch allzu gutes Leben verdürben. Vielmehr leben die meiſten nur zu ſchlecht, und iſt ihnen der Ueberfluß, den ihnen ihr eigener Fleiß erwirbt, wahrhaftig und um ſo mehr zu gönnen, als ſie ihrem Stande nach ohnehin nicht viel ſinnliches Vergnügen haben, mit ſchwerer Arbeit ſich ernähren müſſen, und die gute Koſt bey ihnen keine Ueppigkeit, ſondern im Gegentheil und in Betracht deſſen, was ſie ausſtehen, eine Nothwendigkeit wird. In vielen Gegenden lebt der gemeine Bauer ſchlechter, ich will nicht ſagen, als ein Bettler, ſondern als manches Vieh. Zwar ruhet die Urſache hiervon nicht allezeit in einer phyſikaliſchen oder wirklichen Bedürfniß, ſondern in der Gewohnheit, ſchlecht zu leben, und in der Trägheit, für einen beſſern Unterhalt zu ſorgen.

Einem niederländiſchen Pachter, der aus keinem andern Endzweck die gröſten Güter bauet, als um einen geringen Pacht zu geben, und von dem

dem Uebrigen mit allen ſeinen Leuten vollauf zu leben würde es unglaublich ſcheinen, wenn man ihn verſicherte, daß es große bevölkerte Dörfer giebt, wo in der ganzen Woche nicht ſo viel Fleiſch verzehret wird, als in einem Tage der geringſte ſeiner Taglöhner bekömmt, wo viele Bauern die ganze Woche hindurch die härteſte Arbeit verrichten, und vielleicht nicht viermal in derſelben eine warme Speiſe genießen. Dieſes iſt jedoch wahr, und nur zu wahr.

Ich kehre auf den Weg zurück, von dem mich dieſe Betrachtung entfernte.

Das Federvieh, als Hühner, Enten, Gänſe und Tauben zu halten, iſt durchgehends eine mogliche Sache, der Unterhalt nicht beträchtlich, und der Nutzen, ſo klein er iſt, nicht zu verwerfen. Was aus Eyern und jungem Vieh gelöſt wird, kann die Frau zur Beſtreitung aller kleinen Ausgaben verwenden. Hühner und Enten werden mit ſehr wenigem erzogen und erhalten. Gänſe und Tauben aber koſten ſchon mehr. Ein Bauer, der ſich einmal vorgenommen hat, ein guter Landwirth zu ſeyn, wird, was und welche Gattung ihm zu haben am vortheilhafteſten ſey, zu wählen wiſſen. Gäbe ich eine allgemeine Lehre, ſo würde mir es genug ſeyn, wenn ich nichts unberührt ließe, von allem etwas erinnerte, und übrigens

gens die Befolgung in eines jeden freyen Willen ſtellte; da ich aber allein für dich ſchreibe, ſo erſuche ich dich, alles, was du von meinen Angaben nach reifer Ueberlegung nicht offenbar widerſprechend, oder in ſeiner Ausführung unmöglich findeſt, zu verſuchen, damit die Erfahrung, und nicht meine Worte, die Wahrheit meiner Sätze befeſtige, oder ſie entſcheidend verwerfe.

Fünfter Abſatz.

Die Vermehrung der Viehzucht hat nebſt den übrigen davon entſpringenden Vortheilen die Vergrößerung des Düngers zum Gegenſtande. Da ihn kein Landmann entbehren kann, und von ihm die Mehrheit des Ertrages der Felder abhanget, ſo wird es nicht unſchicklich ſeyn, einige die Düngkauthen und die verſchiedene Dünggattungen bezielende Anmerkungen dir zu geben.

Die Düngerkauthe muß gepflaſtert, und ſo gelegen ſeyn, daß der Urin aus 3 Ställen, und der Ablauf von den Dächern hineinfließe, aber auch bey zu vielem Regen abgewendet werden könne. Sie darf nicht tief, aber verhältnißmäßig groß, und ſo eingerichtet ſeyn, damit in einer der Düngerkauthe ſchicklich beygebrachten Teife der Miſtpfuhl ſich ſammle und ſtehen bleibe. Aus dieſem Pfuhle begießt man den Miſt bey großer Hitze, oder wenn er zu viel trocknet u. zehret. Iſt dieſes Pfuhls zu viel, ſo führet man den Ueberfluß in einem mit einer zum Begießen beſonders verfertigten Maſchine verſehenem Faß, auf die Wieſen oder Aecker. (*) Der Dünger darf

(*) Im Sommer ihn auf Wieſen oder Kleeäcker führen zu laſſen, iſt nicht rathſam, es ſey denn, daß es während ſtarkem Regenwetter geſchehe: bey großer Hitze würde der Platz, wo Miſtpfuhl hinkömt, ausbrennen, und nicht ſo bald wieder Klee oder Gras zeugen, Auf ein Land, das erſt untergeackert iſt, und

darf nicht zu viel und zu lang in der Feuchtigkeit liegen bleiben, ſondern er wird von Zeit zu Zeit aus dem Pfuhl gezogen und aufgehäufet.

Will man die Düngerkauthe ausführen, ſo ſoll allezeit das oberſte, ſo noch nicht ſeine gehörige Fäulniß hat, ab⸗ und in den Miſtpfuhl gezogen werden. Dieſes oft leere Stroh würde dem Acker ſonſt wenige Kräfte bringen.

Ein jeder Bauer hat gemeiniglich einen beſondern Gemüßgarten. Will er viel Gemüß ziehen, und nebſt dem dieſelbigen Felder mehr als einmal im Jahre benutzen, ſo muß er den Garten fleißig und oft düngen. Aus der gewöhnlichen Düngerkauthe darf er nichts nehmen, ſondern hierzu einen beſondern Vorrath ſich ſammlen. Was in dem Hauſe gekehret wird, was wöchentlich auf den Straßen aufgeſchöpfet wird, der Dünger aus den Schwein⸗ und Federviehſtällen, was man aus den geheimen Gemächern bekommen kann, alles dieſes muß zuſammen in einem beſondern Platz des Hofes aufbehalten werden. Wer ſich einige Mühe giebt, wird ſicher in einem Jahr ſo viel bey⸗

und mit Rüben beſäet wird, kann man ihn mit größerem Nutzen fahren, da er itzt untergeegget wird. Auf Aecker, die mit Winterfrüchten beſaamt ſind, z. B. mit Weizen, Roggen oder Spelz, kann man ihn im März und April unbeſchadet fahren. Die Plätze werden ſich vor andern auszeichnen. Nie muß es aber zu ſpät geſchehen. Riem.

beyſchaffen können; als vonnöthen iſt, einen Garten von einem halben Morgen alle Jahr ganz durchzudüngen.

Dieſer kurze Dünger macht den Gartenboden leicht, und zu allem tragbar. Er wirket gleich, ſtatt daß der gewöhnliche Dünger aus der großen Kauthe ſeine Zeit zur Verzehrung braucht, und man alſo auf einem hiermit gedüngten Gartenfelde den ſich verſprochenen Vortheil ſo bald nicht erhalten würde.

Nebſt dieſen zwey gewöhnlichen Dünggattungen giebt es noch andere, welche von verſchiedenem Nutzen ſind.

Das Düngen mit Gyps, Kalk und Mergel gehet für jene an, welche große entfernte Ländereyen beſitzen. Ein geringer Bauer ſollte ſich deſſen niemals bedienen. Auf Kleeäcker iſt der Gyps am nützlichſten, doch muß man ihn ohne große Koſten bekommen können. Auf Wieſen iſt die Aſche vorzüglich gut. Zu Fruchtfeldern aber gehöret Stalldünger; ſo lang man ihn haben kann, würde es thöricht ſeyn, etwas anders zu gebrauchen. (*)

Von

(*) Auch für große Ländereyen iſt es am beſten gethan, die Viehzucht für die Koſten, ſo man auf Mergel und Aſche verwendet, zu vermehren. Dieſer verbeſſert das Land geſchwinder und betrüget nicht ſo. Miſt geht über Bauernliſt; ſo ſagt der Bauer, und ich halte es mit ihm. Aber Gyps und Aſche auf die Kleefelder geſtreuet, davon kenne ich den wahren Nutzen. Selbſt rohe oder

Von den kunſtreichen Düngpulvern will ich eben ſo wenig ſagen, als ich über eine neuerfundene wunderwürkende Saamenbereitung meine Meynung äußern würde. Da ihre Folgen, ich weiß nicht durch welchen Zufall, mit dem gegebenen Verſprechen ſelten übereinkommen, ſo möchten ſie wohl einige Kritik verdienen, wenn nicht eine beſondere, jedem Beſitzer dergleichen Geheimniſſe, angebohrne Menſchenliebe, indem er gleich den Aerzten ein Packet Pulver, das er bey dem erſten Ausruf wohl 100 Louisd'or werth, anpries, für 10 Kreuz. verläßt, ihn gegen alle Vorwürfe vertheidigen würde. (*) Eine Arbeit, welche dem

oder auch gebrannte Kalkſteine thun die Dienſte des Gypſes; der Hr. Pfarrer Mayer zu Kupferzell behauptet in ſeinen Beyträgen zur Landwirthſchaft ſolches von allen Steinen, ausgenommen den Sandſteinen. Nur mit jenen beyden habe ich bisher Gelegenheit gehabt, Verſuche zu machen; daher kann ich aus Erfahrung den Gebrauch eines oder des andern Steins, welchen man am nächſten und wohlfeilſten haben kann, empfehlen. Nur muß die Aufſtreuung vor Winter oder längſtens im Februar und März geſchehen, wenn man in dieſem Jahre den Vortheil davon genießen will. Allemal muß aber auch auf einen Acker das doppelte Maaß von Gyps, Kalk oder Aſche geſäet werden, was man ſonſt an Fruchtgattungen von Roggen oder Weizen auf einen Morgen Land ſäen würde. R.

(*) Dieß iſt von einer Bereitung zu verſtehen, die man aus der Churpfälziſchen Hauptſtadt Frankenthal hat erhalten ſollen, deren Erfinder aus Frankreich

Düngen zu Hülfe kömmt, iſt die: wenn man einen Acker durch Ueberführung mit einer andern ſchicklichen Erde zu verbeſſern trachtet; aber ſolche nie als Dünger anſieht, ſondern dieſen allezeit zu Hülfe nimmt. Der Schutt von alten Gebäuden, von Laimen, Kalk, zerhackten Stroh, zur Verwitterung aufgeſetzte Haufen Torf ꝛc. könnten oft den ſchlechteſten Boden zur Hervorbringung aller Fruchtgattungen tauglich machen, und haben auf guten Feldern die Würkung, daß man in den erſt folgenden Jahren die Halbſchied des gewöhnlichen Düngers ſparen würde. Alles dieſes aber iſt ein Nebengeſchäfft des Bauern, wovon ich im letzten Theile dieſes Unterrichts noch handeln werde.

reich gekommen war. Die churfürſtl. ökonomiſche Geſellſchaft wurde darüber zu Bericht gezogen, und ſie konnte nicht anders als mit allem Rechte die marktſchreyermäßigen Verſprechungen in ihre gebührende Sphäre zurückweiſen. Riem.

Sechs=

Sechster Abſatz.

Jenen Theil deiner Nebengeſchäffte, deren die meiſten dich in dem Bezirk deiner Wohnung beſchäfftigen, haben wir durchgegangen. Ich ſchließe ihn mit Auflöſung einiger Fragen und Anmerkungen, die ſich auf das Vorhergehende beziehen.

Schaafe und Bienen ſind ein ſehr nützliches Vieh: beydes übergieng ich aus der Urſache, weil die Schaafe oder Hammel alsdann erſt dem gemeinen Bauer vortheilhaft werden, wenn das Recht, eine Heerde zu halten, der Gemeinde zuſtehet, eine für die Schaafe wirklich geeignete hinlängliche Weide da iſt, oder die Schaafe nach der Engländer Manier, und wie es ſchon durch einen Deutſchen, den Hrn. Oekon. Rath Bernhard, bey uns verſucht worden, in Horden und in Ställen mit Klee gefüttert werden können. (*) Dem ſey wie ihm

(*) S. Bemerkungen der churpfälz. ökon. Geſellſch. vom Jahr 1769. S. 190. Daß übrigens der Klee den Schaafen geſund, und er ihnen das liebſte ſey, hat ſchon Varro in ſeinem zweyten Buche dem 2ten Capitel bezeuget; weswegen auch der Hr. Pfarrer Mayer, bey dem ins Deutſche überſetzten Varro, von der Landwirthſchaft, in einer

ihm wolle, ſo muß bey Gemeinden die Anzahl des Viehes auf die Glieder der Gemeinde gleich vertheilt werden.

Die erſte und letzte Bedingung bedarf keiner Erläuterung, und läßt ſich von ſelbſt verſtehen. Gegen die zwente könnte eingewendet werden, daß die ſo eben benannte angeprieſene Methode der Engländer, die Schaafe in Horden auf eigenen Grundſtücken durch Anpflanzung guter Futterkräuter zu ernähren, den Abgang einer tauglichen Weide erſetzen könne. Ich nehme dieſes für geltend an, wenn die Frage von reichen ſtark begüterten Bauern iſt: und würde es um ſo mehr ſelbſt anrathen, als in der Pfalz wenig Gemeinden anzutreffen ſind, wo die von mir angegebene Erforderniſſe alle ſich wirklich einfinden.

Das Hauptweſen bey einer Schäferey iſt eine gute Weide. (*) Dergleichen ſind aber nicht die Stop-

ner ſeiner Anmerkungen S. 148. des Varro's Kleeempfehlung für die Schaafe, eine Rechtfertigung für die vom Hrn. Oekonomierath Bernhard in Deutſchland verſuchte Methode, die Schaafe mit Klee in Perchen oder Horden zu füttern, nannte. R.

(*) Noch ein Hauptweſen iſt bey der Schaafzucht zu empfehlen: daß man nämlich beſſere Schaafarten durch engliſche oder ſpaniſche Böcke ins Land bringen möchte; ich will hier die Vortheile nicht weit-

Stoppelweiden, nicht die Haidenweiden, die ohne hin ſonſt beſſer benutzet werden, ja gar oft nicht einmal die Waldungen, wenn man den Schaden, den die Schaafe dem Gehölze verurſachen, gegen den Nutzen, den ſie ihrem Eigenthümer bringen, vergleichet, und in dieſer Vergleichung den Einfluß des Nutzens und des Schadens auf ein ganzes Land zum Gegenſtande nimmt, ſondern ich nenne jene eine gute Weide, welche die Natur zu dieſem Endzwecke gebildet, und die, wo man ſie zu was anderes gebrauchen wollte, nie ſo einträglich ſeyn würde. Wie viel dieſer guten Weiden in unſerm Lande ſeyn, weiß ein jeder.

Die Bienenzucht übergienge ich nicht, als wäre es eine für den mittelmäßigen Bauer unſchickliche Sache, ſondern weil ſie nicht unmittelbar die Beſchäfftigung eines Bauern iſt. Ihr Nutzen, deſſen ſich auch der Aermſte theilhaftig

weitläuftig beweiſen, ſo man dadurch erlanget. Die Schweden haben uns die Möglichkeit in ihrem kalten Erdſtriche gelehret, und unter dieſen beſonders Hr. Alſtröm; wie man aus ſeiner vortrefflichen Rede, ſo er über dieſen Gegenſtand in der Akademie der Wiſſenſchaften hielt, und davon eine ſehr lehrreiche Abhandlung, über die Verbeſſerung der Geſchlechtsarten der Schaafe von feiner Wolle, im vorigen Jahre zu Sarbrücken und Metz, in das Franzöſiſche überſetzt, erſchienen iſt, mit Vergnügen erſehen wird. Riem.

machen kann, iſt zu viel beſtätiget, als daß ich ihn in den mindeſten Zweifel ziehen wollte. Aber erſt dann können Länder und Gemeinden den rechten Nutzen von der Bienenzucht ziehen, wenn ſie ſich vereinigen, gemeinſchaftliche Bienenſtände erbauen, und ihre Bienen durch einen wohlunterrichteten Wärter pflegen laſſen. (*) Wer eine vollkommene Bienenpflege lernen will, ſchaffe ſich unten benannte Schriften an.

Das was ich von dem Düngen ſo oft anbefohlen, veranlaßt mich, eine Frage aufzuwerfen, die ich nicht darf unbeantwortet laſſen. Sie ſcheinet den Grundſatz meiner Lehren unvermerkt anzugreifen.

Sie iſt folgende: Wird der nach angegebener Eintheilung eingeführte Feldbau das nothwendige Stroh zum Dünger, und für acht Stück Rindvieh liefern?

Ohne mich viel auf Ausflüchte zu beſinnen, antworte ich: Wer die von mir vorgeſchlagene Art, ſeine Güther zu bauen, annehmen will, muß und wird gleich im Anfange einſehen, daß er alle Jahr aufs wenigſte 3 bis 400 Gebünd Kornſtroh kaufen

(*) S. Verwandelung der itzigen Modebienengeſellſchaften in Dorfbienengeſellſchaften; und J. Riems Fundamentalgeſetze zu einer perennirenden Bienenpflege.

ſen müſſe. Sie zur ſchicklichſten Zeit am wohlfeilſten ſich anzuſchaffen, wird ein fleißiger Hauswirth ſchon Mittel finden.

Ferner beweget mich meine Neigung gegen jeden Bauer, noch eins anzuführen, und dir beſonders zu empfehlen. Laß dich in deinem Leben mit keinem Juden in einen Frucht⸗ vielweniger Viehhandel ein. So nützlich ich große Handelsjuden in einer Stadt halte, ſo ſchädlich ſind ſie dem Lande. Klug durch Uebung, Betrüger durch Armuth, überlegen und unterſtützt durch ihre beſondern Kunſtgriffe, da ſie durch Geſchenke die Vorgeſetzten des Landes, (ich ſage es frey, ohne hier große Ausnahme zu machen) auf ihre Seite bringen, oder ihnen an ihrem verderblichen Handel gar Theil geben, oder mit ihrem Gelde wuchern, und ſie unmerkbar aus Richtern zu eigenen Sachwaltern ſchändlich verunſtalten, wie gefährlich werden ſie nicht jedem Bauer, der auch auf die redlichſte Weiſe mit ihnen zu handeln geſinnet iſt! Sie, ſie ſind jene wahre Vampyren, von denen ſo viel gedichtet worden. Dieſes mitten in ſeiner Armuth heimlich wollüſtige und verſchwenderiſche Volk bezahlet, wenn man die Abgabe eines Juden mit jener und der übrigen Laſt eines mittelmäßigen Bauern vergleichet, viel zu wenig für die Freyheit, die Unterthanen, die wahren Kinder des

Landes, zu Grunde zu richten, ſie auszuſaugen, ſie als Bettler des Landes zu verweiſen. Sie ſind einmal da; fliehe ſie als deine Feinde: nicht ſowohl Feinde von dir, ſondern von deinem Vermögen; ſie, und zugleich jene chriſtliche Juden, die ihre Betrugkunſt gelernet haben, und noch mehr zu fürchten ſind. Du wirſt glücklich ſeyn, wenn du ſie ohne Erfahrung alle wirſt haben kennen lernen.

Endlich könnte man mich fragen, was mich bewogen, ſehr viele Kleinigkeiten anzuführen, die jedem bekannt, und nichts weniger als neu ſind? Allein, da ich mir vorgenommen hatte, des Bauern Arbeit und Geſchäffte insgeſammt, ſeine ganze Haushaltungseinrichtung zu durchgehen, und nichts, das nur immer nützlich ſcheinen mag, ſo klein und unwerth es auch ſey, unbemerkt zu laſſen; ſo wird man mich entſchuldigen, wenn ich öfters eine Sache berühret, die allgemein iſt, und keiner Erinnerung bedarf.

Daß bey vielen Bauern ſehr weniges oder gar kein Federvieh gefunden werde, iſt ſicher: daß es Federvieh gebe, deſſen Unterhalt nichts oder ſehr weniges koſte, weiß ein jeder. Wenn man aber mit wenigem etwas

was haben kann, das man vorhin nicht hatte, ſollte es auch nur zum eigenen Gebrauche dienen, iſt dieſes nicht höchſt anzurathen?

Die Worte des großen Königs in Frankreich, Heinrich des vierten, da er wünſchte, daß bey jedem ſeiner Unterthanen täglich ein Huhn in dem Topf anzutreffen wäre, hatten keinen andern Sinn, als den Wunſch, den Bauer in ſolchem Wohlſtande zu ſehen, der den Ueberfluß ſogar in den entbehrlichſten Sachen anzeigen könnte. Würde dieſes nicht ein geſegnetes Land ſeyn, wo der gemeine Bauer dieſen menſchenfreundlichen Wunſch zu erfüllen das Vermögen hätte? Würde er dieſen Wunſch alsdenn nicht am beſten erfüllen, wenn er alles, was ihm zur Nothdurft und zum Wohlleben erforderlich iſt, ſelbſt und ohne Auslagen zu ziehen im Stande wäre? Kann ein mittelmäßiger Bauer leichter dieſen Wunſch erfüllen, als in der Pfalz, in dem beglückten Lande, wo der mildeſte Regent der beſte Vater iſt? Würklich trifft man auch viele ſolcher Bauern unter uns an, die alles dieſes beſitzen.

Arbeit und Fleiß gebähret ihnen dieſe Vortheile und Vorzüge; nicht die Mehrheit ihrer Güther, nicht ein günſtigeres Schickſal.

Ihr

Ihr Beyſpiel und meine Lehren, die in ſich nichts als eine Beſchreibung ihres Verhaltens ſind, müſſen dir den Weg zu jener Vollkommenheit zeigen, welche zu erlangen viele unmöglich, die meiſten erdichtet zu ſeyn glauben.

Sechs=

Sechster und letzter Theil.

Von

verſchiedenen Nebenverrichtungen,

welche zur Verbeſſerung des wirklichen Wohlſtandes eines mittelmäßigen Bauern beytragen.

§. I. Von den Wieſen und ihrer Pflege. S. 191
§. II. Von der Verbeſſerung der Gärten, Aek=
ker und Wege. 198
§. III. Von der Ziehung des Brandholzes. 204
§. IV. } Vom Anpflanzen der Obſtbäume. 206
§. V. } 218
§. VI. Wiederholung und Beſchluß des ganzen
Werks. 226

Erſter Abſatz.

Endlich kommen wir zu jenen Arbeiten, welche der Landmann in Stunden, die dem Ackerbau nicht beſtimmt ſind, verrichten kann. Würden ſie nicht zur Verbeſſerung des wirklichen Wohlſtandes eines mittelmäßigen Bauern ein merkliches beytragen, erhöheten ſie nicht, nebſt ihrem Nutzen, den innern Werth des Guths, wären ſie Arbeiten, wie jene des Ackerbaus, die ihn im Laufe ſeines ganzen Lebens untrennbar begleiten, ſo trüge ich ein Bedenken, ſie alle zu berühren.

Da aber viele von ihnen zu jeder bequemen Zeit nach Willkühr können unternommen werden, da dem Bauer allein das einzige Jahr, in dem ſie geſchehen, zur Laſt wird, und alle folgende in ihrem Nutzen dieſe geringe vergeſſene Mühe unaufhörlich reichlich belohnen, ſo werde ich ſie alle, ſo viel ich deren zu erfinden weiß, erinnern, und ſie mit nützlichen Anmerkungen forthin zu vermiſchen mich beſtreben.

Den erſten Gegenſtand zu den Nebenverrichtungen eines Bauern liefern die Wieſen.

Zwar ſind von den gemeinen und künſtlichen Wieſen eben ſo viele Lehren an das Licht getreten, ſo viel man den Ackerbau, als den Urſprung des Aufkommens eines Landes, die Viehzucht, als das

wir-

wirkende Mittel eines guten Ackerbaues, und die Erhaltung hinlänglichen Futters, als die erſte Erforderniß zur Viehzucht, gelehrt und angeprieſen hat. Da du aber keine dergleichen unterrichtender Abhandlungen beſitzeſt, ſo will ich dir hier mit wenigem das, was mir bey dem Wieſenbau vorzüglich zu bemerken würdig ſchien, angeben. Ein Bauer, der eine Wieſe hat, oder erwerben will, muß hauptſächlich auf den Boden und auf die Lage des Feldes ſehen.

Man findet Wieſen, welche aber nicht können gewäſſert werden, und ſich ihrer Lage nach weit beſſer zum Ackerfelde ſchicken. Dieſe gehören umgeriſſen, mit Frucht und Klee beſaamt zu werden; ſie ſind keine Wieſen. Man findet in mancher Gegend, z. E. im ſogenannten Buſche des Herzogthums Bergen, große Plätze, die man als Weiher oder Teiche benutzet. Die Natur hat ſie aber zu Wieſen geſtaltet, und die Nachläßigkeit zu Sümpfen gemacht. Suchte man die Quellen auf, gäbe man ihnen und dem moraſtigen ſitzen gebliebenen Waſſer den erforderlichen Ablauf: mit was für größerm Vortheil würden ſie nicht die prächtigſten Wieſen werden!

Iſt eine Wieſe guter Lage, nicht ſumpficht noch trocken, ſo muß man ſie um ſo fleißiger warten, als ſie einem gemeinen Bauer das beſte Stück ſeiner Felder wird.

Alle drey oder vier Jahr muß ſie im Winter, wenn der Schnee noch da liegt, mit Kleeſaamen dünn beſäet, mit einer ſchicklichen Düngerart, als

Miſt-

Miſtpfuhl, fetten, verfaulten Grunde, Aſche oder Gips gebeſſert, alle Jahre vom Unkraute und ſonſt ſchädlichen Pflanzen gereiniget, die Maulwürfe gefangen, (*) die von ihnen aufgeworfnen

(*) Der Herr von Münchhauſen will in ſeines Hausvaters fünftem Theile S. 878, daß man nicht ſo ſehr auf die Ausrottung der Maulwürfe bedacht zu ſeyn Urſache habe. Seine Gründe ſind wichtig; doch bin ich mehr für die Vertilgung der Maulwürfe. Daher werde ich ſogleich einige Methoden anzeigen, wie man ſolche am geſchwindeſten wegſchaffen könne. Sie werden ſehr leicht dadurch getödtet, daß man die friſchaufgeworfenen Maulwurfsgänge aufſuchet, und die meiſten Löcher in Gärten, auf Aeckern oder Wieſen mit kleinen Stücken von geräucherten Heringen einleget. Ich habe den Verſuch damit gemacht, und bald darauf die Verminderung, und, nach wiederholten Verſuchen, endlich keine Maulwürfe ſo bald mehr verſpüret. In der Gazette d'agriculture vom 27ten Februar 1770, und im Heſſendarmſtädtiſchen Intelligenzblatte Nro. 8. vom Jahr 1772. wird auch der Pückling zu dieſer Vertilgung vorgeſchlagen, und als bewährt angegeben, zugleich aber behauptet, der Maulwurf, welcher dieſe Speiſe liebe, lebe keine 4 Stunden mehr, wenn er davon gefreſſen habe. Das Mittel iſt wohlfeil, indem man wohl 15 bis 20 Stücke von einem Heringe, den man ſelbſt räuchern kann, machet, und ſo viele Löcher beleget. Es verdient daher mehr verſuchet zu werden. Todte Maulwürfe konnte ich zwar nie finden; ſie konnten ſich aber auch tief verkrochen haben; genug, daß man endlich wenige verſpürte. Maulwurfsfallen ſind

nen Haufen und ſonſtige Hügel auseinander geſtreuet, das hie und da verſpürte Moos aufgehacket, und alle dieſe Plätze mit Heublumen beſaamet werden.

Im Hornung und März ſind dieſe Arbeiten verrichtet.

Im April erneuret man die Wäſſerungsgraben, und leitet das Waſſer ſo in die Wieſen, daß

wohl auch gut zu Vermeidung dieſer Thiere, ſind aber im Großen ein wenig koſtbar. Unter den mir bißhieher vorgekommenen Maulwurfsfallen hat mir kein Modell beſſer gefallen, als das, ſo am Hintertheile einer Scheere, wie man ſie zum Schaafſcheeren anwendet, beynahe gleich ſiehet, vorne aber wie eine Zange, die, wegen der hintern Federkraft auf- und zugeſtellet werden kann, geſtaltet iſt; worinn ſich der Maulwurf fängt. Es ſoll in einer folgenden Lieferung der Kupferſtich erfolgen. Ich habe ſolche durch vielfache Verſuche ſo bewährt gefunden, daß ich in Zeit von 4 Wochen in einem eigenen $\frac{3}{4}$ Morgen groß geweſenen Garten dieſe Feinde dergeſtalt hinweggefangen, daß in meinem Garten keine mehr geweſen, und in meiner angränzenden Nachbarn ihren Gärten auch in dieſem Jahre wenige übriggeblieben. Ich bekam zwar in allem nur 84 Stücke, da ich ſie gleich im Frühjahre wegfieng, ehe die Brut vollkommen wurde: hätte ich aber länger gewartet, ſo würde ich ſtatt 84, gewiß mehr als etliche 100 wegzufangen gehabt haben! Ich bemerke dieſes dießfalls, damit man mit dem Fangen zeitig verfahre: denn fängt man im April einen, ſo iſt es ſo gut, als wenn im Junius 10 gefangen werden, R.

daß es nirgends ſitzen bleibe, ſondern ſich überall gleich austheile, und den Boden durchaus anfeuchte. Hat man den Einlauf des Waſſers in freyer Gewalt, ſo thut man beſſer, wenn man bey zunehmender großer Hitze die Wieſe des Nachts, und nicht am Tage, wäſſert.

Iſt die Heuärnte vorüber, ſo wird noch einmal die ganze Wieſe in Waſſer geſtellet, alsdenn fängt man an ſparſamer mit dem Anfeuchten zu werden, es ſey denn, der Nachſommer wäre gar zu trocken. Bedient man ſich aber einer Wieſe zum öftern Abgraſen, ſo darf an Waſſer nie ein Abgang ſeyn.

Iſt die Wieſe ſumpficht und voll ſauren Graſes, ſo kann entweder durch Graben und Dohle das Waſſer abgeleitet werden, oder nicht. Im erſten Fall läßt ſich gar leicht dieſer Sumpf zur beſten Wieſe anlegen, im zweyten muß man den Platz mit großen breiten Graben, in ſo fern die Größe des Platzes den Werth der Auslagen vergelten kann, durchſtechen, und mit dem Auswurfe den übrigen Theil erhöhen, ſo wird es ein zu allem nutzbares Feld.

Liegen die Wieſen an waſſerreichen Graben, Bächen oder Flüſſen, ſo muß man die Ufer erhöhen, dieſe Anhöhen auf beyden Seiten mit Strauch- und Stammweyden beſetzen, und übrigens das Ueberlaufen eines Baches und Austreten eines Fluſſes nie durch ſtarke, widerſtehende Wehre hemmen oder abweiſen. Hier kommt es aber auf die Anlage der Weyden an.

N 2 Die

Die Strauchweyden müſſen im Herbſt oder im Winter bis in den Bach oder Fluß über die ganze aufgeworfene Höhe, und gegen die Wieſenſeiten noch acht bis zehn und mehrere Schuhe breit, dicht eine an die andere, geſetzt werden. Sobald ſie alle eingeſteckt ſind, ſchneidet man ſie dem Boden gleich ab, und wenn man ſie im folgenden Jahre wieder ſo kurz abnimmt, ſo giebt dieſes eine Wehr, die allen Mauern und Dämmen weit vorzuziehen iſt. Sand, Steine und Unrath bleiben vor den Wieſen und zwiſchen den Weyden liegen, und erhöhen das Ufer: nur Waſſer und Schlamm dringet durch, und beſſert das Feld. An vielen, ja faſt an allen Orten wird dieſes vernachläſſiget, und iſt, wo man dem Rindviehe freyen Gang und Weide geſtattet, ganz unmöglich.

Man findet hier im Lande Bäche und Flüſſe, die auf beyden Seiten 10 = 20 und mehrere Ruthen breit mit Kieß, Sand und Wacken bedeckte Ufer haben, nachher ihr Bett und Ufer auf einmal verlaſſen, bey einem angehenden großen Waſſer in die beſten Ländereyen einbrechen, allda ihren Lauf behalten, von neuem dergleichen Verwüſtungen anſtellen, und ſich den Namen unbändiger Gewäſſer zueignen.

Würden nach meiner Angabe auf allen Seiten dieſer gewaltſam ſcheinenden Flüſſe die Ufer mit Weyden beſetzt, dieſe gegen das Vieh geſchützt, einige Jahre wohl unterhalten, niemals abgehauen, ſondern nur oft ausgeputzt: viele 1000

und

und 1000 Morgen des fruchtbareſten Landes könnten gerettet, und allein aus Weydenertrag die Anlage vielfach vergüthet werden. Da aber dieſes von unzählbaren Privatperſonen, als ſo vielen Eigenthümern dergleichen angränzender Wieſen und Aecker, zu bewerkſtelligen wäre; da dieſe oftmals Unterthanen verſchiedner Herrſchaften ſind, und ſo leicht nicht zu bewegen wären, ein für ſie und das gemeine Weſen in ſeinem Vortheile unſchätzbares Unternehmen zu vollführen: ſo müſſen vereinte Landesherrn die ſchicklichſten Mittel hierzu ſelbſt an die Hand geben, welche vorzuſchreiben, ſo einfach ſie ſind, ich mich nicht unterfange. Ich will mir am Ende dieſes Werkes den Namen eines Projectenmachers nicht zuziehen, und lieber, um nicht gar zu behaupten, daß dieſes oft das ſchicklichſte, und ein faſt nichts koſtendes Mittel wäre, Flüſſe ſchiffbar zu machen, die mit einem Fiſchernachen dermahlen nicht können befahren werden, meine Anmerkungen über den Wieſenbau hiermit beſchließen.

Zweyter Abſatz.

Zu den Arbeiten eines Bauern gehöret ferner die Verbeſſerung der Aecker, Gärten und Wege.

Das Ueberführen der Aecker hielt ich im 5ten Abſatz des 5ten Theils für ein Hülfsmittel die Felder zu düngen. Hier betrachten wir es als die Verbeſſerung eines Stück Feldes in ſeinem inneren Werthe.

Haſt du einen Acker, der ein leichter Sandboden iſt, und überführeſt ihn mit einem ſchweren fetten Grunde, ſo daß das ganze Feld vermiſcht wird, ſo haſt du nicht allein den Acker gedüngt, ſondern ihn auf allezeit verbeſſert, und ſeinen inneren Werth erhöhet. Eben ſo kannſt du ein ſchweres unartiges Feld durch Beyſatz einer leichten und ſandigen Erde zu allem Gebrauche tauglich machen. Auf gemeinen Plätzen, an Wegen und in Gräben, in Weihern und Sümpfen, an Flüſſen, in Waldungen, überall findet man des beſten Grundes in ſolcher Menge, ein Vieles damit zu verbeſſern.

Zu allen Zeiten des Jahrs kann man den Grund beyführen, und, wenn keine Früchte auf dem Acker mehr ſtehen, ihn austheilen.

Auch iſt dieſes eine Verbeſſerung der Aecker, wenn man die darauf ſeyenden Steine und Wacken ſauber aufleſen laſſet, und das Feld zum bequemen

men Bau dadurch ſchicklich macht. Hat ferner ein Feld Hügel, Graben, Hecken oder ſonſtige Mängel, ſo hebe man die Hügel ab, verſchleife die Graben, vertilge die Hecken, und räume alle Hinderniſſe aus dem Wege, die den Feldbau erſchweren, und die Fruchtbarkeit verringern können.

Zu allen dieſen Verrichtungen wird kein beſonderer Tag, kein beſonderes Jahr beſtimmt. Wenn es deine übrigen Geſchäffte erlauben, ſo fange ſie an, führe ſie zu einer andern Zeit aus, oder vollende ſie gleich auf einmal. Alsdann muſt du dich auf Verbeſſerungen befleißen, wenn alles Nothwendige beſorgt iſt.

In den Gärten zeigen ſich auch viele Arbeiten, die dich in Nebenſtunden nützlich beſchäfftigen können.

Wie und mit was ein Garten ſolle bepflanzet werden, will ich nicht ſagen, ſondern allein zeigen, wie der Boden eines Gartens zur Hervorbringung aller Pflanzen und Saamen könne bereitet werden.

Die meiſten Gärten der gemeinen Bauren haben vor den übrigen Aeckern keinen andern Vorzug, als daß ſie öfters umgegraben und gedünget werden. Dieſes iſt aber zu einem wahren Gartenfeld noch nicht hinreichend. Willſt du dir deinen Hausgarten recht wohl anlegen, ſo rathe ich dir, ihn ganz, wie er iſt, zwey Schuhe tief auszugraben, den ausgegrabnen Grund durchzuwerfen, nach Befinden der Schwere des Bodens eben ſo viel Schleich oder Schlamm hinein zu

 führen,

führen, und mit dieſem Schleiche den rein durchgeworfnen, auch von den kleinſten Steinchen gereinigten Grund zu vermiſchen. Ein auf dieſe Weiſe angelegtes Gartenbeet wird das beſte und ſeltenſte Gartengewächs hervorbringen.

Du kannſt zu dieſer Arbeit drey, vier und ſechs Jahr nehmen. Was ich als einen Hauptvortheil hier anſehe, iſt, daß ein Garten, einmal alſo zubereitet, immer gut bleibe, leicht zu bearbeiten ſey, und wenigen Dünger koſte.

Eine der nothwendigſten höchſtnützlichen und nicht genug zu empfehlenden Nebenverrichtungen eines Bauern iſt die Verbeſſerung der Wege. Hierunter verſtehe ich nicht die Land- und Heerſtraßen, deren Unterhalt die Landesherren ohnehin beſorgen laſſen; ſondern die in den Gemarkungen zum alleinigen Gebrauch der Einwohner eines Dorfs befindlichen Feld- und Nebenwege.

Eine Menge derſelben trifft man überall an, die aber in einem nicht genug zu beſchreibenden ſchlechten Zuſtande ſind. Würden dieſe Weege allein dem Bauern zur Unbequemlichkeit ſeyn; ſo möchte ich ſie ihnen zur Strafe noch ärger wünſchen. Ja! ich wünſchete es, wenn ſie nicht dem Feldbau unbegreiflichen Schaden verurſachten. Faſt alle dieſe Wege ſind ſo ſchmal, daß, wenn ſich zwey Fuhren begegnen, die eine ausweichen, und über das aufſtoßende Feld, es ſey braach oder beſaamt, fahren müſſe.

Sie

Sie werden niemals oder ſo ſchlecht ausgebeſſert, daß ſie ſich nach und nach vertiefen, und im Schnee oder anhaltenden Regenwetter nicht zu paſſirende Höhlen werden. Der Bauer ſuchet alsdann natürlicher Weiſe einen Ausweg, und ſo weit die Höhle ziehet, findet man auf der Höhe über alle anliegende Aecker einen gebahnten Fuhrweg. Sind die Feldwege in der Ebne, ſind ſie auch gut, ſo ſiehet man doch, ſo viel man ihrer antrifft, auf beyden Seiten einen und mehrere Fußwege, wo gewiß nichts wachſen wird, obwohl der Platz gezackert, gedüngt und beſaamt war. Jeder angrenzende Acker verliert an Feld aufs wenigſte 5 Schuhe. Dieſes iſt allgemein, doch wird der Schaden nicht geachtet. Vielweniger bemühet man ſich anders, ihm vorzubeugen, als daß man verſchiedene Graben aufwirft, und, weil alsdann um den Graben herum erſt recht mitten durch den Acker gefahren oder gegangen wird, das Uebel noch ärger macht.

Wie könnte dieſem abgeholfen werden? Die Sache iſt ganz leicht, und hänget allein von dem Willen des Bauern, deſſen Acker am Weg gelegen iſt, ab. Gemeiniglich ſind die Feldwege nicht breiter als 10 höchſtens 12 Schuhe. Dieſes iſt mit eine Urſache, warum auf beyden Seiten des Weges jeder anſtoßende Acker ſicher fünf Schuhe Feld verliert. Wenn alſo auf beyden Seiten ſo viel abgegeben würde, daß der Feldweg eine Ruthe breit wäre; wenn ein jeder neben dem Weg einen oben zwey Schuhe, unten ¾ Schuh

 breiten

breiten und zwey Schuhe tiefen Graben aufhübe, ihn alle Jahr ausbeſſerte und unterhielte: ſo wäre dem Hauptübel abgeholfen, der Acker nicht mehr verdorben, und das Eingeſäete könnte gewiß auch eingeärntet werden.

Vielleicht wird dieſer Vorſchlag noch reizender, wenn ich beweiſe, daß hierdurch kein Acker weder am Ertrage, noch am Felde, noch am Werthe was verliere, ſondern vielmehr den Inhabern des Feldes noch nützlich ſeyn würde.

Am Ertrage verlieret der Acker nichts, weil auf dem freywillig hergegebenen Feld nie vorhin was eingeärntet wurde, welches der Augenſchein beſſer, als ein bloßes Behaupten, beſtätigen könnte. Wenn aber ein Feld, das mir nichts einbringt, eben ſo viel, ja oft noch ſchädlicher iſt, als wenn ich es gar nicht hätte, ſo iſt die Folge auch ſicher, daß dieſer Acker im ſinnlichen Verſtande nichts an Feld verloren habe. Dieſer Acker verliert auch nichts am Werthe; jeder Bauer wird mir eingeſtehen müſſen, daß ein auf den Weg anſtoßendes oder längs dem Weg hinziehendes Feld bey jedem Verkaufe oder Verſteigen in alleiniger Rückſicht dieſer Ungemächlichkeit wohlfeiler zu bekommen ſey, als ein anderes, das dieſem Uebel nicht ausgeſetzt, iſt daß folglich ſtillſchweigend der nicht zu benutzende Theil des Ackers von dem zu benutzenden abgeſondert, und gleichſam in keinen Anſchlag gebracht worden. Daß dieſe freywillige Abgabe ihren Beſitzern auf ſichre Art zum Nutzen gereichen könnte, erweiſe dadurch, wenn

mir

mir niemand widerſpricht, daß ein ſolches zum Beſten der Gemeinde ohne Verbindlichkeit hergegebenes Stück Feld hinführo auch mit keiner Schatzung könne belegt, ſondern, was überhaupt an dergleichen Stücken auf jetzin abgeſchrieben wird, den übrigen ſchätzbaren Gründen müſſe zugetheilt werden: das er aber nicht begehren kann, ſo lang dieſes unnütze Feld in ſeinem Beſitz bleibt.

Hiermit ſchlieſſe ich noch nicht den Entwurf zur Verbeſſerung der Feldwege, ſondern wann die Wege erweitert, und die Graben auf beyden Seiten in gleichlaufender Länge aufgehoben wären, alsdann ſollte die übrige durch das edle Beyſpiel ihrer verdienten Mitbürger gereizte Gemeinde ſich entſchließen, zu müßigen Stunden alle dieſe erweiterten Wege auszugleichen, und ſie mit Wacken, Stein, Kieß oder Sand dauerhaft, gleich einem Acker, der einen ſogenannten Eſelsrücken vorſtellet, zu überführen, damit kein Waſſer ſtehen bleiben könne, und ſie immer alſo zu unterhalten. Im Sommer und Winter würden ſie fahr- und gangbar bleiben, an Feld, Arbeit, Viehe, Fuhre, Geſchirr und Zeit würde gewonnen, die Gegend angenehm ausgezieret, und was ich weit unſchätzbarer halte, wäre das groſſe Lob, das ſich die ganze Gemeinde durch eine noch nie erhörte freywillig unternommene That erwerben könnte, welche für ſie ſelbſt eben ſo rühmlich wäre, als ſie des ganzen Landes Bewunderung und Nachahmung verdienen würde.

Dritter Abſatz.

Ob der täglich mehr und mehr zunehmende Holzmangel der nachläßigen Wartung und Aufſicht über die Waldungen, der übertriebenen Ausfuhr, oder der allzugroßen Conſumtion im Lande zuzuſchreiben ſey, wäre eine um ſo nützlichere Unterſuchung, als in der Entdeckung der Urſache die Hülfsmittel von ſelbſt ſich zeigen würden. Hierhin gehöret ſie nicht, und iſt mir genug, daß, ungeachtet aller neuen Einrichtungen und Verbeſſerungen im Forſtweſen, der mittelmäßige Bauer dennoch gezwungen bliebe, das benöthigte Brennholz aus den Waldungen ſich anzukaufen, wenn er nicht auf das Mittel verfällt, durch eigenes Holzziehen dieſe unentbehrliche Bedürfniß ſich zu verſchaffen.

Wie dieſes auf das leichteſte und einträchtlichſte geſchehen könne, werde ich dir in Folgendem zeigen.

Das leichteſte und geſchwindeſte Mittel, den theuren Ankauf des Brandholzes zu vermeiden, iſt die Zucht des ſogenannten weichen Holzes, als da ſind Weiden, Erlen, Rüſter = Pappeln oder Bellen ꝛc. an feuchten oder waſſerreichen Plätzen.

Das einträglichſte iſt die Anpflanzung der Obſtbäume. Das erſtere beſtimmet die Gegend, das andere findet überall Statt. Beyde wollen wir näher durchgehen.

Haſt

Haſt du Aecker oder Wieſen, welche auf Bäche oder Flüſſe ſtoßen, ſo giebt dieſes eine erwünſchte Gelegenheit, die vorhin nie benutzt gewordenen Ufer mit ſolchem Gehölze zu bepflanzen, das, wie ich ſchon oben angeführt, deinem Felde zum Schutze dienen, das, wie wir hören werden, dir das Brandholz liefern wird.

In Entfernung von 5 bis 6 Schuh ſetzet man eine hochſtämmige Weyde oder Erle zwiſchen die kleinen Strauchweyden in doppelter Reihe. Hier iſt aber Folgendes zu beobachten.

Die Erlen müſſen in den erſten Jahren bis in die Spitze, oder ſo weit man reichen kann, ausgeputzt, und zum ſchwanken, hohen Wuchs befördert werden.

Die Ausſchläge der Weiden aber werden alle, ſo bald der Stamm die Höhe von 6 oder 7 Schuhen erreicht hat, abgenommen, auf daß ſie ſich in der Folge vermehren, und dickere Aeſte treiben. Wenn die Erlen von ſicherer Größe und Dicke ſind, z. E. wenn ſie 10 Jahr geſtanden, hauet man alle 4 oder 5 Jahr bis in die Spitze die Nebenſtämme aus; die Weyden können über das andere Jahr, beſſer aber alle 3 Jahre, geſtümmelt werden. Sind beyde zu Klafterholz dienlich, ſo kann man, nachdem ihre Anzahl beträchtlich iſt, die Eintheilung machen, daß jedes Jahr etliche der abgängigſten Stämme mit der Wurzel ausgegraben, und zu Klafterholz geriſſen werden. Doch muß man hier den Bedacht dahin nehmen, daß dieſelbige Anzahl Bäume ſich nicht verringere.

Drey

Drey oder vier Jahre zuvor, als man geſonnen iſt, das jährliche Holzfällen anzufangen, müſſen zwiſchen den zuerſt haubaren Stämmen andere junge geſetzt werden, bey denen man, wenn man mit den alten zu Ende, wieder anfangen kann.

Keine andere als rothe oder gelbe Strauch- und hochſtämmige Weyden ſind anzuziehen, ſie werden in ſonſtigem Gebrauch allen übrigen vorgezogen.

Die Bellen dürfen nicht an Wieſen oder Aeckern gepflanzt werden, ſondern ſind, wo ſie da ſtehen, zu vertilgen. Sie ſind in ſich das ſchlechteſte Holz, und ſchaden mit ihren flach am Boden herlaufenden Wurzeln merklich den Wieſen. An leeren Reinen oder Ufern der Bäche ſind ſie eher zu dulden.

Was für beträchtliche Vortheile das Anziehen dergleichen Gehölzes dem Landmanne einbringt, läßt ſich nirgends beſſer, als in den von Waldungen faſt ganz entblößten brabandiſchen und flammandiſchen Landen ſehen, welche überhaupt in allen Gattungen der Landwirthſchaft, vor allen übrigen mir bekannten Ländern, unſtreitig den Vorzug verdienen. Ich habe dir den Nutzen erwieſen, den dir das Anziehen der Erlen und Weyden abwirft. Wenn aber ein Mann keine Wieſen beſitzet, oder wenn ihre Lage das Anpflanzen dergleichen Holzes nicht geſtattet, ſo ſagte ich ſchon oben, daß ein anderes weit einträglicheres Mittel übrig bliebe, den Abgang des Brandholzes aus den Waldungen zur häuslichen Nothdurft zu erſetzen. Folgende zwey Abſätze werden das nähere geben.

Vierter-Abſatz.

Wir endigten vorhergehenden Abſatz mit der Bemerkung daß noch ein anderes Mittel ſey, den Abgang des Brandholzes zu erſetzen. Es iſt das Anpflanzen der Obſtbäume.

Wir hätten ſie demnach nur in ſo weit zu betrachten, als ſie tauglich ſind, das benöthigte Holz zum Brennen einem mittelmäßigen Bauer zu liefern. Sie bringen aber nebſt dieſem durch ihre Früchte einen weit beträchtlichern Vortheil.

Dieſen und jenen wollen wir durchgehen, alsdann mit einigen ihre Zucht und Anpflanzungen erläuternden Anmerkungen beſchließen.

Das Anziehen der Obſtbäume und ihre Erhaltung erfordern keine große Auslagen, und werden eine anſehnliche Vermehrung der Einkünfte.

Die Obſtbäume wachſen und tragen, nachdem man ſie zu handhaben weiß, faſt in allen Gegenden Das Vorurtheil, ein Land ſey zu flach, die Winde ſchädlich, die Wurzel des Baums nehme den Feldfrüchten ihre Nahrung, ſeine Aeſte und Schatten verhinderten ſie im Wachsthume, ſind irrig und falſch.

Obwohl eine Gegend günſtiger iſt als die andere, ſo wird jedoch dieſes nur ſo viel würken, daß an einem Orte die Obſtbaume einträglicher ſeyn, als an einem andern, nicht aber, daß in einer

nicht

nicht ſo begünſtigten Gegend die Bäume nichts tragen würden, mithin nicht anzupflanzen wären.

Eben ſo wenig benimmt die Wurzel des Baums dem Acker etwas von den die Frucht nährenden Theilen. Denn ſie dehnet ſich weiter unter dem gebaueten Felde aus, und wird kaum des Düngers gewahr.

Noch weniger ſchadet der Schatten eines Baums. Er ändert ſich, nachdem der Baum ſich der Sonne nähert, oder ſich von ihr entfernet, er bleibet mithin nicht auf einem Platze; es ſey denn, man wollte dieſes für ſchädlich anſehen, wenn die Früchte bey einer den ganzen Tag hindurch anhaltenden großen Hitze von dem vorübergehenden Schatten einige Linderung erhalten. Ein ganz anderes iſt es, wo das Feld wie ein Wald mit Bäumen bedeckt iſt, wo man ſo niedere Stämme ziehet, daß keine Luft unter den die Erde berührenden Aeſten ſtreichen kann, oder wo man die Krone des Baums ſo dicht verwachſen und verwildern läßt, daß Schnee, Regen und Thau den Boden nicht befeuchten, und die Früchte in einem ausgetrocknetem Erdreiche aller das Wachsthum befördernden Hülfsmittel beraubt ſind.

Dieſe Fehler ſind aber nicht den Obſtbäumen ſondern der Vernachläßigung ihrer gehörigen Wartung zuzuſchreiben.

Diejenigen Gattungen von Obſtbäumen, die ein Bauer haben ſoll, ſind unter dem Steinob-

ſte

ſte die Kirſchen, Zwetſchen und Mirabellen, und unter dem Kernobſte die Aepfel- und Birnbäume.

Die erſtern ſollten allein in den Gärten, im Hofe am Hauſe, und ſonſt unzugängigen Orten ſtehen. Die letztern können im Felde gezogen werden.

Das Steinobſt wird mit Vortheile friſch verkauft, oder gedörret überall theuer angebracht, oder nützlich in der Haushaltung verbraucht. Jede Gattung ſaurer Kirſchen iſt weit einträglicher als die ſüßen, welche ich gar nicht anrathe; will man aber zum friſchen Verkaufe eine rechte gute Art haben, ſo muß ſauer auf ſüß, und ſüß auf ſauer gepfropfet oder oculirt werden.

Der Nutzen von Aepfeln und Birnen überſteiget jenen von allem übrigen Obſt.

Da ich ihnen das freye Feld eingebe, ſo darf keine andere Art dahin gepflanzet werden, als welche ſich ſelbſt gegen alle Dieberey ſchützet; ſie iſt, was man das wilde Obſt nennet, und dienet eben ſowohl zur Fütterung, als zu einem Weine und gutem Getränke, zum Brandteweinbrennen und Eßigmachen. Was ich hierbey zu erinnern habe, iſt folgendes: Die vornehmſte Sorge muß dahin zielen, daß man von der beſten Art bekomme. Die beſte Art iſt aber jene, welche die meiſte Brühe, und dem Getränke den beſten Geſchmack giebt. So findet man wilde Birnen, welche gar nicht zu genüßen ſind, und im Keltern nichts als Saft und den geſchmackhafteſten Moſt liefern, nebſt dieſem ſich in Größe und Fruchtbarkeit vor

allen andern auszeichnen. Wenn du derglei-chen Gattungen einſt haben willſt, mußt du nicht auf ihre Namen, ſondern die dir bekannten Eigenſchaften ſehen.

So wie man höchſtens nur 3 oder 4 Arten von wilden Aepfeln und Birnen aufziehen ſoll, ſo darf in keinem Acker mehr als einerley Art verpflanzet werden.

Von dieſem Satze zeige ich die Urſache.

Wenn man durchaus nur eine Gattung Obſtes zöge, ſo hätte man in Fehljahren, die ſogar ſelten nicht einfallen, nichts. Wären deren Gattungen zu viel, ſo würden ſie wegen ihrer verſchiedenen Reifungszeit mich im Weinmachen hindern. Habe ich aber nur etliche Arten, ſo giebt mir jede durch ihre gleiche Reife nicht allein eine vollſtändige Beſchäfftigung, ſondern die Zwiſchenräume ſelbſt von einer Reifung zur andern tragen bey, jede Arbeit ohne Uebereilung mit größerer Achtſamkeit zu vollenden.

Damit ich nicht vonnöthen habe, mehr als einmal in die oft mit Frucht beſaamten Aecker zu kommen, iſt die Urſache, warum in einen Acker nur eine und dieſelbige Obſtart ſolle gepflanzet werden. Zu zeigen, wie der Aepfel- und Birnenwein zu machen und zu behandeln ſey, halte ich für bekannt, und daher, weitläuftig davon zu handeln, für unnöthig. Sind einmal deine Bäume in tragbarem Stande, ſo wirſt du dieſes mit allen ſeinen Vortheilen bald erlernet haben; dem ohngeachtet las man neulich in einigen Zeitungen, daß man

an

an einem ſichern Orte die Bereitung dieſes Getränks um Geld machen lehre. Uebergehend bemerke ich jedoch, daß es hauptſächlich darauf ankomme, dieſe Vortheile zu wiſſen, wenn man ein die Nachfrage beförderndes, im Preiſe ſteigendes, und länger als die ſonſt gewöhnliche Zeit iſt, ſich erhaltendes Getränk haben will.

Auf 20 Morgen Feld können ſchicklich und ohne die mindeſte Ungemächlichkeit 160 Aepfel- und Birnbäume ſtehen.

Was dieſe, wenn das Obſt geräth, für einen Nutzen bringen, will ich gar nicht berühren. Er iſt zu bekannt und zu ſicher.

Dieſer Nutzen aber iſt es nicht allein, den man von ihnen ziehet.

Sind dieſe 160 Stämme einmal in ihrer Vollſtändigkeit, ſo müſſen ſie nebſt ihrer Frucht das jährliche Brandholz einer geringen Haushaltung reichlich abwerfen, beſonders wenn man die Eintheilung machet, daß alle Jahr der dritte oder vierte Theil ſauber ausgeputzt, die dörrenden Aeſte abgehauen, und die abgängige Stämme, wenn man vorhin, wie ich bey der Zucht des weichen Holzes ſchon erinnert, 2 junge Stämme, deren beſte man in der Folge kann ſtehen laſſen, ſetzet, mit der Wurzel ausgegraben, und zu Klafterholz geriſſen, oder auch die Stämme zu anderm vortheilhaften Gebrauch verwendet werden.

Daß ein Jahr ins andere 250 Wellen könnten gebunden werden, die ihrer inneren Güte wegen 500 andern weit vorzuziehen wären, getraue ich zu behaupten.

 S-

So einträglich die Anpflanzung der Obſtbäume iſt, ſo vielen Einwürfen iſt ſie auch ausgeſetzt, welche alle der gemeine Bauer aus keiner andern Abſicht hat erdichten können, als um ſich einer kleinen Arbeit zu entlaſten, deren Uebergehung man ihm als die größte Faulheit auslegen würde, wenn er ſo gerade hin ihren Vortheil bekennete, von dem er innerlich nur allzuviel, ja oft bis zur Eiferſucht, wenn er den Nutzen, den ſein Nachbar ziehet, einſehen muß, überzeugt war.

Erſtlich, ſagen ſie, ſey mancher Acker ſo gut, daß es ſchädlich wäre, das Feld durch Obſtbäumen zu verkleinern. Dieſer Einwurf iſt nicht gegründet. Daß ein Obſtbaum die innerer Güte des Feldes nicht verderbe, wird ein jeder eingeſtehen; daß ſeine Aeſte das Wachsthum der Frucht nicht hindern, haben wir gehöret; mithin müßte der Schade darinnen beſtehen, daß man den Raum der Oberfläche, den der Stamm einnimmt, nicht benutze. Iſt aber der Stamm noch jung, trägt er noch keine Früchte, ſo wird, wenn man auch nicht bis an den Stamm bauet, kaum ein Quadratſchuh der Oberfläche unnutzbar werden.

Dehnet er ſich merklich aus, und trägt Früchte, ſo frage ich, ob dieſe Früchte, wenn ſie gerathen, in einem einzigen Jahre nicht weit mehr einbringen, als das wenige unbrauchbar gewordene Feld in 4 Jahren würde getragen haben.

Auf den Einwurf, die Bäume hinderten im Zackern, antworte ich nicht.

Ferner fragen ſie: wo wird man ſo viele Obſtbäume bekommen können? Man muß ſie ziehen. Wie leicht, wie wenig mühſam dieſes ſey, werden wir unten, wenn von der Anziehung der Obſtbäumen insbeſondere wird gehandelt werden, ſehen.

Wer wird aber mit einer Arbeit ſich abgeben, deren Vortheile man nicht erleben kann?

Mancher denkt dieſes, wenn er ſich auch ſchämen würde es zu ſagen.

Ein junger Mann kann allezeit ſich die Hoffnung machen, in ſeinen ältern Tagen in den völligen Genuß dieſer neuen Anlage zu kommen. Einer, der Alters oder kränklicher Umſtände halber ſich keine lange Lebensfriſt zu verſprechen hat, wird ſich mit nichts Nützlicherm beſchäfftigen, als wenn er ſich bemühet, auf alle Art und Weiſe das Vermögen und die Einkünfte, die er den Seinigen einſt hinterlaßen muß, zu vermehren und zu erweitern. Kann aber das Vermögen künſtlicher erweitert, und die Einkünfte ſicherer vermehret werden, als wenn man auf einem 20 Morgen großen Guthe über 160 fruchtbare Bäume pflanzet, die eben ſo wenig bey ihrer Anlage, als in ihrem Unterhalte koſten, die nach einem 20 oder 30jährigen Verlauf in ſich ſelbſt ſowohl, als in ihrem Nutzen ſicher den Werth von mehr denn 1000 fl. bekommen? Und wie gering noch dieſer Anſchlag ſey, beweiſet jeder Verkauf oder Verſteigung zweyer in Lage, Güte und Größe ſich gleichenden Aecker, deren einer mit Obſtbäumen beſetzt iſt, und der andere nicht. (*)

 Noch

(*) Beſonders ſollte man auch ſeine Rückſicht auf die Obſtſorten nehmen, Ein Stück Land, das mit

Noch eine Frage läßt ſich mit Beſtand aufwerfen. Würde denn ein Bauer nicht beſſer thun,

wenn

mit tauſend Borſtorfer, und mit tauſend ſogenannten Kohläpfeln (weil ſie eine dunkelbraune ins ſchwärzliche fallende Farbe haben, werden dieſe Aepfel in der Pfalz Kohläpfel genannt) bepflanzt, bringt eine beſſere Kaufmannswaare, als Anlagen von ſchlechten Sorten. Nach 20 und mehr Jahren werden dieſe Bäume für den Beſitzer und ſeine Erben höchſt einträglich. Aus dieſen beyden Obſtgattungen macht man in der Pfalz an manchen Orten ein Sortiment von Wein, der auf dem Lager gut bleibt, immer beſſer wird, und in andere Länder verfahren werden kann. Auf ſeine Güte kann man aus folgenden Umſtänden ſchließen. Einer meiner Freunde hatte unter ſeinen Weinen von Trauben ein Stückfaß mit Borſtorfer Aepfelwein lange Jahre aufbewahret. Ein holländiſcher Kaufmann, der die Weine gut verſtund, kam zu ihm, guten Wein zu kaufen. Daher koſtete er ein Faß um das andere. Der Verkäufer gab ihm auch den Aepfelwein zu probieren, ſagte ihm aber nicht, was es für Wein ſey. Kurz, als alle Fäſſer die Probe paſſiret waren, ſo wählte der Käufer jenes Stückfaß mit Aepfelwein, und fragte um den Preis. Der Verkäufer ſchützte vor, daß dieſer nicht feil wäre, doch ſagte er ihm einen hohen Preis, der über den beſten Wein im Keller gieng. Der Händler gieng den Preis ein, und ſelbſt als ihm der Verkäufer das Geheimniß entdeckte, um ihn nicht betrügen zu wollen, ſo behielt der Käufer doch ſeinen Wein, als die beſte Kaufmannswaare im Keller. Warum ſollte man ſich nicht auch in andern Ländern, wo das Obſt beſſer als Trauben geräth, dieſen Vortheil beträchtlicher,

wenn er Statt des wilden Obſtes gute eßbare Aepfel und Birnen ſich anpflanzete?

Folgende Erläuterung enthält die Antwort: Die ſogenannten wilden Aepfel und Birnen gerathen öfter, und in weit größerer Menge; zudem ſind ſie keiner Gefahr geſtohlen zu werden unterworfen. Ein Bauer ſoll demnach die mehrſten und alle weit entlegenen Aecker mit wildem Obſte beſetzen. Hat er ein oder etliche dem Dorfe nahe gelegene, und dem erſten Angriffe nicht ſo ſehr ausgeſetzte Felder, ſo mag er ſie für die andere Gattung von Aepfeln und Birnen, als da ſind: die Borſtorfer, Renetten, Rabauen, Winterbergamotten, Bonkretieng, und was für Namen die beſten, nützlichſten nicht ſogar gemeinen Arten haben, beſtimmen; und ehe er die ſonſt üblichen ſchlechten Sorten erwählte, lieber kein anderes als wildes Obſt ziehen.

Die Urſache hiervon iſt: weil das bey den Bauern anzutreffende zahme Obſt gemeiniglich von Geſchmack ſo ſchlecht iſt, daß es im Ankaufe eher nicht geſucht wird, als wenn gar kein anderes

licher, als bisher geſchehen, zu Nutze machen können? Der Güte des Borſtorfer-Aepfelweins folgt der Kohläpfelwein, und dieſem die geringern Sorten. Viele Wirthe in der Pfalz pflegen daher ihre Obſtſorten zu Weine eben ſo gut zu ſortiren, als die Trauben in der Schweiz und in Frankreich beſonders gekeltert werden, und die Verſchiedenheit der Preiſe im Verkaufe heißt ſie ſolches alle Jahre ſo fortſetzen. Riem.

res zu haben iſt, und ſoglich ein Bauer, der ſich darauf leget, gutes, und, wie man es zu nennen pfleget, franzöſiſches Obſt zu ziehen, vor allen andern im Verkauf den Vorzug und Gewinn haben wird: weil zweytens der Aepfel- und Birnwein, wenn das wilde mit dem guten zahmen Obſt vermiſcht wird, ein angenehmeres, mehr geſuchtes, mithin theureres Getränk giebt.

Zum Beſchluß führe ich noch eine, den gemeinen Bauer zur angegebenen Zucht des Brandholzes reizende Bequemlichkeit an. Sie beſteht darinnen, daß der Bauer mit dem auf Wieſen und Aeckern gepflanzten Gehölze, nach eigenem Gutbefinden und Willkühr, ſo wie er es, ihm am dienlichſten zu ſeyn, allein und am beſten wiſſen muß, handeln und verfahren könne, wie er will. Es ſind ſeine Waldungen, über die Niemand zu befehlen hat. Ich merke dieſes der Urſache halben an, weil nach einer faſt allgemein gewordenen, in ſich ſelbſt ſehr nützlichen Verordnung, alle Waldungen ohne einige Ausnahme der Aufſicht der herrſchaftlichen Forſtbedienten unterworfen worden, die aber, ohne von vieler ihrer Unwiſſenheit was zu ſagen, (*) gar oft dieſe ihnen neu

(*) Dieſes gilt von Gegenden, wo die Forſtwiſſenſchaft noch nicht nach ſo feſten Gründen, wie an andern Orten gelernet wird: wo Leute dieſe Wiſſenſchaft lernen dürfen, die kaum ein Buch leſen können, oder ſich des Leſens ſchämen, und daher oft den beſten Schriftſteller als einen bloßen Theoreti-

neu zugegebene Gewalt mehr als ein Mittel, ſich auf Koſten der einzelnen Eigenthümer zu bereichern, als den allgemeinen Holzvorrath zu vermehren, anſehen, und durch dieſen den Landesregierungen ganz gewiß verborgenen Misbrauch jeden Privatmann abſchrecken, auf die Erweiterung und Anlage neuer Waldungen den Bedacht zu nehmen.

retiker verwerfen. Beſonders entdeckt man dergleichen von Männern, die aus niederm Stande in höhern gelangt ſind. Wie ſehr iſt dieſen zu empfehlen, des Hrn. Profeſſor Gleditſch Forſtwiſſenſchaft zu ſtudiren. R.

Fünfter Abſatz.

Ich ſagte im vorigen Abſatze, ein Bauer ſollte ſich ſeine Obſtbäume ſelbſt ziehen. Wie dieſes geſchehen könne, will ich dich lehren. In vielen Gegenden kann man die in den Schlägen häufig wachſende wilde Obſtſtämme um ein geringes Geld ankaufen. Wir wollen aber dieſem vielleicht zu theuer ſcheinenden Mittel ein anderes unterſetzen.

Wer geſonnen iſt, eine Baumſchule anzulegen, ſammle ſich eine Menge wilder Aepfel und Birnen, die umſonſt oder gar weniges Geld zu haben ſind. Sind ſie vollkommen zeitig, ſo ſchneidet man den Theil, in dem die Kerne ſind, aus der Frucht, zerquetſcht ihn in einem Gefäß, und läßt ihn ſo lange darinn liegen, bis er zur Gährung komme, die der auf der Brühe ſtehende Schaum anzeigt: wenn die Gährung, welche aber bey den Aepfeln viel ſpäter geſchiehet, da iſt, ſo ſchlägt man das Verfaulte durch die Siebe, bis die durch öfteres Abwaſchen von allem gereinigten Kerne unten liegen bleiben.

Nach dieſer Säuberung werden die Kerne auf ein Bret an einem luftigen Orte, den die Sonne nicht beſcheinen kann, zur Trocknung dünne auseinander geſtreuet. Iſt dieſes geſchehen, und die Kerne alle recht trocken, ſo gräbt man, nach der Länge der Hecke oder Mauer des Gartens der öſt-

lichen

lichen Seite zu, ein 4 Schuh breites Feld, und dünget es mit einer fetten fruchtbaren Erde; alsdenn hebt man im November oder December, längſtens im Hornung, 3 Furchen 1 Schuh tief auf, ſäet in dieſelben die Kerne, doch daß ſie einzeln, und nicht über 3 Zoll an einander zu liegen kommen, ziehet ſo fort die Furchen zu, und rechet das Beet eben zuſammen.

Bis ſie aufgegangen, und in die Höhe von 2 Schuh geſchoſſen, wozu ich 3 Jahr Zeit gebe, hat man gar keine andere Arbeit mit ihnen, als daß man das Feld von allem Unkraute fleißig ſäubere, und bey großer Dürre begieße. Wenn ſie 3 Jahre geſtanden, ſo bereitet man ein anderes Feld auf dieſelbige Art, wie das erſtere, hebet zwey 1 Schuh tiefe Gräbchen aus, verſetzet im Winter oder Chriſtmonat die jungen Stämme, nachdem ſie vorhin ausgeputzet und geſäubert worden, in Entfernung von 2½ Schuh in das neue Beet, drücket den Grund der Wurzel wohl bey, und überläßt ſie ihrem Wachsthume. Zwiſchen einem weiteren Verlaufe von 3 Jahren zeiget ſich keine andere Beſchäfftigung, als daß man das Feld oft jätet, die Stangen begießet, ſie im 2ten und 3ten Jahre bey jedem Triebe bis in die Spitze ausputzet, mittelſt beyzuſetzender Stangen gerade in die Höhe ziehet, und wenn ein oder das andere zurückgedörret, die Zahl aus der nachzuziehenden Pflanzſchule ergänzet.

Im 7ten Jahre, wenn nämlich die jungen Bäume die erforderliche Stärke und Größe haben, werden ſie gepfropft oder oculiret.

Zu beſchreiben, wie dieſes zu verrichten ſey, würde nicht allein zu weitläuftig, ſondern auch um ſo unnützer ſeyn, als es ein Bauer aus der ſchriftlichen Anzeige doch nicht erlernen würde. Was ich hierbey zu erinnern habe, iſt Folgendes:

Wer mit dem Pfropfen oder Oculiren nicht wohl umgehen kann, muß ſich kein Geld gereuen laſſen, dieſe Arbeit durch einen geſchickten, und ſeiner bewährten Kunſt halber bekannten Baumgärtner verrichten zu laſſen. Von der Geſchicklichkeit, Uebung und glücklichen Hand hänget hierinn vieles ab.

Zweytens muß er, um gute Impfen und Pfropfreiſer zu haben, ſie ſelbſt auf dem Platz abſchneiden, oder, daß ſie da geſchnitten werden, zuſehen, und bey dem Pfropfen oder Oculiren die verſchiedenen Gattungen durch Zeichen, deren Bedeutung man aufſchreibet, unterſcheiden, damit man bey weiterem Verſetzen in der Wahl jeder Art nicht irre werde.

Drittens, wenn die Auf- und Einſätze angeſchlagen und treiben, iſt der untere Stamm von allem wilden Ausſchuß wohl zu reinigen, damit die Säfte des Baums ganz in den guten Zweig ſteigen.

Viertens darf keine von denen Beſchäfftigungen, die in den 6 erſteren Jahren zu beſorgen waren, ferner, und ſo lang die Bäume in der Schule ſtehen, unterlaſſen werden. Ha-

Haben endlich die Stämme ihre erforderliche Höhe, das iſt, 8 Schuh über dem Boden erreicht, ſo nimmt man ihnen die Spitze ab, damit ſich eine Krone ziehe, und der Stamm in eine wohl verglichene Dicke wachſe. Im 10ten Jahre fängt man an, die Bäume in das Feld zu verſetzen, ich ſage, man fängt an: weil in dieſer Zeit zwar nicht alle, doch viele zum Ausſetzen tauglich ſind. Hierbey beobachte ich Folgendes:

Im Winter- oder Chriſtmonate hebe ich zu einer günſtigen Witterung ſo viele Kauthen im Acker aus, als ich den andern Tag Bäume zu ſetzen geſonnen bin, in dieſe drittehalb Schuh tiefe, und im Durchſchnitte 2 Schuh breite Löcher thue ich an denſelben Tage 1 Schuh hoch alten kurzen Kuhdünger, oder guten fetten Grund; den folgenden Tag hebe ich die Bäume aus, und trage ſie gleich auf den Ort ihrer Beſtimmung; allda ſäubere ich den Stamm wohl aus, ſtecke zuerſt den Pfahl an den ſie gehefftet werden, ſenkrecht in die Erde, ſetze den Baum anderthalb Schuh tief in den Boden, drücke den Grund der Wurzel dergeſtalt bey, daß keine hohl zu liegen komme, ſcharre das Loch völlig zu, ziehe den Grund rings um den Stamm einen halben Schuh hoch bey, umwinde ihn ſogleich mit Stroh oder Schilf bis über die Mitte, und binde ihn endlich, doch nicht zu feſt, an den Pfahl. Wollte ein Bauer ſich die Mühe nicht geben, oder wäre nicht im Stande, ſo viel Dünger bey Verſetzung der Bäume herzugeben, ſo müßte er im vorgehendem Frühjahr die Löcher

aus-

ausgraben: im folgenden December iſt der tief ausgegrabene Grund verwittert, und befördert ungemein den baldigen Anwuchs des friſch verſetzten Baums. Was bey Verſetzung dieſer Bäume noch weiter zu beobachtet ſey, deſſen muß man ſich durch Baumverſtändige näher belehren laſſen; bis man durch öftere Uebung dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt erlernet habe.

Eins habe ich noch bey Verſetzung der Bäume ins Feld anzumerken.

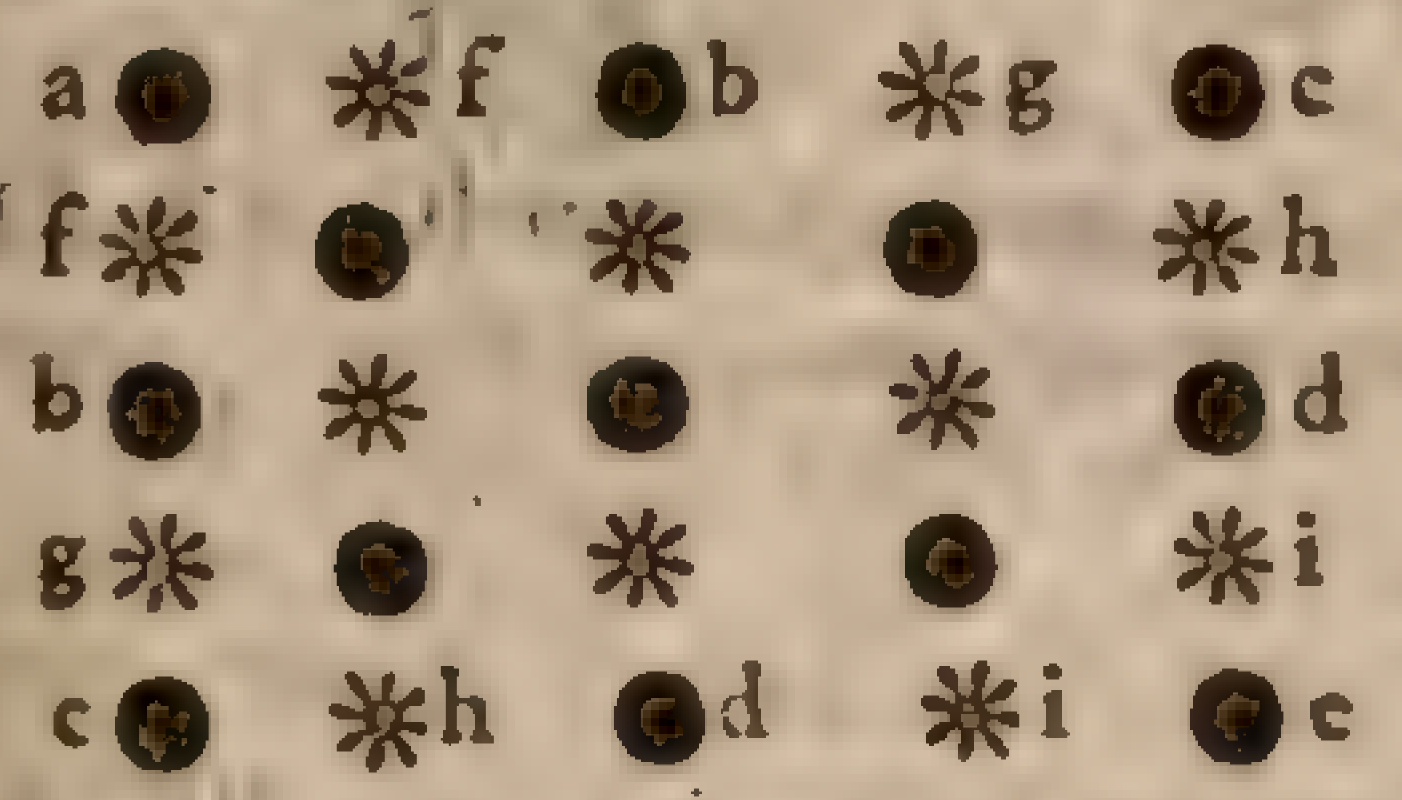
Du ſollſt dir deine Baumfelder in gleichförmiger Austheilung, auf jedes Viertheil Feld zwey Bäume, und dieſe ſo ſetzen, daß ſie ihre Aeſte in der Folge nie über eines Nachbarn Acker ausdehnen. Hierzu werden überhaupt 160 Stämme erfordert. Du ſieheſt, daß dieſe im erſten Anblick groß ſcheinende Zahl weder im Bau der Felder dich merklich hindern, noch den Aeckern auf einige Weiſe ſchädlich ſeyn werden. Findeſt du alſo einigen Wohlgefallen an der Baumzucht, ſo können ganz füglich 160 Stämme mit wildem und nebſt ihnen noch 40 andere mit gutem eßbaren Obſte im Felde ſtehen, ohne bey geſchickter Eintheilung das Guth überſetzt zu haben. (*) Wenn nach Verlauf von 10,

(*) Eine Eintheilung in Quincunx (in quincuncem) wie ein lateiniſches V gebildet, ſonſt die fünffache Ordnung genannt, iſt nach dem 43ten Stück ſchleſiſcher oekonomiſcher Nachrichten von 1775, wenn man neue Baumgärten anlegen will, zuverläßig die beſte. Ich habe den geſchickten Herrn Verfaſſer dieſer Vorſchrift, der dem Publicum

10, 11 oder 12 Jahren alle Bäume verſetzt ſind, ſo müſſen ihnen noch 3 Jahre zugegeben werden,

bis

cum bereits aus ſeinem ſchleſiſchen Landwirthe rühmlichſt bekannt iſt, eine ſolche Anlage im Groſſen machen helfen: und da mir ſeine Methode gefiel, ſo beſchreibe ich ſie, ſo deutlich als möglich, mit folgender Figur.



Solchemnach kann bey a ein Aepfelbaum, bey b zu b können Birnenbäume, von c zu c wieder Aepfelbäume, von d zu d Birnbäume, und bey e ein Aepfelbaum geſetzt werden. Man mache nun breitere oder längere Anlagen, ſo fährt man immer nach dieſem Anfange fort. Der Zwiſchenraum von a bis b macht 12 Ellen oder 24 rheinländiſche Schuhe aus: welches Maaß man von beyden erwählen wolle, iſt willkührlich.

Die Anlage der Hauptobſtſorten ſtellt alſo itzt ein V vor: damit aber die Zwiſchenräume in der Zeit, als die Aepfel und Birnbäume nicht zur völligen Größe und vollkommnem Fruchttragen gelangen, ja nicht ohnbenutzt bleiben, ſo läßt der Herr Verfaſſer in jeden Mittelpunkt, d. i. bey den Sternchen von f zu f ſtarke Stämmchen von Kirſchbäumen bey den Sternchen von g zu g ſtarke Stämmchen von Pflaumen oder Zwetſchenbäumen, von h zu h wieder Kirſchen, und von i zu i abermals Pflaumenbäumchen ſetzen. Auf dieſe Weiſe ſtellet dieſer Baumgarten die erſten 12 bis

18

bis man verſichert ſey, die beſtimmte Zahl wirklich im Felde zu haben; was in dieſem Jahre ausbleibt,

18 Jahre keinen Quincunx, ſondern ein Quadrat vor, und jeder Baum ſteht auch vom andern nur 6 Ellen oder 12 Schuhe entfernt. „Dieſe Ordnung iſt aber, ſo ſagt der Herr Verfaſſer, um ſo „nöthiger und nützlicher, da der Landwirth billig „den Acker aufs beſte nutzen muß, und die zwi„ſchen eingeſetzten Pflaum- und Kirſchbäume un„terdeſſen ihren Standort bezahlen, als die übri„gen Hauptbäume noch nicht zu ihrer beſten und „nutzbarſten Größe gewachſen ſind. Kommt es „mit dieſen dahin, ſo ſieht man auch von Kirſch- „und Pflaumbäumen, da beyde weniger dauer„haft ſind, nicht vielmehr; denn ſie gehen nach „und nach ein, und alsdann breiten ſich die Aep„fel und Birnſtämme rund umher ſo weit aus, „als es der Platz erlaubet — u. ſ. w. Verfährt man nach dieſer Regel, ſo hat man auf dieſen Plätzen, bis zur rechten Nutzbarwerdung der Aepfel und Birnbäume, nicht nur reichliches Obſt geärntet, ſondern man erhält auch Holz, das der Quincunx nicht geliefert hätte. — Wer übrigens ganz akkurat und mathematiſch zu Werk gehen will, muß die Geometrie zu Hülfe nehmen, denn nach dem Augenmaaße betrügt man gar oft ſich ſelbſt. Der Hr. Profeſſor Sprenger lehrt in ſeinen Anfangsgründen des Feldbaues 1 Th. S. 414. eine ganz einfache Weiſe. Man macht nämlich zwo Schnüre, ſo lang die anzuſetzenden Beete ſind, und bindet Lappen, altes Tuch oder Leder daran, ſo daß die Lappen der einen Schnur auf die Mitte des Zwiſchenraumes der andern Schnur treffen mögen. An die Stelle, wo die Lappen der nach der Linie angeſteckten Schnur ſich befinden, ſtößt

bleibt, oder zurückgeht, muß durch andere erſetzt werden; dieſes geſchiehet aber durch eine fortwährende geringe Baumſchule ſehr leicht.

Was die weitere Pflege dieſer Bäume betrifft, beſtehet ſelbige allein darinn, daß man alle Spätjahre um den Baum herum einen halb Schuh tiefen Graben aufhebe, in denen ſich die Winterfeuchtigkeiten ſammlen, welche der Wurzel Erfriſchung und Nahrung zuführen.

Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn jeder Landmann, indem du meine Lehren befolgeſt, durch dein Beyſpiel ermuntert, dieſe in ihrer Anlage nichts koſtende, in der Zukunft unſchätzbare Verbeſſerung nachahmen wollte, deren Nützen bisher um ſo weniger konnte eingeſehen werden, als in guten Gegenden das Anziehen der Obſtbäume allgemein vernachläſſiget worden, und nur allda in Uebung iſt, wo der Bauer wegen der ſchlechten Lage ſeiner Felder, um ſich ernähren zu können, aus Noth gedrungen, dieſes als das einzige Mittel ſeines Unterhalts angeſehen und gefunden hat.

ſtößt man eine Stange ein, und legt ſo dann die Schnüre wechſelweiſe an. Auf dieſe Weiſe wird man geſchwinder und akkurater beſtimmt finden, wo der Baum eingeſetzt werden ſoll. Riem.

Sechster Abſchnitt.

In wenigen Lehren findeſt du das meiſte enthalten, das deine Aufführung, deine Arbeit, die Beſchäfftigung deines künftigen Lebens beſtimmt.

Ich nannte dir nach ihrer Ordnung alle Pflichten, die du als Ehemann, als Unterthan, als Gemeindsmann, als Vater, zu erfüllen haſt. Ihre Befolgung allein wird dir das wahre Vergnügen gebähren.

Ich ſchilderte dir den wirklichen Zuſtand deiner in Armuth ſeufzender Mitbürger: haſt du die Urſache ihres Elendes begriffen, ſo mußt du mit Abſcheu einen Haufen Unglücklicher überſehen haben, die alle unter dem Beſten der Fürſten Tage der Wonne leben würden, wenn ſie, die Wünſche des Menſchenfreundes zu erfüllen, ſich ſeiner auf ſie wie der Thau des Himmels triefenden Wohlthaten durch Arbeit und Fleiß wollten würdig machen. Sie muß zugleich die eifrigſten Triebe in dir erreget haben, aller Mittel dich zu bedienen, welche deinen Wohlſtand befördern, und dich zu einem nützlichen Mitglied des Staats erhöhen.

Ich unterrichtete dich ſofort in der Weiſe, nach einer ſichern Ordnung deine Güter zu bauen.

Welche Fruchtgattungen vorzüglich vor allen anderen zu pflanzen ſeyn, wie du überhaupt den

Acker-

Ackerbau einzurichten habeſt, um aus deinen Feldern den größten Nutzen zu ziehen, und deine Einkünfte ſichtbar zu vermehren, ohne die Gränzen deines Gutes zu erweitern, war der Gegenſtand des dritten und vierten Theils.

Verſchiedene, die Viehzucht in ihrem Bezug auf den Ackerbau und deinen innern häuslichen Wohlſtand bezielende Anmerkungen kamen im fünften Theil vor.

Zum Schluß wählte ich kurze flüchtige Anweiſungen, wie mit Vortheil alle Nebenſtunden zu ſolchen Arbeiten zu verwenden ſeyn, aus denen die nothwendige Folge fließet, daß ſie den innern Werth deiner Güter auf eine Höhe ſchwingen, welche ſich mit ihrem Ertrage ſo lang in einem unwandelbaren Gleichgewichte erhalten wird, als Mühe und Fleiß und gute Wirthſchaft in deinem Hausweſen ſich nicht vermindern werden.

Mein Vorſatz war, dich auf eine Bahn zu leiten, die dich deinem Wohl und Vergnügen entgegen führe. Sie zu durchlaufen, erfordert Geduld, Muth und Arbeit. Lange wirſt du wandeln, bis die einhüllende Dämmerung rings von dir fließe, und Gefilde ſich öffnen, deren Anblick dich erſt belehren wird, wie ſicher der Weg, den ich dir zeigte, zum Ziel hinführe. Läufſt du ihn aus, und folgeſt der Anleitung, die ich gegeben, ſo bin ich zufrieden. Den meinigen hab ich erreichet.

J. R. S.

Nachricht
von einer neueren Erfahrung vom türkiſchen Weizen, auch Mayß, und in der Pfalz und Elſaß Welſchkorn (Zea Linnei) genannt.

In dem XVten Stück der königl. preußiſch-ſchleſiſchen ökonomiſch-patriotiſchen Societät, vom Jahr 1776, wird einer beſondern Beobachtung vom türkiſchen Weizen gedacht, nach welcher der Oberſyndikus und Sekretär der Geſellſchaft, Herr Börner, auf ſeiner Reiſe in Liefland gefunden, und zum erſten bekannt machte, daß auch auf der männlichen Blüthe, den ſogenannten Fahnen, „an dem Strauſe hin und wieder zer„ſtreut, etliche zwanzig Körner ganz nackend, und „ohne Stiele, von der Geſtalt, aber nicht der „Größe der gewöhnlichen Körner, ſich gezeiget; „die alle noch zu der Zeit, in welcher ſie H. B. „ſah, in der Milch ſtanden, auch nachher, ob„gleich etwas härter, doch nicht reif geworden, ſon„dern nach und nach vertrocknet und abgefallen ſind; „dabey hat die Pflanze — fünf große und mit ro„then Körnern vollbeſetzte, und vollkommen reif „gewordene Kolben getragen.„

Dieſe Begenheit habe ich hier in Grünenthal, wo ich dieſe nützliche Frucht zum erſtenmale, theils im ſchlechtſten Sande, theils in Neubruchboden, nach

nach meiner in dieſer Abhandlung gegebenen Anleitung mit Vortheile erbaue, auf mehr denn einerley Art, und bey mehr denn ſechs Stöcken zu beobachten, das Glück gehabt. Ob ich nun gleich dieſe Wahrnehmung auf meinen Reiſen in Oberſchleſien hin und wieder beſtätigt fand, z. B. in Oppeln, in Toſt, im Ratibor- und Neißiſchen, ſo iſt ſie doch immer als eine Seltenheit zu ſuchen; denn ich konnte ganze Morgen Landes durchgehen, und traf dieſe Begebenheit nicht an, und in andern war ſie nur einzeln zu finden. Doch kann ich ſagen, daß dieſe Körner hier zu Lande nicht, wie in Liefland, unreif geblieben, ſondern ſie waren viel früher als die in den Kolben zeitig: (es war der 15te Auguſt, da ich ſie in der Milch fand, und nun iſt es der 12te September, da ich dieſes ſchreibe) dieß mochte daher kommen, weil dieſe Körner der Sonne und Luft ausgeſetzt waren. — Meine Beobachtung iſt in etwas verſchieden, daher will ich ſolche hier anfügen. Ich habe nämlich Stauden, die zwiſchen andern Stöcken ſtehen, die alle einerley Dünger erhalten, alleſammt gut behacket, gehörig angehäufelt, und vom Unkraute gereiniget worden, davon nur wenige an der männlichen Blüthe Saamenkörner erlanget, andere haben ſtatt der männlichen Blüthe ganz nackende Kolben bekommen, andere haben beydes zugleich, nämlich ſolche Kolben mit nackenden gelben Körnern zum Vorſchein gebracht, die an der Spitze, oder an den Nebenſeiten männliche Blüthe hervorſproſſen ließen.

Ich habe unter meinem Weizen verſchiedene Stöcke, die verpflanzt worden, weil hier leerer Raum geweſen; beſonders dieſe hatten die nackenden Kolben mit vermiſchter Blüthe: da ich aber auch bey unverpflanzten dieſe Naturbegebenheit antraf, ſo durfte ich dem Verpflanzen dieſe mehrere Vollkommenheit — denn die Stöcke hatten dem ohngeachtet ihre Kolben — nicht züſchreiben. Da mir nun dieſe Körner völlig reif geworden, und manche Sträuſe bloß gelbe, andere gelbe und graue Körner vermiſcht anhatten, ſo werde ich künftiges Jahr davon mit aller Sorgfalt den Verſuch machen, was dieſe Körner bey neuem Anbaue hervorbringen, und dem Publikum ſeiner Zeit davon Rechenſchaft ablegen.

Es iſt dieſen Beobachtungen zufolge nicht an dem, wie der ungenannte Verfaſſer der Abhandlung vom türkiſchen Weizen von 1762 auf der 13ten Seite ſchreibet, daß aus dieſer Blüthe nichts erwachſe.

Eine andere Bemerkung, die ich an den Stöcken, wovon ich die Sträuſe ſammt einem Stocke des Stengels abbrach, gemacht, war nicht minder meiner Aufmerkſamkeit werth. Gleich denſelbigen Tag beſetzten die Ameiſen die dem Stengel verurſachte Wunde, und leckten den hervorgedrungenen Saft auf. Ein deutlicher Beweis, daß der noch unreife Stengel, und, wie ich nach der Hand bemerkte, auch die noch in der Milch ſtehenden Körner des Weizens, wovon die nackten den

Ameiſen

Ameiſen zur Nahrung dienten, vielen Zuckerſaft enthalten; und dieſe Gewißheit kann man mit der Zunge empfinden, wenn man das Mark der Stengel, und den Saft der Körner koſtet. Warum ſollte man nicht Zucker, oder wenigſtens einen nützlichen Syrup, der des Honigs Dienſte leiſten könnte, daraus bereiten können, wozu ſchon ſo verſchiedene Schriftſteller Anleitung gegeben haben.

R.

* * *

An die
Freunde des pfälziſchen Pfluges.

Es iſt von den Freunden des pfälziſchen Pfluges, mit unbefeſtigtem Streichbrete, und einfachem Galgen, von dem ich in dem XLIIſten und XLIIIſten Stücke der ſchleſiſchen ökonomiſchen Nachrichten eine Erläuterung zu geben Gelegenheit hatte, an mich das öftere Geſuch ergangen, ihnen einen ſolchen vollkommnen Pflug, oder ein Modell von demſelben zu verſchaffen. Gleichwie mich verſchiedene Hinderniſſe an dieſer Willfahrung abhielten, und das bloße Modell im Kleinen dennoch unvollkommne Pflüge liefern würde; ich aber dieſen Pflug auf meinen Reiſen in Oberſchleſien verſchiedentlich bey Koloniſten, beſonders aber zu Pleß, in ſeiner ganzen Vollkommenheit angetroffen, wo er in dieſer Sr. Durchlaucht dem Fürſten zu An-

halt zugehörigen freyen Standesherrſchaft auf einem Vorwerke gänzlich eingeführet worden, und die Stellmacher und Schmiede in Pleß ſolchen vollkommen bereiten können, auch der Transport von Ratibor aus auf der Oder wohlfeil werden kann: ſo wollte ich einem jeden anrathen, ſich einen daſelbſt verfertigten, und probirten Pflug, damit er nicht unbrauchbar verſendet werde, von da aus zu verſchreiben: und ich glaube ſeine Güte und Bequemlichkeit ſoll niemand die Transportunkoſten gereuend machen.

R.

Nach-

Nachbericht.

Der patriotiſche Verfaſſer dieſer Schrift hat gewiß die beſte Abſicht gehabt, und ſie iſt beſonders für die Landleute vieler Gegenden brauchbar, weil die Verfaſſer derſelben verſchiedene Gegenden bereiſet haben. Freylich werden manche noch dieſes, und das auszuſetzen haben: wer ſchreibt aber ganz vollkommen? Selbſt der, ſo ſich am vollkommenſten zu ſchreiben dünkt, wird wieder andere finden, die etwas an dem Seinigen auszuſetzen haben. Der Kritikus, er ſey ein öffentlicher, oder heimlicher Recenſent, glaubt, er habe recht, der Verfaſſer auch: wer hat aber nun recht? Der Recenſent, davon ſich kein Vernünftiger für infallibel erklären wird, hat nur eine einzelne Stimme; der Autor hat aber auch ein größeres Vorrecht. Ein jeder denke alſo wenigſtens nur tolerant, und kein Autor antworte ſeinem Recenſenten in erhitztem, ſondern in kaltem Blute: ſo ſchreibe der Recenſent auch nichts flugs nieder; dann kann man immer den gewünſchten Zweck, das Beſte des Publikums,

blikums, befördern. So denke ich als Autor, ſo denke ich als Recenſent. Ich habe mancher Freunde Urtheile über dieſe Abhandlung eingezogen, und dieſe Urtheile mit Erlaubniß des Verfaſſers, theils in der Abhandlung ſelbſt, theils in Anmerkungen zu nutzen geſuchet. Wird die Stimme der öffentlichen Kritik, und der Kenner, zu Verbeſſerungen beytragen wollen, ſo werde ich ſolche mit Dank aufnehmen; und mit der Zeit mit meinen neuen Erfahrungen verbinden, und in einer neuen Auflage gemeinnützig einrücken, ſo wie es ſich für eine oder die andere Gegend ſchicken dürfte.

Der Herr von Benzeckendorf, dieſer vortreffliche Landwirth, hat zwar in ſeinem neuen Acker-Kathechismus unvergleichliche Lehren ertheilet: doch läßt immer noch ein Autor dem andern was übrig; und da unſere Schrift meiſt für den gemeinen Landwirth, für den Bauer, geſchrieben iſt, ſo wird man ſie nicht für überflüßig erklären dürfen.

Sie iſt zwar, bey ihrer erſten Grundlage, für ein Land geſchrieben, deſſen Bauren frey von Hofdienſten, ob wohl nicht frey von von allen Frohndienſten ſind: dieſe Frohndienſte

dienſte würden leicht ſeyn, wenn ſie der Mißbrauch dem Landmann nicht erſchwerte; eine Klage, die ſchon lange geführet, aber noch nicht allgemein vermittelt worden; und eine Urſache, warum ſchon viele die herrſchaftlichen Frohndienſte in Geldbezahlung und Verakkordirung für ſolche zu verwandeln gewünſchet; bloß, weil dieſer oder jener Beamte, wo dem Bauer nicht, wie beym Hofdienſt, eine gewiſſe Zahl Tage, ſondern wenn er gefodert wird, zum Dienſte beſtimmet ſind, dieſer Dienſte ſich zum Druck des Bauren, es ſey nun bittweiſe, welches den Bauern an dergleichen Orten Befehle ſind, oder befehlsweiſe, mißbrauchet. Ein Hauptbeweggrund, warum in ſolchen Landen oft die beſten Vorſchläge vereitelt, wenigſtens ſehr ſpät erfüllet werden. — In ihrer weiteren Rückſicht iſt dieſe Abhandlung aber auch für mehrere Lande brauchbar gemacht worden. Der Bauer, ſo zwanzig Morgen Land hat, iſt hier vorgezeichnet, wie er ſeyn ſollte: der, ſo vierzig Morgen beſitzet, kann dupliren, und ſo die Reichen immer auch tripliren ꝛc. Nur dann würden die Ackerreichen den Ackerarmen im Uebergewicht gleich werden: ſo aber findet man an den meiſten Orten

ten die kleinen Bauren, weil ſie ihre wenigen Aecker reichlicher düngen, beſſer und mehr bearbeiten können, vermögender, als die, ſo viel Land beſitzen, und wenig Vieh, Futter, und Dünger haben. Wie natürlich dieſes iſt, erhellet aus dem, was ich noch anfüge. Ich kenne Bauren, die ihrem Vieh im Sommer täglich, auf jedes Stück einen Centner grünen Klee, im Stalle verfüttern, und im Winter auch 25 bis 30 Pfund Kleeheu, oder auch nur anderes gutes Heu abbrechen. Iſt dieſes nicht ſonnenklar, daß deſſen Vieh im Winter bey ſo guten Kräften, wie im Sommer, verbleibe? daß die Kühe alsbald, wenn das volle grüne Futter erſcheinet, ſo gleich in volle Milchung treten? daß das Arbeitsvieh immer mehr und beſſer arbeiten kann, und was das Vornehmſte iſt, nie bey den Schwänzen im Frühjahr darf aufgehoben, oder gar dem Schindanger zu Theil werden? Eben ſo klar iſt auch, daß der Bauer, der nur zwanzig Kühe hat, und ſie im Stalle immer ſatt füttern kann, mehr Feld als der düngen könne, deſſen Vieh, wenn er auch zwanzig hätte, täglich im Wind und Regenwetter, ſo wie bey der unerträglichſten Sonnen-Hitze auf dürren Heiden oder

Brach-

Brachfeldern herum irren, und nur halb ſatt, und halbmilchend werden muß, bloß weil ſein Vater nicht klüger gehandelt hat. Die Klage des Strohmangels wird ihm ſchon die Zeit erſetzen.

Wenn man nun noch betrachtet, daß dieſer zu viel Acker zu ſeinem wenigen Vieh habe, ſo iſt leicht zu ermeſſen, warum er mehr Mißwachs, als jener hat. Wie klug handelt alſo der, welcher 1 Morgen Acker verkauft, und dafür zuerſt Klee ſäet; alsdenn, wenn er deſſen genug hat, noch mehr Land verkauft, und dafür mehr Vieh ankauft. Nur der ſo handelt, wenn ihm das Geld zu den erſten Auslagen fehlet, darf in der Folge Scheunen und Ställe vergrößern, ſtatt daß der Gegentheil immer Raum übrig behält. Die leeren Worte, daß das Vieh das Stallſtehen nicht gewöhne, und Bewegung haben müſſe: daß der Klee das Blut erhitze, und was dergleichen mehr iſt, verdienen keiner Erwähnung; da das Vieh eher die Ruhe als die Strapazen gewohnt wird, und keiner Hypochondrie, wie der bequeme Menſch, unterworfen iſt. Eine vorſichtige Fütterung des Klees, wird auch das Bluterhitzen in ſeine nichtsbedeutende Sphäre zurückweiſen;

das

das iſt, man muß den Klee im Frühjahre und im Herbſte, beſonders, ſo lang er nicht in Blumen ſtehet, mit Siede oder Häckſel vermenget, füttern, und nicht zu viel auf einmal vorlegen; und trifft wider Vermuthen ein Uebel des Auflaufens zu, ſo darf man den Klee nicht ſogleich verdemmen, ſondern man muß ſeinem begangenen Fehler die Schuld zumeſſen, und wiſſen, daß dieſes Auflaufen auch vom Rübenkraut, Erdtoffeln und andern Gewächſen mehr entſtehen kann; wie man aber ſolches heben müſſe, habe ich in jener kleinen Abhandlung meiner **untrüglichen Mittel gegen das Auflaufen des Viehes**, 8. 1775 **Berlin**, bey **Haude und Spener**, umſtändlich gelehret: und die Kenner erhalten hier meinen Dank für den öffentlichen Beyfall, ſo Sie dieſem Werkchen geſchenket.

Bey allen den gewiſſen Vortheilen, welche die Stallfütterung vor dem Herumlaufen des Viehes auf der Weide hat, als welche Vortheile daraus noch mehr erhellen, da man ſelbſt in den Gegenden, wo die vortrefflichſten Weiden anzutreffen ſind, ſolche mit Beyfall eingeführet findet, wollen die Kenner ſelbſt noch mehrern Einwurf gehoben

ben haben. So z. B. leſe ich von einem ſehr erfahrnen Oekonemen einen Einwurf in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, bey Beurtheilung der Briefe über die Stallfütterung. Der XXVI iſt es, wo im 1 Stück S. 262 geſagt wird: „Der Recenſent hat „ſelbſt die Stallfütterung ſchon lange be„währt gefunden, und kann den Innhalt „dieſer Briefe aus Erfahrung loben, nur „wünſchet er, daß es einem erfahrnen Land„wirthe gefallen möchte, gegen das einzige „Uebel dabey ein ſichres Hülfsmittel „auszufinden, nämlich daß die Kühe, wenn „ſie auch noch ſo oft von dem Saamenrind „oder Bollen beſtiegen werden, dennoch „nicht, oder ſehr ſchwer empfangen, „und trächtig werden.„ Ein wichtiger Einwurf, der manchen Anfänger der Stallfütterung abſchrecken dürfte, da man ohnehin ſchon zu furchtſam zu derſelben Anfang iſt: aus dieſer Urſache will ich verſuchen, wie ich den Freund der Stallfütterung und den Herrn Recenſenten in dieſem Stücke mit einigen Erfahrungs-Sätzen begnügen könne.

Ich würde zu viel ſagen, wenn ich ein ſouveraines Mittel dagegen zuſichern wollte:

denn

denn ſelbſt bey den Weide-Kühen bleiben manche unträchtig; aber daß es ſo ſelten, wie bey den Weide-Kühen zutreffen ſolle, wird leicht durch die Sorgfalt erlanget werden können, wenn man die Fehler vermeidet, durch die es bewirket wird. Ich werde alſo der wenigen Fehler erwähnen, durch die es bey meiner und meiner Freunde Stallfütterung veranlaſſet, aber auch nach Hebung der Fehler, wider Erwünſchen zu Stande gebracht worden.

Daß manches Vieh unträchtig wird, daran iſt nicht die Stallfütterung, ſondern verſchiedene zufällige Umſtände Schuld: manche ſind zu heben, manche aber auch nicht.

So kann es z. B. geſchehen, daß die Mägde, wenn bey kleiner Anzahl Vieh kein beſonderer Stammochſe gehalten werden kann, das Vieh entweder nicht zu rechter Zeit zu demſelben bringen, oder zu früh wieder von demſelben entfernen. Wenn alſo das Vieh täglich einmal in den Hof gelaſſen wird, ſollten die Mägde, oder da man ſich auf dieſer Achtſamkeit nicht allemal verlaſſen kann, die Eigenthümer ſelbſt gehörig aufſehen, wenn das Vieh durch Aufeinanderſteigen ihr

Ver-

Verlangen zum Stamm-Ochſen anzeigen: ſolche ſogleich zuſammen laſſen, und damit nicht bis den andern Tag, da die Kuh nicht mehr nach dem Ochſen verlanget, warten. Eben ſo muß die Kuh auch nicht zu geſchwind wieder vom Ochſen entfernt werden: nicht eher, als bis man das Kennzeichen des Empfangens gewahr wird, nämlich, daß die Kuh einen weißen Schleim, der einem zähen Zwirn ähnlich ſieht, hervordringt, der von der Kuh mit Gewalt fortgeſchaffet werden will, darf man ſie von einander entfernen.

Es kann ſich zweytens zutragen, daß, ſelbſt bey einer größern Anzahl Vieh, die Kühe ſammt dem Ochſen zur Zeit der Tränkung täglich einmal heraus kommen: nun können mehr als eine Kuh verliebt ſeyn; die Stunde des Tränkens iſt vorbey, mithin wird das Vieh wieder eingelaſſen, ohne auf jenen Hauptumſtand zu ſehen. Was iſt natürlicher, als die Kühe, ſo der Stamm-Ochſe nicht genug beſtiegen, oder die, ſo man glaubt, er habe ſie beſtiegen, müſſen unträchtig bleiben? Und was iſt für ein ſicheres Mittel dagegen, als das iſt, wenn man die verliebten Kühe bis auf eine an-

 bindet,

bindet, und, eine um die andere, eine gehörige Zeit zu dem Ochſen läßt? So kann es zutreffen, daß die Kühe bey der Stallfütterung, eben wie bey der Weide, den neunten Tag, oft ſpäter, abermals verliebt werden: wie ich denn dieſes Beyſpiel noch dieſes Jahr ohne Stallfütterung ſehr oft erfahren — Was iſt nothwendiger, als die Kühe, wie bey dem erſten Falle, gehörig zum Saamenrind zu thun? Ich würde dergleichen Zufälle mehr anführen können, wenn ich es für den aufmerkſamen Oekonomen für nöthig hielte. Für dieſen iſt das ſchon mehr als zu viel: aber des Bauers wegen, glaubte ich verbunden zu ſeyn, das Angeführte etwas umſtändlich zu ſagen, weil von deſſen Geſinde, wenn die Kuh einmal beym Stammochſen war, ſolche nun für wahrhaft trächtig gehalten, und nicht mehr auf ſie geſehen wird. Ich verſichre übrigens den von mir gewiß hochgeſchätzten Herrn Recenſenten, daß nur deswegen der Stallfütterung ſolche Uebel zugemeſſen werden, wenn ſie gerade im erſten oder andern Jahre einer gewiß nützlichen Stallfütterung zutreffen: denn ich kann zugleich verſichern, daß mir dieſer Umſtand noch dieſes Jahr bey meiner Wirthſchaft hier

zuge=

zugetroffen, wo doch alles Melkvieh, 41 an der Zahl, noch zur Weide gehen muß, weil ich erſt dieſes Jahr den nöthigen Klee ausſäen können, und für das künftige Jahr erſt die Stallfütterung anfangen kann. Ich betreibe auch dieſen Umſtand gewiß ſorgfältig; denn jede Kuh wird mit ihrem Namen eingeſchrieben, und dabey notiret, welchen Tag ſie gerindert und nachgerindert habe. Daher kann ich zuverläßig ſagen, daß unter den 41 Kühen gewiß 8 geweſen, die in Zeit von 3 Monaten ſehr oft zum Stier gekommen, und doch nicht trächtig geblieben ſind. Man wird mir aus eben dieſen Gründen zugeben, daß ich ſo wenig dem Weidegang dieſes zuſchreiben kann, ob es mir gleich gerade im erſten Jahre zutraf, als es ein anderer auf Schuld der Stallfütterung ſchieben darf, wenn es ihm auch gleich im erſten Jahre vorkam. Zu Borne, Sr. Excellenz dem Herrn Geheimden Etats- und Juſtizminiſter von Carmer zugehörig, wo nun im erſten Jahre die Stallfütterung, aber auf eine Vorſchrift oder geſetzmäßige Art, wie es geſchehen muß, angefangen worden, weiß man von dieſem Uebel nicht. Borne und Grünenthal gehöret einem Herrn, und doch ſind ſo verſchie-

dene Zufälle: dort ſchon Stallfütterung, weil im vorigen Jahre Klee genug, und dieſes Jahr noch viel mehr Klee geſäet worden; hier noch keine. Hier aber viel Vieh unträchtig, vieles hat ſo gar verworfen: dort iſt keines von dieſem Uebel zu finden. Iſt nun die Stallfütterung oder das Viehweiden am Unträchtigwerden, und Verwerfen der Kühe, Schuld?

Nun noch etwas vom Herbſtweiden des Klees, und der Wieſen. Wie manche ſagen nicht, es iſt ja Schade für die Kleeblätter, die im Herbſte nicht abgemähet, und doch vom Vieh abgeweidet werden können! Denen, die es nicht wegen außerordentlichen Futtermangels von Kartoffeln, oder anderer Gewächſe thun müſſen, ſage ich, was mir ſchon manche Bauren, die ſchon Prämien wegen beſtändiger Stallfütterung bekommen, ſelbſt eingeſtanden haben: nämlich die abgefallenen Kleeblätter verfaulen auf dem Acker, düngen ihn, und bringen die Wirkung, daß man den Klee im künftigen Jahre einmal mehr abhauen kann, der mir noch einmal ſo viel einbringt, als dieſes wenige. Noch mehr: Von keinem Klee wird das Vieh eher und mehr auflaufen, und, wie man ſagt,

zerpla-

zerplatzen, als von dem im Herbſte abgeweideten Klee. Und dieſem fügen die vernünftigen Bauren noch hinzu: das Vieh zertritt nicht ſo viel Klee in den Boden, und was dergleichen mehr iſt.

Was noch das Wieſenweiden betrifft, deſſen Schädlichkeit und Abſchaffung ſo viele als eine Neuerung verwerfen, dieſes kann ich dem Landmanne nicht verhaßter vorſtellen, als wenn ich ihm ſage, daß dieſe Schädlichkeit keine neue Zuſicherung, ſondern ſchon eine alte Wahrheit ſey. Da der Landmann ſo viel auf die Methoden ſeiner Väter und Urgroßväter hält, ſo will ich ihm anzeigen, was unſer vernünftiger Urgroßvater Varro davon ſchreibet; ſo ſaget er: (*) „Man ſoll „im Grasboden, den man zum Heumachen „beſäet hat, nicht allein nichts ausjäten, ſon„dern auch nicht einmal darauf treten; da„her man auch kein Vieh auf Wieſen „gehen laſſen, ſondern Thiere und Men„ſchen davon abhalten ſoll. Denn der Fuß „des Menſchen iſt das Verderben des Gra„ſes,

(*) Siehe Varro, von der Landwirthſchaft, die der würdige Oekonom, Herr Pfarrer Mayer, mit nützlichen Anmerkungen begleitet hat, die deutſche Ueberſetzung, S. 96.

„ſes, und das beſte Inſtrument, einen feſten „Weg zu machen.„ So weit Varro. — Hat dieſer uralte, ſchon vor der Römer Zeiten her geweſene ſchriftſtelleriſche Landwirth, nicht ſchon lange genug das getadelt, was wir itzt als Neuerungen verſchmähen wollen? Liebe Landleute, glaubet dieſem Manne, glaubet mir, ihr werdet glücklicher werden, als ihr es itzt ſeyd. Mehr hatte ich dieſesmal nicht nöthig, in einer Nachrede, ſtatt einer Vorrede, zu ſagen. Dem klugen Bauer iſts genug geſagt: der Dümmling würde von mehrerem nicht klüger handeln, und dem Witzlinge das Spötteln nicht vergeſſend gemacht werden. Grünthal bey Neumarkt, den 1ſten Oktober 1776.

Johann Riem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riem, Johann,

Landwirthschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten

Breslau 1777

Oecon. 1491
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298630-9
VD18 14623102